Arien und Gesänge

der

Zauber-Oper,

genannt:

Undine.

aassen
47

In drei Akten,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Musik von Hoffmann.

Berlin.

6905478-9

Personen:

Ritter Huldbrand von Ringstetten . . . . . Hr. Blume.
Ein alter Fischer . . . . . Hr. Gern.
Seine Frau . . . . . Mad. Eunike.
Undine, ihre Pflegetochter Mlle. Eunike.
Heilmann, ein Geistlicher Hr. Labes.
Kühleborn, ein Wassergeist Hr. Bauer.
Der Herzog- . . . . . Hr. Eunike.
Die Herzogin . . . . . Mlle. Willmann.
Bertalda, ihre Pflegetochter . . . . . Mlle. Leist.
Wassergeister und andre Phantome.
Gefolge des Herzogs.
Ritter und Damen.
Ritter und Knappen.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN
Universitäts-Bibliothek München

Erſter Akt.

I.

Terzett.

Huldbrand und der Fiſcher.

Ach Undine holde Kleine
Höre doch und komm' in's Haus!
Kehre wieder! — Nachts im Haine
Wohnet Spuk und wilder Graus!

Fiſcherfrau.

Ja, die kenn' ich! — Ganz alleine
Nennt ſie fort und lacht Euch aus.
Eh' gehorchen Euch die Steine
Als ihr Köpfchen wild und kraus!

Huldbrand.

Laßt uns laufen, ſie zu holen!

Fiſcher.

Das verwehrt mein lahmes Bein!

Huldbrand.

Gut, ich habe flücht'ge Sohlen.

Fiſcher.

Was? — ihr zwey ſo allein?

Huldbrand.

Laßt mich fort!

Fiſcher.

Dich zu dem Mädchen?
Nimmermehr!

Huldbrand.

O Gott! ſie ſtirbt!

Fiſcherfrau.

Rolle nur mein Spinnerädchen,
Will doch Unkraut nie verdirbt.

Fiſcher.

Ach ich bebe —

Huldbrand.

Komm Undine!

Beide.

Komm' Undine! hörſt du nicht?

Fiſcherfrau.

Ich verzieh' nicht eine Miene,
Sitze ſtill beim Heerdeslicht!

Romanze.

Fiſcher.

Wir weinten ſtill im kleinen Zimmer.
Da rauſcht' es an der Thüre lind.

Sie that ſich auf! — im blauen Schimmer
Stand draußend hell ein lächelnd Kind.
Die Augen blau und Gold die Locken,
Von Schnee und Rosen zart die Haut.
Nur klein wie Püppchen und wie Docken
Sonſt ganz wie eine Fürſtenbraut.

Wie Meeresgrün die Kleider wallten
Und Silber drauf und Perlenglanz.
Doch Waſſer treff aus allen Falten
Und aus der Haare goldnen Kranz.
„Der Kleinen" ſprach ich! „laß uns pflegen
Dies andre Kind beſcheert uns Gott!"
Da lachte ſie uns hell entgegen,
Man wußte nicht — war's Dank, war's Spott!

Und doch ſo lieblich war ihr Lachen,
Wie kaum noch etwas in der Welt.
Man kann nichts anders mit ihr machen.
Als daß man lieb im Sinn ſie hält.
Kryſtallgewölbe – goldne Bäume,
Und grüne Wände klar wie Glas!
Und purpurröthlich dunkle Räume
Und Sternenblitz — verſteht ihr das?

3. Quartett und Chor.

Fiſcher.

Und Wogenlieder — Wellenklänge —

Chor der Waſſergeiſter.

Sie wachen auf, ſie ſchäumen kühn —

Fiſcher.

Wie ſeltſamliche Wogenhänge —

Chor.

Daß weiß im Schaum die Häupter blühn,
Sie heben ſich — ſie rauchen nieder!

Fiſcher.

Hört ihr da drauſſen das Gebrauſ?

Chor.

Das ſind die viel beſproch'nen Lieder!
Es bricht aus See und Bach heraus.

Fiſcher.

Welch ein Rauſchen?

Fiſcherin.

Laßt uns lauſchen —

Chor.

Hurrah! ſchäumend über's Land!

Fiſcher.

Waſſer ſchwellen.

Fiſcherin.

Hohe Wellen.

Chor.

Schon gewonnen iſt der Strand;
Schlag ans Fenſter,
Wie Geſpenſter
Macht zum Eiland dieſe Flur.

Huldbrand.

Weh! die Kleine
So alleine
In der zürnenden Natur!

Fiſcher.

Ach verlohren! —

Huldbrand.

Nicht verlohren,
Denn ich leb' und rette ſie.

Fiſcherin.

Woll't ihr ſterben,
Euch verderben?

Huldbrand.

Treuer Muth verdarb noch nie!

Fiſcher.

Ja ich eile,
Ja ich theile!
Die Gefahr ich bin ein Mann.

Fiſcherin.

Wollt ihr ſterben?

Huldbrand und der Fiſcher.

Ja verderben,
Wenn ich ſie nicht retten kann.

Fiſcherin.

Wie vermeſſen!
Ganz beſeſſen!
Ach ich mag nichts weiter ſeh'n.

Chor.

Schäumt ihre Brüder
Auf und nieder,
Allen Menſchenvolk ein Graus.

(Verwandlung.)

Kühleborn.

Siehſt du die Wellen
In blanker Verwirrung?
Iſt's recht ſo?

Undine.

Iſt recht!
Dreht Euch zur hellen
Beräub-nden Irrung.
Schwindel auf Schwindel
Im feuchten Geflecht!

Chor der Waſſergeiſter.

Wälzet und rollt Euch im kühnen Zerſtäuben
Gaukelt in Schäumen und Wiederſchein.

Undine.

So muß ſtets er bey mir bleiben
Auf der Inſel ganz allein.

Kühleborn.

Ach Undine, armes Kind!

Undine.

Still! was ſoll das Klaagetöne?

Kühleborn.

Siehſt du Welle flieh'n und Wind?
Wechſelnder ſind Menſchenſöhne
Als es Wind und Welle ſind.

Undine.

Thörichter ſchweige!

Kühleborn.

Hüte dich!

Undine.

Still!

Kühleborn.

Gaukelt ihr Wogen denn, weil ſie es will.

Chor.

Wälzet und rollt Euch in kühnen Zerſtäuben,
Gaukelt ꝛc.

Undine.

Horch! — er kommt um mein zu bleiben
Laß uns beyde nun allein!

Kühleborn.

Hüte dich!

Undine.

Still!

Kühleborn.

Thörichte!

Undine.

Still!

Huldbrand.

Droh' Gewässer nur und schwill
Dorther hört' ich ihre Töne,
Sey getrost du holdes Kind!

Kühleborn.

Flüchtiger sind Menschensöhne
Als es Wind und Welle sind.

Undine.

Eitle Warnung, die ich höhne,
Die wie Regenfluth verrinnt!

Kühleborn.

Hüte dich!

Undine.

Schweige!

Kühleborn.

Hab' es die Thörin wie selber sie's will.

Undine.

Verschwunden aller Stöhrung eitler Wust!
Nur Liebe hebt, nur Hoffnung froh die Brust.

Huldbrand.

Was schau' ich dort auf dem Felsenufer?

Undine.

Ja ich bin es.

Huldbrand.

Vertrau' ich der süßen Traumgestaltung?

Undine.

Ja ich bin es.
O nah' dich mir, du holder schöner Mann.

Huldbrand.

Hinan! —
Du scheußlich Gewimmel,
Was hemmst du mein Glück?

Erdgeister.

Zurücke — zurück!

Huldbrand.

Mich schwindelt's, ich schwanke,

Erdgeister.

Verblind' und erkranke!

Huldbrand.

Wer hemmt mir mein Glück!

Erdgeiſter.

Zurücke — zurück!

Undine.

Verſtumme ſchändliches Gewürme!
Soll Fluthen dir und wilde Stürme
Auf's frevle Haupt
Der Oheim Kühleborn im Grimme häufen
Daß deine Grotten rings wie Brunnen träufen?
Verſchwind' alsbald! — wer hat dir das erlaubt?
Sie ſind ſchon fort, mein Lieber,
Nun trotze kühn der Fluth.

Huldbrand.

Dir Engel gegenüber,
Wem bräche da der Muth?

Undine.

Nun ſollſt du mir erzählen,
Im Schatten lieb und traut.
Und ſollſt mir nichts verhelen
Von deiner Herzogsbraut.

Huldbrand.

Nichts will ich dir verhehlen
Du Mägdlein lieb' und traut

Doch nichts kann ich erzählen
Von einer Herzogsbraut.

Undine.

Von keiner Braut?

Huldbrand.

Von einer Braut,
O süße Kleine, ja!

Undine.

Der Herzogsbraut?

Huldbrand.

Was Herzogsbraut!
Die rechte Braut ist nah.

Beyde.

Wie lieblich so zu plaudern,
In stiller Nacht allein
Rings wehn mit süßem Schaudern,
Die Wasser und der Hain;
Und nahe blickt
Und nah' entzückt
Geliebter Augen Schein!

Der Fischer.

Ritter, ist sie das? — was säumt ihr?
Bringt zurück mein süßes Glück!

Undine.

Guter alter Vater träumt ihr?
Ich in's enge Haus zurück?

Fiſcher.

Liebes Kind! — ach komm', ich weine
Mir die alten Augen aus.

Undine.

Weint alleine — weint alleine
Mir mißfällt's in Euerm Haus!

Fiſcher.

Komm', ach komm'!

Undine.

So ſeyd doch ruhig?
Schon geſtört habt ihr uns g'nug!

Fiſcher.

Komm, was du nur wünſcheſt thu' ich!

Undine.

Hör' nicht hin, er iſt nicht klug!

Huldbrand.

Wie mir der alte Mann mit ſeinem Weinen
Mit ſeiner Haare weißem Scheinen
Das Herz in Mitleid bricht!

Undine.

Ach Lieblicher, ach hör' ihn nicht!

Huldbrand.

O komm' zurück Undine!

Undine.

Wie? — macht's dich ruhig, macht's dich
froh?

So trag' mich wieder 'nüber auf den Strand.
Mir iſt ſchon alles recht von deiner Hand!

Kühleborn.

Da haben wir die Närrin!
Bey uns war ſie 'ne Herrin!
Und giebt ſich ganz verblendet,
Den blöden Menſchen hin.

Fiſcher.

O ſey, o ſey wi kommen,
Und nie uns mehr entnommen;
Wie ſich's auch immer wendet,
Thu ganz nach deinem Sinn.

Undine.

So wißt ihr klug zu ſprechen
Müßt nur das Wort nie brechen,
Und einſtens Vater endet
Euch alles zum Gewinn.

Huldbrand.

O welche ſüße Hulden
Mag ſie auch was verſchulden,
Ihr ſüßes Lächeln ſpendet,
Doch Freud' in jedes Sinn.

Undine. Huldbrand. Fiſcher.

Wir gehen vergnügt nach Hauſe,
Wie froh ward noch die Nacht.

Kühleborn.

Ihr geht zum Hochzeitsschmause,
Ach wie so unbedacht!

4.

Undine.

Dann bliebe bey uns wohnen
Was all mein Leben ist.

5. Sextett.

Heilmann.

Euch segne der der einzig segnen kann,
Mit vollen Segen heut' und immerdar,
Und führe froh hinaus, was froh begann! —
Nun küßt Euch beyd' ihr seyd ein bräutlich Paar!

Huldbrand.

Mußt ja nicht so scheu
Süße Laus' erheben.
Hin fließt unser Leben
Nun in Lieb' und Treu'!

Undine.

Tiefe Lieb' und Treu'
Wie sie in mir leben

Neues höh'res Leben
Freudig macht's doch ſcheu.

Fiſcher.

Liebt uns auch nicht minder
Jetzt ihr frohen zwey.

Fiſcherin.

Seyd hübſch wirthlich Kinder,
Das hält froh und frey.

Huldbrand.

Mußt ja nicht ſo ſcheu
Süße Taub' erheben.

Undine.

Wie ſie in mir leben
Süße Lieb' und Treu!

Heilmann.

Halt an Lieb' und Treue
Feſt du liebend Paar.
Macht ja Lieb' und Treue,
Alles Hoffen wahr.

Kühleborn.

Menſchenvolk närriſches
Trügriſches herriſches
Tolles Geſchlecht!
Freu'ſt dich wohl recht?

Fiſcher. Heilmann. Huldbrand. Fiſcherin und Undine.

Wehe was wanket, was rauſchet am Fenſter,
Weichet von hinnen ihr nächt'gen Geſpenſter.

Heilmann.

Führt mich zur Lagerſtätte,
Mich ſchwindelt's hier und graußt.

Fiſcher und Fiſcherin.

Euch ziemt die beſte Stätte
So lang' ihr bey uns hauſt.

Kühleborn.

Tolles Geſchlecht
Freu'ſt dich wohl recht?

Huldbrand und Undine.

Hin fließt unſer Leben
Nun in Lieb' und Treu.
Freudig höh'res Leben!
O wie ſüß, wie neu!

Fiſcher. Fiſcherin. Heilmann.

Hin fließt Euer Leben
Nun in Lieb' und Treu
Freudig höh'res Leben
Glüht euch ſüß und neu.

6. Finale.

Huldbrand.

Dich verlaſſen
Nein, o nein,
Ewig bleibſt du Holde mein!

Undine.

Will erblaſſen
Selbſt mich haſſen
Eh' dich träfe Sorg' und Pein.

Huldbrand.

Holde Minne
Bleibe mein.

Undine.

Wäg's im Sinne,
Dieſe Minne,
Macht dich unauflöslich mein.

Huldbrand.

Ewig unauflöslich dein.

Undine.

Mein o ſüßer Liebling mein!
Aber nun halte, nun halte die Treue!

Huldbrand.

Treue dir halten? — das iſt ja ſo leicht!

Undine.

Daß Dich's nicht einſtens im Tode gereue.

Huldbrand.

Tod iſt auch Segen, wenn Liebe ihn reicht.

Undine.

Lieben ach kann dir den Tod wohl noch bringen.

Huldbrand.

Bring' es! ich dank' ihm, es brachte ja Dich!

Undine.

Ziehest ſo feſt um dein Leben die Schlingen!

Huldbrand.

Zieh' ich ans Herz ja du liebliche dich.

Undine.

Denn wer Undinen liebt
Durch Falſchheit ſie betrübt,
Den muß — o weh! —

Huldbrand.

So ende.

Undine.

Die Sprache ſtockt —

Huldbrand.

Vollende!

Undine.

Dem muß Undine ſelbſt nach dem Gebot
Geſtrengen Rechts anthun —

Huldbrand.

Den Tod?

Undine.

So iſt es!

Huldbrand.

Süßes Leben
Was thut es, ich bin treu,

Undine.

O neu geſchenktes Leben,
O fort nun blöde Scheu!

Beide.

Wir zweie lieben, leben,
Endlos in ſel'ger Treu.

Fiſcher und Fiſcherin.

Der See iſt beruhigt, der Waldſtrom verronnen,
Nun glänzen die Pfade, die Wälder die Au'n!

Heilmann.

Nun kommt zu vollenden was glücklich begonnen,
An heiliger Stätte, da will ich Euch trau'n.

Huldbrand und Undine.

So ſey denn die Reiſe die freud'ge begonnen
An heiliger Stätte, da ſollt ihr uns trau'n.

Fiſcher.

Ach ſcheiden!

Fiſcherin.

Ach meiden.

Beyde.

Du liebliches Kind.

Huldbrand und Undine.

Wir kehren Euch wieder vielleicht gar geſchwind.

Heilmann.

Bedenkt doch, bedenkt doch, wie glücklich ſie ſind.

Fiſcher. Fiſcherin.

So reiſ't denn ihr Lieben! und kehret bald zurück!

Undine. Huldbrand und Heilmann.

Lebt wohl denn ihr Lieben!
Wir kehren bald zurück!

Kühleborn.

Wie ich höre giebt's eine Reiſe
Durch den Herenwald hinaus.
Nehmt mich mit, denn ihr ſend weiſe,
Ich nur blöd' und voller Graus.

Heilmann.

Ey! — ihr ſend wohl alt und weiſe
Und als Siedler hier zu haus?

Univers. Münch.

Undine.

Halt' dich ruhig, halt dich leise,
Sonst ist's mit der Freundschaft aus.

Kühleborn.

Gut! — wenn ich nur mit Euch reise,
Keine Tollheit üb' ich aus.

Huldbrand. Fischer. Fischerin. Heilmann.

Mich graut's vor dem Geleiter,
Doch lieber bleib' ich still.
Der Morgen lacht so heiter,
Daß ich nichts stören will.

Huldbrand und Undine.

Fort dann! — und drohen auch Gefahren,
Wird treue Liebe uns bewahren,
Wir trotzen kühn der Feinde Macht.

Fischer und Fischerin.

So scheidet dann! und droh'n Gefahren
Wird treue Liebe euch bewahren,
Und nichts vermag der Feinde Macht.

Heilmann.

Fort dann! und drohen auch Gefahren
Soll fromme Liebe Euch bewahren
Und nichts vermag des Feindes Macht.

Kühleborn.

Ha! — geht nur hin, trotzt den Gefahren,
Wer kann vor Geister Macht euch wahren
Ihr Menschlein keck und unbedacht.

Zweiter Akt.

7. Duett.

Berthalda.

Abendlüftchen schweben
Um die Wangen traut
Und der Blätter Weben
Flüstert süßen Laut.

Undine.

Leise Wölkchen ziehen
Durch das Himmelszelt,
Wie sie weilen, fliehen
Immer froh gesellt.

Beyde.

So gesellt uns zweye,
Treu durch Schwesternsinn,

Ziehn in froher Weihe
Durch das Leben hin.

8.

Kühleborn.

Heran! — Undine! — komm' heran!

Undine.

Ich nah' mich Dir Du schäum'ger Waſſermann,
Doch hüte dich!
Verletzeſt Du dies Kind, ſo fürchte mich!

Berthalda.

Was iſt das? — meine Sinne ſchwanken,
Irr' wechſeln mir,
Irr' ſchweifen dort und hier
Die treibenden Gedanken.
Wer iſt der fremde Mann am Brunnen dort?
Iſt er herausgeſtiegen
Vom heimlich klaren Ort?
Wo Waſſergeiſter ſich zuſammenſchmiegen?
Wo Well' in Welle
In Silberklang und Helle
Zuſammenrinnt ein Räthſel fort und fort?
O weh! recht ſchaurig klingt mein eig'nes Wort!
Kam er von da?

Undine.

Ha, ha, ha, ha!

Berthalda.

O weh!

Kühleborn.

Nimm dich in Acht!
Undine hüte Dich!

Undine.

Hab' gute Nacht!

Kühleborn.

Die Noth ist nah'.

Undine.

Ha, ha, ha, ha!

9.

Berthalda und Undine.

Rauscht ihr grünen Bäume,
Fernend durch die Nacht;
Bald sind gold'ne Träume
Gold'ner Tag erwacht.

10. Arie.

Undine.

Wer traut des launigen Glückes Flügeln,
Bey Spiel und Fest?

Ey, wer ſich auf Wellenhügeln
Froh ſchaukeln läßt.
Da ſchwebt und wogt man auf und nieder,
Und ſcherzt und lacht:
Dann auf zum Lichte kehrt man wieder,
Aus Grundes Nacht.
Doch kann Undin' in Liebesgluthen
Undine ſeyn?
Jüngſt tanzte froh ſie auf den Fluthen,
Jetzt ſinkt ſie ein!
Ich fühl' es wohl, ſo muß es enden,
Man hindert's nicht.
Drum auf, der Freuden viel zu ſpenden,
Noch ſtrahlt das Licht!

II. Chor.

Flöten und Harfen und Geigen erklingen,
Waldhorn und Laute zum feſtlichen Mahl.
Und ſich verſchlingend den tönenden Reigen
Wandelt ein fröhlicher Sang durch den Saal.

Herzog.

Seht Herrn! die holde Wirthin tritt
Von neuem leuchtend in's Gemach,

Bertholda.

Bringt sie? — o bringt sie meine Gabe mit?
Wie klopft mein Herz vor der Verheissung — ach!

Herzog.

Wenn diese Flöten auch und Harfen schwiegen
Und schöne Frau, Ihr sänget uns ein Lied.

Undine.

Gern edler Herr! da fasst mit duft'gen Wiegen
Mir ahnend eins durch meine Sinne fährt:
Morgen so hell
Blumen so bunt,
Gräser so duftig und hoch
Am wallenden Meeresgestade! —
Was zwischen den Gräsern
Schimmert so licht?
Ach! — ist ein zartes Kind?
O woher? — woher du holdes?
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran.
Mein fasse nicht du zartes Leben
Mit deiner kleinen Hand herum.

Nicht Hand wird dir zurückgegeben,
Die Blumen sind so fremd, so stumm.
So nah' noch an des Lebens Thoren
Im Lächeln noch des Himmels Lust;
Hast du das Beste schon verlohren,
Das Ruh'n an treuer Mutter Brust,
Ein edler Herzog kommt geritten,
Und hemmt vor dir des Rosses Lauf
Zu hoher Kunst und reinen Sitten
Zieht er in seiner Burg dich auf.
Du hast unendlich viel gewonnen,
Du blühst die Schönst' im ganzen Land.
Doch ach die allerbesten Wonnen,
Ließ'st du am unbekannten Strand.

Herzog.

O ja, so war's am Morgen,
Da ich dich fand Berthalda, auf der Au'!

Herzogin.

Wie schwoll von süßen Sorgen
Seitdem mein Herz um dich;
Vom Frühroth bis zum Abendthau,
So treu, so innniglich!
Doch ach! — wahr ist es was Undine spricht:
Den allerschönsten Segen

Der Mutterliebe ächtes Pflegen,
Das Dir verleihn mein Kind — wir konnten's nicht!

Undine.

Nun laßt uns aber auch vernehmen
Weil ihr der Waise gütig seyd gesinnt.
Wie sich die armen Eltern grämen
Die fern am öden Strande sind.
Mutter geht durch ihre Kammern
Räumt die Schränke ein und aus.
Sucht und weiß nicht was, mit Jammern
Findet nichts als leeres Haus!
Vater weiß, in seinen Kammern,
Findet er die Todesruh
Hört nur bleicher Mutter Jammern
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

Berthalda.

O nun! — um Gott Undine!
Wo sind sie? Sprich!
Gewiß blickt holder Eltern Miene
Schon segnend her in diesem Saal auf mich.
Welch herrlicher, welche hoch erhab'ner Tag!
Wer unter diesen Frau'n und Fürsten
Wer sind sie, die nach ihrer Tochter dürsten?

Undine.

Ja! — küß' die lieben Eltern!

Berthalda.

Ach!

Fiſcher und ſeine Frau.

Iſt ſie?

Undine.

Sie iſt's!

Fiſcher. Fiſcherin.

Das ſtolze Fräulein,
Sie will uns ja nicht küſſen!

Berthalda.

Fort von hinnen!
Ihr ſeyd von Sinnen,
Euch küſſen? nicht Euch ſehn! Flieh Alte, flieh!

Fiſcherin.

Weh'! ich fürcht' es, die hab' ich gebohren!

Fiſcher. Fiſcherin.

Weh! ich fürcht' es, die iſt mein Kind!

Berthalda.

Frevler! — ich Herrin von Fiſchern geboren?

Undine.

Himmel, ach Himmel wie Menſchen doch ſind!
Leute! — beſinnt Euch! — die iſt die Tochter!

Fischer und Frau.

Sie weckt uns nur Grau'n!

Undine.

Das sind die Eltern!

Berthalda.

Ich mag sie nicht schau'n!

Undine.

Berthalda! — hast du denn eine Seele?

Berthalda.

Fort mit den Thoren, ich will sie nicht schau'n!

Fischer und Frau.

Ach mit der Liebe ringt Schrecken und Grau'n!

Chor.

Wie seltsam die Verwirrung,
Unlösbar wird die Irrung.

Huldbrand.

Undine ach Undine!
Stöhr'st so der Freundin Ruh'!

Chor.

Mir schwindeln die Gedanken
Wir Alle zweifeln, schwanken.

Huldbrand.

Undine, ach Undine!

Undine.

Ach Liebling ſchilt'ſt auch Du?

Chor.

Wer unter dieſen Beyden,
Wer will, wer ſoll entſcheiden?

Undine.

Gebt Euch zur Ruh!
Verſtört ihr mir mein heitres Feſt ſo ſchlimm
Mit Euerm Zorn und Grimm?
Ihr Menſchen, ich verſteh' Euch nicht.
Urplötzlich werdet ihr
Ach ſonſt ſo lieblich mir!
Vor meinem Blick zu grauſenden Gebilden!
Zu frechen Streitern, rohen Wilden.
Doch hört und zweifelt nicht,
Wenn edler Frauen Zunge ſpricht. —
Dies iſt des Fiſchers Kind! — ich kann's beweiſen.
Doch will ich's nicht, ich biete meinen Eid!

Berthalda.

Die Prahlerin! hervor mit den Beweiſen!

Undine.

Berthalda ach! wie iſt's um Dich mir leid!

Berthalda.

Her die Beweiſe!

Undine.

Nein!
Mein Wort und Eid genügt allein!

Berthalda.

Wer gab die Kunde Dir?

Undine.

Wer dich vor sechszehn Jahren
Ans Ufer trug durch Sturm und Graus!

Berthalda.

So hexest du, bist schwarzer Kunst erfahren,
Kommt alle, flieht dies Haus!

Undine.

Ihr Leute! seh' ich denn wie eine Hexe aus?

Berthalda.

O laßt uns fliehn!

Herzog.

Da soll uns Gott behüten,
Ich wanke nicht, ich weiche nicht!
Bis uns aus dieser Zweifel Wüthen
Aufgeht der Wahrheit Licht!

Fischerfrau.

Ach edle Frau, wie ihr in ernster Milde
So sittig steht in wilder Stunden Lauf,
Thut als vor einem frommen Bilde,

Mein ganzes Herz ſich auf.
Iſt jenes böſe Fräulein dort mein Kind,
So trägt ſie auf dem Rücken,
Ein Mahl an Farb' und Form wie Veil-
chen ſind.
Und gleiches Spiel muß ihren Fuß auch
ſchmücken!

Herzogin.

So iſt es! — ihr ſagt wahr!
Beſtätigt bleibt der Wirthin Spruch.

Herzog.

Das iſt für alle hier genug,
Berthalda komm', und folg' du Fiſcherpaar.

Chor.

Traurig ziehn vom heitren Feſte,
All' wir Gäſte
Heut' nach Haus,
Halb im Zweifel, halb im Graus!

Undine.

Ach nur nicht mit finſtrer Miene
Schau' mir Armen in's Geſicht,
Weißt du's ja, ich bin Undine,
Ich verſteh' dies Treiben nicht.

Huldbrand.

Ruhig, ruhig nur Undine,
Mit des erſten Tages Licht,

Reiſen wir hinaus in's Grüne,
Liebchen, nein, ich zürne nicht.

12. Arie und Chor.

Kühleborn.

Ihr Freund' aus Seen und Quellen,
Verbrüdertes Geſchlecht.
Die ihr in freud'gen Schwellen
Zu ſchwingen liebt die ſiegesſtarken Wellen
Auf, auf! zu Rach' und Recht!

Chor der Waſſergeiſter.

Ja gebeut, du weiſer Held,
Freudig ſind wir dir geſellt.

Kühleborn.

Verderben auf des eitlen Ritters Haupt
Der uns Undinens holde Gunſt geraubt.
Mir bebt die Ahnung durch die Glieder —
Daß ſchon zu buhlen er geſinnt —
— Um jenes ſtörr'ge Fiſcherkind! —
Auf ihr vereinten treuen Brüder
Schwellt an die Fluth, zürnt auf und nieder!
Bis der und die verdorben ſind.

Chor.

Ja zur Rache weiſer Held,
Zürnend ſind wir Dir geſellt.

Kühleborn.

Nach ſeiner Burg hinauf
Zieht er mit ſtolzer Pracht,
Da ſammelt Euch in ſchäum'gen Lauf,
Noch vor der künft'gen Nacht.
Im Springborn der mit freud'gem Rauſchen
Den Garten ſchmückt, dort laßt uns lauſchen,
Daß, wenn der Frevel nun ſein Werk vollbringt,
Auch gleich ans Licht die ernſte Rache ſpringt.

Chor.

Ja wir ziehn dir nach du Held!
Richtend, rächend dir geſellt!

13. Duett.

Berthalda.

Wie? — darf ich's wagen?

Huldbrand.

Nie darfſt du zagen
Wenn dich mein tapfrer Arm beſchützt.

Berthalda.

Die Wolken dunkeln!

Huldbrand.

Die Waffen funkeln
Und meine freud'ge Klinge blitzt.

Berthalda.

Ach gern, mein Ritter
Im Ungewitter,
Vertrau' ich deiner holden Macht.

Huldbrand.

Dich zu beſchirmen
Vor allen Stürmen
Macht mir zum lichten Tag die Nacht.

Berthalda.

Die Waſſer lauſchen!

Huldbrand.

Laß ſchweigen, rauſchen!
Entgegenſtemmen ſich die Welt.

Berthalda.

O ſüß Vertrau'n.

Huldbrand.

Fort nächt'ges Grau'n!
Folg' zartes Kind.

Berthalda.

Ich folge Held!

Beyde.

Wie drohend Stürme wüthen,
Wie bang verfliegt die Spreu,

Nur heller glüh'n die Blüthen
Von Ritterhuld und Treu!

14. Finale.

Chor.

Kühlend die Schatten,
Blühend die Matten,
Silbern die Wellen
Der Himmel ſo klar!
Laßt uns hier koſen
Flechtet die hellen
Thauigen Roſen
Einander ins Haar!

Berthalda.

Iſt doch in Wald und Flur
Nichts ſchön'res als die Schnur
Der ſonnenblanken Steine
Die mir mein Freund geſchenkt.
O ſeht wie klar wie reine
Im hellen Sonnenſcheine
Das farb'ge Licht ſich hebt und ſenkt.
Weh! — was geſchah?

Huldbrand.

Ho ſchnöde Gaukelei'n!

Berthalda.

Um meinen lieben Schmuck betrogen
Ich armes Kind!

Huldbrand.

Verdammte Wogen,
Die gastlich heuchelnd uns gelogen,
Dort, dort zum trüben Sumpfe ein!
Und du o Weib!

Undine.

O schilt nicht hier.
Nicht an den Wellen mich geliebter Mann!
Da zög' es mich mit ernstem Bann
Auf immer fort von Dir.
Doch kannst du schweigen oder mild
Wie sonst, ach! zu Undinen sprechen,
Will ich, wie grimm' die Woge schwillt,
Den Zorn mit süßem Wort ihr brechen.
Traute sonnenblaue Welle
Gieb zurück das blanke Pfand,
Und wenn's schon zu weit entschwand,
O so kehre gleich zur Stelle,
Mir ein schön'res in die Hand.

Chor.

Was steigt aus klaren Fluthen,
So lockend hell hinauf.

Hegſt du auch Roſengluthen
Du blauer Wogenlauf?

Undine.

Hab' Dank du freundlich Kind?
Da liebchen nimm!

Berthalda.

Was ſoll das meinem Schmerz und Grimm!
Hin iſt die theure Gabe,
Die mir vor Allem galt.
Nichts iſt, was mich erlabe,
In Strom und See und Wald.

Huldbrand.

Weg mit den eitlen Bildern
Trugvoller Zauberey!
Willſt Du uns ganz verwildern,
Du dreiſte Waſſerfey?

Undine.

O ſchilt mich nicht!

Huldbrand.

Ich ſchelte!

Undine.

O nicht am Waſſer hier!

Huldbrand.

Was es auch immer gelte,
Ich ſtrafe Zaub'rin Dir!

Undine.

O weh! — was haſt du angerichtet?
Nun iſt's mit unſrer Freude aus,
Warſt Du mir nicht ſo ſüß verpflichtet
Nun haſt auf einmal Du zernichtet,
Ich muß in das kryſtall'ne Haus!

Huldbrand.

Ach Kind wie wird mir! — ich erwache
Vom wilden Zorn — ach bleib' bey mir!

Undine.

Zu ſpät! — Doch unterm Waſſerdache
Wie dort auch Spiel und Luſt mirlache,
Treu weinend halt' ich feſt an Dir!
Und ſiehſt du auch halte treu
Den Ehebund. Lockt dich auf's neu'
Ein falſches üpp'ges Minnen,
Zu eitler Liebesnoth;
Das bringt, wirſt Dich beſinnen —

Huldbrand.

Den Tod!

Undine.

Und find'ſt du nur in Untreu' Ruh'
Da halt der Veſte Brunnen zu;
Laß ſorgſam drinn vermauern
Den Siegelring von mir,

Dann will ich unten trauern,
Und liebe blühe Dir.

Huldbrand.

Ach kannſt Du denn nicht bleiben?

Undine.

Ach nein, Geliebter, nein!
Die Wogen ziehn — es muß nun ſeyn!
O weh, was haſt du angerichtet
Nun iſt's mit unſrer Freude aus.

Huldbrand.

Ich bin verlohren, bin vernichtet!

Kühleborn.

Verfallen biſt du meinem Graus!

Berthalda.

Der Augenlicht, es löſcht mir aus!

Huldbrand.

O lägen Todte rings geſchichtet,
Und fiel ich wild im Schlachtgebraus!

Chor.

Aus iſt es, aus!
Die Wellen haben unſre Freude.
Wir wanken heim im bleichen Leide,
Aus iſt es, aus!

Dritter Akt.

15. Terzett.

Berthalda.
So gilt mir wirklich denn dein Lieben?

Huldbrand.
Dir oder keiner auf der Welt!

Berthalda.
So sind wir zwey in gleichen Trieben.

Huldbrand.
Ja, Dich nur Holde kann ich lieben,
Dich, oder keine in der Welt.

Beide.
Ja dich nur {Holder / Holde} kann ich lieben,
Dich oder {keinen / keine} auf der Welt.

Kühleborns Stimme.
Ja zum Verderben Euch gesellt.

Berthalda.

Welch dumpfer Ton! — ich zittre! — schwanke!

Huldbrand.

Bist ja im Arm mir holde Braut.

Berthalda.

O günst'ges Schicksal ja ich danke!

Kühleborns Stimme.

Dank' nicht! Du fühlst schon wie Dir's graut!

Berthalda.

Entsetzlich!

Huldbrand.

Kobold fleuch von hinnen!
Der mir die Ruh der Veste stört.

Kühleborns Stimme.

Vielmehr laß ab vom eitlen Minnen
Du der schon anderm Weib gehört.

Berthalda.

Es reißt mich fort aus deinen Armen
Mich scheues Reh!

Huldbrand.

Nein fliehe nicht!
Ich laß dich nicht aus meinen Armen.

Beyde.

An {deiner / meiner} Brust {will ich / sollst du} erwarmen
Aus deinem Blick strahlt tröstend Licht!

Kühleborns Stimme.

Wollt ihr vielleicht im Grab erwarmen,
Küßt Euch! — der Boden schwankt und bricht!

16. Duett.

Heilmann.

Halt fest, mit Seel' und Leib halt fest
Am strengen Wort der Treue!

Huldbrand.

Wer nicht von blöder Täuschung läßt,
Den faßt die bittre Reue.

Heilmann.

Lebt Dir nicht noch im Herzen hold
Erinn'rung süßer Tage?

Huldbrand.

Die Jugend flieht, die Lust verrollt
Vor ernstem Stundenschlage.

Heilmann.

Du biſt ein andrer ganz und gar
Mit deiner bleichen Miene.

Huldbrand.

Wohl ruft es in mir immerdar,
Undine, ach Undine!

Heilmann.

So kehr' zurück.

Huldbrand.

Bethör' mich nicht,
Es iſt einmal beſchloſſen.

Beide.

Was einer räth, was einer ſpricht,
Der Zukunft Saaten ſproßen.

17. Chor des Gefolges.

Herzen erſchließen,
Sich fröhlich vertraut;
Freudiges Grüßen,
Für Bräut'gam und Braut.

18. Romanze und Terzett.

Fischer.

Das Wassermädchen im kühlen Schimmer,
Da unten im blanken Haus;
Sie sah die bunten Krystalle flimmern.

Undinens Stimme.

Und weinte sich heimlich aus!

Fischer.

Horch, was singt?

Fischerin.

Hast Du's vernommen!

Fischer.

Klang es nicht?

Beide.

Aus tiefen Thal,
War's als käm' ein Ton geschwommen.

Fischer.

Ich versuch's zum zweitenmal:
Das Wassermädchen im kühlen Schimmer,
Da unten im blanken Haus,
Sie sah die bunten Krystalle flimmern.

Undine Stimme.

Und weinte das Leben aus!

Fiſcher.

Ha ſie iſt's!

Fiſcherinn.

Sie hat geſungen.

Beyde.

Welch geheimnißvoller Klang?

Kühleborn.

Säng' ſie erſt mit rechten Zungen,
Hey! da würd' Euch angſt und bang.

Fiſcher.

Fremdling mit den bunten Kleidern,
Sprich, wie kommſt' in dieſes Haus?

Kühleborn.

Möchte was zur Hochzeit ſchneidern,
Nach' in Nach' und Graus in Graus!

Fiſcher.

Sag' was ſoll dein Drohn und Haſſen.
Mach dich fort! — gieb dich zur Ruh'!

Kühleborn.

Könnt' ich nur den Bräut'gam faſſen
Wacker hielt ich mich dazu!

Fiſcherin.

Ach mich ſchwinelt's.

Fiſcher.

Flieh von hinnen,
Stöhre nicht die Hochzeitluſt.

Kühleborn.

Leider die mit thör'gem Minnen
Hegt nur Mild' in ſchwacher Bruſt
Dennoch hey! muß ſie ihn tödten,
Wenn der Brunnen wieder quillt.

Fiſcherin.

Welche Angſt und welche Nöthen,
Welche Stimme graus und wild!

Fiſcher.

Welch geſpenſtig grauſes Aeffen,
Böſer Geiſt, gieb dich zur Ruh'!

Kühleborn.

Bald wird ſie zum Tod ihn treffen.
Fröhlich lache ich dazu!

19. Finale.

Chor.

Wir eſſen und trinken im Grünen,
Das Liedlein tändelt und lacht.

Und nichts iſt dem freudigen, kühnen,
Dem Ritter, den heut'
Sein Brauttag erfreut;
Nichts iſt ihm zu hoch für die feſtliche
Pracht.

Berthalda.

Wenn alle Freuden blühen
Im hellen Schein.
Was muß des Bronnens Sprützen
Gefangen ſeyn?
O laß ihn wieder ſtrahlen,
Mit kühnen Tanz.
Und Regenbogen mahlen
Im Sonnenglanz.

Huldbrand.

Der Brunnen?

Fiſcher.

Ach Undine,
Wollt' es nicht.

Berthalda.

Hält noch mit blöder Miene
Die hier Gericht?

Huldbrand.

Nein Holde! — Doch der Brunnen —

Berthalda.

Laß es nur ſeyn! —
Etwas hüllt doch meine Wonnen
Ein Nebel ein!

Huldbrand.

O zürne nicht!

Berthalda.

Ich ſchweige,
Ich armes Ding!

Huldbrand.

Wohlan, daß ich Dir zeige,
Hier gilt dein Wink.
Wie's nun auch mag gerathen
Im kühnen Lauf:
Brecht mir mit Hak' und Spaten
Den Brunnen auf!

Chor.

Wie luſtig im Grünen
Die Herrin auch lache,
Und nichts gilt dem Bräut'gam
Dem freudigen kühnen
Nichts gilt ihm zu hoch
Für die feſtliche Pracht!

Undine.

Hab' gute Nacht!

Berthalda und Chor.

Er iſt, — wir ſind verloren,
Hinab zu dunklen Thoren,
Zeucht ihn die grauſe Macht.

Huldbrand.

O wie ſie lieblich lacht.

Undine.

Hab' gute Nacht!

Huldbrand.

Nicht einen, einen Kuß?

Undine.

Ja Lieber! — weil ich muß;
Doch küß' ich dich zum Sterben.

Huldbrand.

Das heißt ja Heil erwerben,
Wem ſolch' ein Abſchied lacht!

Chor.

Ihm zeucht die grauſe Macht!

Huldbrand.

O wie ſie lieblich lacht.

Undine.

Zur guten Nacht!

Chor.

Weh! — weh! — er iſt verloren!
Hinab zu dunklen Thoren,
Zeucht ihn die grauſe Macht!

Heilmann.

O ſtille!
Des Himmels milder Wille,
Hat ihn zum reinen Liebestod erkohren.

Allgemeines Chor.

Reines Minnen,
Holdes Sehnen
Wohnt im ſüßen Wiederſchein
Ernſtes Sinnen,
Süßes Wähnen,
Schaut voll Andacht da hinein;
Möchte bey Undinen ſeyn.
Gute Nacht,
Alle Erdenſorg' und Pracht.

Zu C. G. [illegible]
K. K. [illegible]

Betrachtungen

über

Türken, Griechen

und

Türkenkrieg

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin.

In der Maurerſchen Buchhandlung,

Poſtſtraße No. 29.

1822.

N 78-8524

DUKE UNIVERSITY
LIBRARY

Der Augenblick, welcher Griechenland zu den Waffen gerufen hat, ist von so feierlich ernstlich, von so unaussprechlich schwer wiegender Art, so viel entscheidend für nahe und ferne Zukunft, als vielleicht irgend einer, den wir in unserer bedeutvollen Zeit erlebt haben. Laßt uns denn ernste Blicke in unser eigenes Selbst noch werfen, ernste Blicke auf Gottes Offenbarungen in der Geschichte, die ernstesten auf sein unmittelbar uns kund gegebenes heiliges Wort, — und wir werden wissen, wie wir mit unsern Herzenswünschen und Thaten daran sind. Dem ächten Manne ist jeder gehegte und gepflegte Herzenswunsch auch eigentlich schon eine That, indem er ja natürlich unter allen Umständen frisch und gern bereit ist, den Wunsch wo es rechtlicherweise gelten mag, zur That zu gestalten. Bei jedweder andern trägen Wünscherei wollen wir uns, denke ich, durch keine hohlen, wenn auch noch so emphatisch klingenden Redensarten aufhalten lassen.

Es gilt also, ihr werthen, deutschen Landsleute, vorzüglich zweierlei ins Auge zu nehmen:

Erstlich:

Wie weit erlaubt uns das ewig unwandelbare Recht, oder besser und deutlicher gesprochen: das göttliche Gesetz an diesem Kampfe Theil zu nehmen?

Zweitens:

Wie können wir einen solchen Kampf, dafern er von jener höchsten Regierung gebilligt wird am rüstigsten und schnellsten — das heißt zugleich auch am menschlichsten — ausführen, und welchen Einzelmännern unter uns steht, außer dem geregelten Kriegsheer, die Theilnahme wohl am meisten zu? —

Was nun die erste Frage betrifft, so könnte man jede Beantwortung, die etwa nicht aus der zum Regieren berufenen Zahl sich vernehmen ließe, allerdings einem alten durch den Dichter Holberg heraufbeschornem Witze zufolge — Zinngießerei nennen. Dieser Witz trifft oftmal um so besser zu, als wir dadurch auf das Zinngießen vor Neujahr erinnert werden, wo man aus dem zufälligen Lauf des ins Wasser gesprüthen Metalles Kronen, Brautkränze, Schwerter, Ackerwerkzeuge, Spinnrocken — und was es ähnlicher Variationen noch mehr giebt — herausdeuten kann, und sich auch wohl ganz leise veranlaßt fühlt, ähnliche Hoffnungen in sich zu nähren, in Andern zu verspotten. — Denn leider so einmal ist der gesunkene Zustand des Menschengeschlechts, daß man am Andern höhnt, was uns am eigenen lieben Ich unaussprechlich interessant und liebenswürdig erscheint — Und auch darin mit besteht wohl der trüb lächerliche Charakter der sogenannten Zinngießerei. —

Wir jedoch haben etwas Anderes hier im Sinne. Wir gedenken das einfach stille, nie ausgesprochne fortgeltende Privilegium in Anspruch zu nehmen, vermöge dessen der Einzelne — die geziemende Bescheidenheit, wie bei jeder Handlung in gesitteter Gesellschaft, vorausgesetzt — immerdar befugt war, seine An-

sichten über die möglichen, ja sogar über die wirklichen Maaßregeln der Machthaber darzulegen, in ernster Demuth erwartend, ob man von obenher darauf Rücksicht nehmen werde, oder nicht. Will man dergleichen demungeachtet Zunngießerei nennen, so bedenke man, daß damit eine jede innige Theilnahme an den Geschäften des großen All, zu welchem man als Unterthan gehört, todtgeschlagen würde, und man nur als Maschiene den allerunmittelbarsten Anstoß abzuwarten hätte, um eben so dumpf und gleichgültig, fortzurollen, als man dumpf und gleichgültig bisher im regellosen Schlafe lag. Wie sehr aber jedes eigenmächtig unbefugte Eingreifen von lebendiger, durch das Gesetz gezügelter Theilnahme verschieden ist, könnte nur demjenigen dunkel bleiben, der von der oben erwähnten Einheit des Wunsches und der That noch nie etwas empfunden hätte. Denn gerade eine solche setzt natürlich schon die jedem wahrhaft lebendige Ehrfurcht für das göttliche Gesetz und alles dadurch Geheiligte voraus.

In diesem Sinne also fragen wir: wann und wie könnten die christlichen Mächte in den griechischen Aufstand gegen die Mahumedaner eingreifen?

Denn nur erst aus der Befugniß des Ganzen, zu welchem der Einzelne gehört, kann sich wiederum die Befugniß des Einzelnen angeben.

Als der Aufstand der Neu-Griechen gegen die Türken sich erhub, standen alle christlichen Mächte Europas in Friedens-Verhältnissen zu der osmannischen Pforte. Die Provinzen, welche diese in Europa inne hat, waren theils durch ausdrückliche Verträge als ihr rechtmäßiges Eigenthum anerkannt, theils ihr still-

schweigend zugestanden, indem man nicht allein keinen Einwand gegen einen solchen Besitz machte, sondern auch Gesandte am Hofe des besitzenden Sultans hielt, bei deren Annahme und Schutz es sich ganz von selbst verstand, daß der sie empfangende Monarch sich als in allem seinem bisherigen Eigenthume von den erhabenen Competenten für anerkannt betrachten mußte. Von etwanigen unveräußerlichen Rechten, die man nur einstweilen, durch Noth gedrungen, habe schlafen lassen, kann wohl bei einem rechtlichen Staatsmanne so wenig, wie bei irgend einem Ehrenmanne überhaupt in diesem Sinne die Rede sein.

Außerordentlich im strengsten Verstande sind nur diejenigen Rechte, welche das Gewissen als unerläßlich anerkennt, um die Gebothe Gottes zu vollbringen, und das Heil der eigenen Seele — somit also auch das Heil der uns durch göttliche Ordnung anvertrauten Seelen — zu sichern. Und selbst diese heiligen Rechte sind nur in sofern unveräußerlich zu nennen, als sie nimmer — obgleich wir frevelhaft von ihnen ließen — von uns lassen können, und wir daher nachdem wir ihre Wohlthaten verschleuderten, ihrem Richterspruch anheim fallen. Aber das Verschleudern sieht allemal — wie jegliche Missethat — bei uns, und keineswegs sind wir berechtigt, dem, welcher den Vertrag darüber mit uns schloß, das Schwert ins Herz zu bohren, um den unbequemen Mahner und somit auch das grauenvolle Dilemma kurz und schlecht aus dem Wege zu schaffen. Von den ewigen Verderbnißfolgen die aus dem frühern Frevel des Verschleuderns entspringen würden, kann uns nur ein freiwilliges in stiller Demuth übernommenes Martyrthum

retten etwa mit folgenden oder ähnlichen Worten an den furchtbaren Käufer ausgesprochen:

„ich habe dir verheißen, zu thun, was ich vor Gott „nicht thun darf! Willst du mich dafür strafen? —! „hier bin ich! Ausgestrichen durch eigene Schuld aus „der Reihe frei handelnder Menschen! Was nicht aber„mal durch erneute Verschleuderung erneute Schuld „herabriefe über mein Haupt, ist dein an mir! Nimm „es, und verantworte dich dann selber vor Gott!“ —

Es mag dem Menschenherzen wohl einen kältenden Schauder machen vor einem solchen Opfer, — aber das soll auch so sein, damit das eben so trotzige als verzagte Herz keine Verpflichtung eingehe, die es früh oder spät an solch einen entsetzlichen Schwindelabsturz führen muß.

Ich habe den schlimmst möglichen Stand auf aller Welt für einen Augenblick angenommen, und denke: auch da ist noch an kein Lösen der übernommenen Verpflichtung durch Gewaltsamkeit gegen den Gläubiger zu denken! Kein solches Lösen ist gültig vor Gott! — Was aber der Einzelne nicht darf, darf auch die Gesammtheit nicht! — Was die Gesammtheit nicht darf, darf sie auch an dem Einzelnen nicht gut heißen! —

Wahrheit gegen Freund und Feind! sang unser verklärter Schiller. Treues Worthalten ist das herrlichst sichtbare Reis der Wahrheit für diese Welt, und das schien mir nothwendig, hier gleich von vorne herein auszusprechen, und deshalb stelle ich die Sache auf jene furchtbarste Spitze.

Gottlob aber: so stehn die europäischen Christen-Mächte nicht gegen die europäische Türkei.

Als die Osmannen sich in den schönsten Ländern

unſers Welttheils durch die Gewalt des Schwertes feſtſetzten, ließen die Chriſten-Mächte nur eben geſchehen, was ſie — theils durch Ohnmacht, theils durch innere Zwietracht gehemmt — nicht zu hindern vermochten. Anfänglich ward gar kein eigentlicher Vertrag mit den eingedrungenen Ungläubigen geſchloſſen, und lange Zeit galt jegliches ſpätere Friedens-Verhältniß nur für beſtimmte Jahre und bekam den Namen eines Waffenſtillſtandes, als deutliche Erklärung, man erkenne den Aufenthalt der Muſelmänner in Europa nur für das vorübergehende Ereigniß eines noch gar nicht ausgefochtenen Krieges an. Damals konnte man ohne Weiteres nach abgelaufenem Waffenſtillſtande das Schwert gegen den Säbel zücken, und mußte ſich der Wechſelwirkung von dieſem her verſehen, wenn es auch nicht allemal zur wirklichen That gedieh. Stehn ja doch oft auch feindliche Heere einander kürzer oder längere Zeit unthätig gegenüber, und weiter war es mit ſolchen Zeitpunkten der Ruhe nichts. Daher nannte man auch — vorzüglich in Deutſchland, die geſammten Moſlamiten den Erbfeind; nicht etwa, daß man dieſes Collektivum ſeines Unglaubens wegen ſo unverſöhnlich bekriegen wollte, wie es die Sentimentalität einer noch nicht längſt vergangenen Bildungsperiode gemeint, und bald gewinſelt, bald geſpöttelt hat, je nachdem man eben Luſt zum Elegiſchen oder Burleſken verſpürte. Man winſelte und witzelte aber damit ins Blaue oder vielmehr ins Graue hinein. Unſere ehrbaren Altvordern wollten vorerſt mit weltlichen Waffen nichts weiter von dem Türken erringen, als daß er Europa meide, worin er ſich nur durch barbariſches Eroberungsrecht feſtgeſetzt hatte,

und oftmal — man denke nur an Wien und Sobiesky! — recht ernsthaft mit weiterm Vordringen drohte. — Ein anderes Begehr lag vor dem augenblicklichen Bedrängniß weiter zurück, aber gewiß in keinem damals lebendigen Herzen erstorben: die Sehnsucht nach dem Besitze Palästinas, woran eine frühere Vorzeit so vieles Blut gesetzt hatte, und so viele Kraft, nur kaum durch den Genuß augenblicklicher Erfolge belohnt. Auch diese Sehnsucht, auch diese Anstrengungen hörte man im achtzehnten Jahrhunderte bewinseln und bewitzeln, und leider so fast allgemein, daß der Gedanke eines Kreuzzuges in das Gebiet der Donquischoterien oder der Grävel geworfen ward, und wohl noch jetzt von vielen Stimmen — vielleicht von der bei weitem größern Mehrzahl — nicht anders beurtheilt wird. Ein Hauptirrthum dabei ist es wohl, daß man die Otomannen als Autochthonen des heiligen Landes betrachtet, womöglich als schuldlos heitre Arkadier, die in gottbeschiedenen Fluren still und glücklich lebten, mit aller Welt im Frieden, bis es den fanatischen Kreuzfahrern eingefallen sei, sie aus ihrer holden Ruhe aufzuschrecken, und sie — gleichsam zur abgedrungenen Nothwehr — nach Konstantinopel und so weiter zu uns herein zu zwingen.

So verhielt es sich aber keineswegs. Die Moslamiten waren Eroberer Palästinas, und zwar nicht geneigt sich mit dieser Eroberung zufrieden zu stellen. Plus ultra war sowohl ihr als der früheren Roma Wahlspruch, und so fest im ganzen System des Islamismus begründet, daß nur eine völlige Erschlaffung der Regierung einstweilen die weitere Eroberungs-Entwürfe zurück stellen konnte. In jedem ächten Mu-

hamedaner jedoch können und dürfen sie nie ganz verlöschen, und was ein Solcher einstweilen nicht mit dem Schwert auszurichten vermag, sucht er wenigstens durch Erzeugung der empörendsten Verachtung wider den Andersgläubigen auszudrücken.

Daher kam es denn auch, daß die im Ritteralter so zahlreichen Pilgerfahrten an die Orte, wo unser Erlöser zu unserm Heil in die Welt gekommen war, liebend, leidend, sterbend, sieghaft auferstehend und gen Himmel fahrend — daß die Pilgerfahrten nach einem jeden Christenherzen so theuere Gegenden für die Islamiten-Veranlassung wurden, ihren zügellosesten Haß, ihre grimmigste Verachtung, ihre höhnendste Grausamkeit gegen die einzelnen Christen auszulassen, und nebenbei ihren unersättlichen Geiz so weit zu befriedigen, als es irgend das Vermögen der bedrückten Reisenden zuließ.

Auch dieß hat man im achtzehnten Jahrhundert zu entschuldigen, wo nicht gar zu preisen getrachtet, von allen Seiten her, wo man sich zum Siecle de Voltaire entweder mit Stolz rechnete, oder doch unbewußterweise dazu gehörte, von den Wirbeln des Zeitstromes mit fortgespült, während man sich einbildete, noch dicht am Ufer mit beiden Füßen auf festem Grunde fest zu stehn. Es heißt da, man habe den Muhamedanern eigentlich Dank dafür zu sagen, daß sie mit ihren löblichen Geisselhieben und Schatzungen dem Aberglauben entgegen gearbeitet hätten, und sie seien ganz nahe an der ächten Aufklärung gewesen, hoch über das damals tief verfinsterte Europa hinaus. Ja einer der edelsten und begabtesten Christen

des vorigen Jahrhunderts gefiel sich darin, den Saladin durch ein in vieler Hinsicht treffliches Gedicht als einen vollendeten Indifferentisten hinzustellen, nur den Nathan mit seinen drei Ringen über ihn hinaus hebend, so daß der Name Christ! — dem Tempelherrn dort als ein beschämender Vorwurf zugerufen wird, nnd alle feste Gotteserkenntniß im Menschen so zufällig und gleichgültig erscheint, als es gleichgültig scheint, ob ein Mensch im Filz oder Turban, im weissen Mantel oder Jamerlonk einher gehe. Gleichgültig scheint, sage ich; nicht: ist!

Was hinderte sonst den reisenden Christen, sich im Ostlande zu einem Muselmanne zu lügen, und umgekehrt den Muselmann im Westlande den Christen zu spielen? Nicht allen Bäumen soll eine Rinde wachsen, aber eben deshalb gehört die Rinde nothwendig zu dem einzelnen Sein und Wesen jedes Baumes mit. Und was in seinem tiefsten — innersten Wesen quillt, das ist nicht — die Rinde! das ist der heilige allgegenwärtige Othem der Natur, den er mit allen Bäumen, mit allen Wesen dieser Erde gemein hat, und der, je besser in seiner Einheit verstanden, jemehr das Beseelte belebt und erhöht, jemehr es mit allen übrigen, auch scheinbar noch so verschieden beseelten Wesen vereint und verbrüdert, weshalb denn garwohl der Mensch den Baum lieben kann, nicht aber eben so der Baum den Menschen. Die Türken, denen es wohl nie eingefallen war, daß man sie irgend einmal in Europa zu Mustern der zarten Duldung machen würde — im ehemals beliebten Eremiten von Formentera fang sogar ein türkischer Seeräuber mit:

Ziehet hin, ziehet hin in Frieden,
Unser aller Gott mit Euch.
Unser Glauben ist verschieden,
Unsre Herzen sind sich gleich!" —

die Türken, der humanen Schilderungen der Nachwelt zum Trotz, plagten die Pilger so schwer und so unmenschlich, daß endlich darüber ernste Verhandlungen eröffnet werden mußten, und da diese Verhandlungen nichts helfen wollten, es zum blutigen Kriege kam.

Wäre der Krieg entstanden weil irgend ein Gelehrter ein Denkmal des Themistokles oder des jüngern Cyrus hätte besehn und abzeichnen wollen, dabei von den Osmannen eine Mishandlung erleidend — fürwahr die Enzyklopädisten hätten dem kriegerklärenden Monarchen Lorbeerkronen geflochten für seine ausnehmende Menschenliebe Da es aber galt die Reisefreiheit frommer Wahlfahrer an Christi Grab zu beschützen, mußten die Kreuzfahrenden Mächte freilich vor dem Richterstuhle jener Voltairisten oder auch der sogenannten Humanisten — denn *human* oder *menschlich* hießen ja ausschließlich nur die auf griechisches und römisches Alterthum Bezug habenden Studien — gewaltig unrecht bekommen.

O Zeichen der Zeit! —

Nicht aber wolle je mein Wort das abergläubische Element entschuldigen, welches sich in die Pilgerreisen und Kreuzfahrten eindrängte, sie zu verdienstlichen Werken, zu Himmelsstaffeln gestaltend, die dem Betreter ein Anrecht auf Gottes Gnade erwürben! Was ist verdienstlich vor Gott? Wer hat seinem Schöpfer seinem Erlöser etwas voraus gegeben, daß

er himmelan sprechen dürfe: „Du bist mir schuldig!" — Verdienstlicher Wahn, der die an sich fromme Sehnsucht, die an sich heilsame Fahrt, umwandelt zur glauben und liebeleeren Spekulation! Zum wucherischen Rechenexempel den an sich ehrsam treuen Ritterzug! Ja endlich die Demuth zum Trotz, die Andacht zum Frevel! —

Eben so fern sei es von mir, die Raub- und Blutgier zu entschuldigen, welche ihre Fackel in die Kreuz bezeichneten Schaaren warf, oder ihren Fürsten Eroberungspläne und selbstische Ruhmsucht einblies, wo es nichts galt, als ihren Unterthanen den Weg zu einem heiter frommen Reiseziele frei zu kämpfen! — Aber durch alle diese Abirrungen wird die Idee der Sache selbst so wenig entheiligt, als der Errettungskrieg wider Bonaparte seinen erhabenen Charakter durch die etwanigen Unbilden einzelner Plünderer im Bundesheer verlieren konnte. —

Mit vollem Recht also wurden die Türken als Erbfeinde von unserm christlichen Europa betrachtet, so lange sie uns als Eindringlinge mit nicht anerkanntem Recht und als barbarische Zwingherrn auf der liebsten und ersehntesten Reise, die sich ein christlicher Sinn zu denken vermag, gegenüberstanden. Erbfeind ist ein solcher, mit dem eine Generation den Kampf nicht auszuringen vermochte, und also müde ins Grab sinkend den Anspruch und des Kampfes Mühe dem nachfolgenden Geschlechte übergiebt. Und so geht es weiter, bis der Sieg errungen, oder ein Friede abgeschlossen wird.

Aber es ward ein Friede abgeschlossen, und der

ehemalige Erbfeind in den europäischen Staatenbund aufgenommen.

Wie sehr das freilich gegen das allgemeine Gefühl des ganzen Europa anging, bewies der allgemeine Abscheu, welcher Frankreich traf, als es sich in das erste Bündniß mit der osmannischen Pforte, und sogar wider christliche Fürsten einließ.

Aber der Schritt war einmal gethan. Unausbleiblich mußte nun der ehemalige Erbfeind aller christlichen Mächte in den nächsten Friedensabschluß mit aufgenommen werden, und so hatte er auf einmal Sitz und Stimme im großen Rath, und war also aus dem Kriegesfuße auf dem Friedensfuß gesetzt.

Dennoch hatte man die heiligste der Forderungen an den in der Heimath aufgenommenen Widersacher, den Exerbfeind nicht aufgegeben, und er war sie nach seiner Weise mit verdrossener Nachgiebigkeit und gleichgültigem Hochmuth eingegangen. Christliche Kirchen sollten im muhamedanischen Lande und sogar in der Hauptstadt bestehn; Christen sollten ohne Anfechtung ihren Gottesdienst in allen Provinzen des europäisch-osmannischen Reichs halten dürfen, und überhaupt nicht um ihres Christenthums willen verfolgt werden dürfen, worauf alles die Gesandten der christlichen Mächte in Constantinopolis mit anerkannten Gesandtschaftsrechten eine geziemende Aufmerksamkeit zu richten hatten. Wie der Exerbfeind versprach, so hielt er auch. Verdrießlich und mit überhinfahrender Gleichgültigkeit: vermuthlich faßte er nur einen ganz dumpfen Halbbegriff davon, was die Eschaurs (die bekannte Benennung der Christen in der Türkei) so ei-

gentlich von ihm wollten, und hielt es auch gar nicht der Mühe werth, darüber ins Klare zu kommen. Wenn die christlichen Gesandten Beschwerden über Verletzungen der obigen Artikel vorbrachten, bekamen sie bald grobe, bald gleichgültige, bald nachgiebige Antworten, wie es eben äußere Verhältnisse oder Laune mit sich brachten. Auf etwas ganz Festes und Folgerechtes stand da nicht zu rechnen. Weil aber doch aller europäischen Zwietracht zum Trotz, meist immer jedweder selbst oder in seinen Schützlingen verletzte Gesandte einen Comittonen fand, der als begütigender oder bedräuender Mittelsmann, auch wohl als beides zugleich — eintrat, und weil die eigentlich christlichen Beschwerden meist immer ohne sonderliche Unbequemlichkeit des Divans erledigt werden konnten, fand auch eine solche Erledigung bisher wenigstens in dem Maaße statt, daß gerade aus derlei Veranlassungen keine Kriegsursache hervor ging. Die Kämpfe gegen den Ex-Erbfeind entstanden wie die Kriege anderer europäischen Mächte unter einander, aus Grenz- und Handelsstreitigkeiten, oder andern ganz der äußern Welt angehörigen Gründen, und wurden auch auf ähnliche Art durch Friedens-Traktaten beendigt, wo denn aber natürlich durch jeden solchen Traktat die türkische Macht auch einen rechtmäßigen Besitztitel mehr für ihre europäischen Provinzen erhielt. Daß seit ihrer Aufnahme in den europäischen Staatenbund die Pforte wirklich nur in ganz gewöhnliche politische Fehden gerieth, ergiebt sich schon aus dem Umstand, daß dergleichen nur mit ihren Nachbarn Oestreich und Rußland ausbrachen. Was hätte auch wohl unter diesen Umständen entferntere Mächte in

Streit mit den Osmannen verwickeln sollen? — Palästina konnte keine Veranlassung mehr dazu machen. Die Sehnsucht nach einer solchen Fahrt schwieg in der Christenwelt, und wer etwa als gelehrter Reisender den heiligen Boden mit berührte, hatte sich doch bei den jetzigen friedlichen Verhältnissen mit den gehörigen Pässen versehen. Es stand keine gewaltsame Störung von daher zu befürchten, — wenigstens keine, welche die respektiven Regierungen in offiziellen Unfrieden stürzen konnte.

Der Türkenkrieg, als Türkenkrieg — als allgemeines, in jedem christlich europäischen Herzen reges Interesse — war eingeschlafen, und mußte unter diesen Umständen eingeschlafen sein. Die letzte offizielle Macht, welche den Osmannen für ihren Erbfeind erklärte, — der Malthéser-Orden — erlag unter dem eisernsten Arm, den die Revolution geboren hatte. Man sahe gleichgültig zu, wie damals überhaupt, und so lange Bonaparte noch hoffen durfte, sich in der türkischen Macht einen Alliirten zu gewinnen, hob er es bei dieser als ein Verdienst hervor, jenen unruhigen Ritterorden niedergedonnert zu haben, ohne daß ihm wegen einer so unpartheiischen und nach allen Ecken hin liberalen Gesinnung aus Europa etwas Merkliches an Vorwürfen nachgeklungen wäre. Man schrieb lieber Oden auf seine That gegen Maltha, und seine dadurch an den Tag gelegten humanen Ansichten.

Die Türken machten sich eben nichts draus. Sie schluzen auf einen Dschaur der ihnen irgend zu nahe kam, wie auf den Andern los, und es war nicht die Schuld ihrer Milde und Dankbarkeit, daß der Zerstörer

störer des Maltheser-Ordens wieder nach Frankreich zurück kam.

Aber immer war und blieb die letzte Burg gebrochen, von wo aus noch die Herrschaft des Halbmondes in Europa und Palästina als etwas Unrechtmäßiges proklamirt ward. — Wieder um einen Schritt näher stand das europäische Türkenreich den übrigen Reichen Europa's.

So war das Verhältniß, und vielleicht noch enger dadurch geknüpft, daß die Pforte während des Rettungskampfes gegen Napoleon Bonaparte durch keinen Einfall die östreichischen oder russischen Gränzen beunruhigt hatte, — als die Neu-Griechen zu den Waffen griffen. Waren Rußland und Oestreich, war irgend ein europäischer Staat in diesem Augenblicke rechtlich bevollmächtigt, den sich Auflehnenden gegen ihre Oberherrschaft Hülfe zu leisten? —

Wir stehn am Scheidewege. Wer nach Berücksichtigung alles Angeführten Ja sprechen kann, wohl gar noch die Zögerung der christlichen Monarchen als etwas Unchristliches schelten — den würde ein ganzes Heer von Gründen nicht eines Andern und bessern überzeugen, denn er will es nun einmal so sehn. Auch selbst die scheinbare Einigkeit, in welcher wir Andern späterhin mit ihm über die nun vorliegende That zusammentreffen könnten, wäre doch nur eine scheinbare Einigkeit, und also gar keine. Denn nicht sowohl das Was als vielmehr das Wie bedingt den eigenthümlichen Charakter menschlicher That. Duo, si faciunt, idem, non est idem. Bei Maschinen kommt es allerdings nur darauf an, was geleistet wird, und

dennoch wo sie irgend in der Idee sich einer edlen Persönlichkeit nähern, ahnt die zartere Seele auch darin einen Unterschied.

Möchtest du nicht lieber eine fromme kühne That mit einem Schwerte ausführen, dessen Griff ein Kreuz darstellt, als mit einem dessen Griff etwa ein Tigerhaupt bildete? — Könnte dem Zimmermann zum Kirchenbau ein Beil lieber sein als das Andere, hätten sie auch beide für das Aeußere-Schaffen die gleiche Tüchtigkeit? —

Von innen geht das wahre Leben aus, und das Innere wird einst über das Gültige der That entscheiden, nicht die That an und für sich.

Wir können nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Die gottgefällige That muß ganz gottgefällig sein, sonst ist sie es gar nicht.

Also fleckenfrei, ganz fleckenfrei mußte der Krieg gegen die Osmannen beginnen, wenn er im Namen des Kreuzes geführt werden sollte.

Als einstmalen ein Türkensultan die Urkunde des von den Christen gebrochenen Waffenstillstandes im Beginn der Schlacht gen Himmel hob, kam nicht Gottes Seegen auf die Christen, sondern Gottes Schrecken und sie flohen.

Sollten wir den mit Recht verworfenen Satz: Haereticis non servanda fides! nun unsererseits ausüben, weil es unserm System bequem scheint?

Die christlich europäischen Mächte hatten kein Recht, den als Unterthanen eines muhamedanischen Fürsten anerkannten Griechen mit den Waffen in der

Hand bei ihrem Aufstande zu helfen, so lange der Muhamedaner die frühern Verträge nicht verletzte. Ob diese im edlen und zarten Sinne, ob im rohen und mißmuthigen, ausgeführt wurden — welcher Friede zwischen irdischen Mächten könnte bestehen, wenn auf diese Art gerechtet werden sollte?

Was rechtlich, und also im höhern Sinne einzig möglich war, blieb Vermittelung und Fürsprache durch ernste jedoch friedliche Worte. Es ist geschehen. Daß es nicht half, lastet vor Gott nicht auf den europäischen Fürsten.

Aber Anderes ist seitdem von der andern Seite geschehen. Ein blutdürstiger Taumel hat sich seitdem des Divans bemächtigt. Kirchen sind entweiht, Geistliche sind gemordet, Unschuldige in die Sclaverei geführt, die Vorstellungen der christlichen Botschafter verhöhnt, die Verträge gebrochen! —

Ohne Frevel glaube ich nun sagen zu dürfen: Gott hat die Ungläubigen dahin gegeben in ihres wilden Herzens-Gelüste! der Krieg wider sie ist gerecht, ist nothwendig, wenn es je einer auf Erden war!

Wie es sich mit diesem Gefühle im Busen ins Feld rückt, — wie es, dafern es in seiner schönen Reinheit und frischen Lebendigkeit wach bleibt, den Sieg herabbeschwört, sollte es auch nach mannigfach vorher gegangener Prüfung erst geschehn, — Gottlob, wir haben es erfahren! wir Alle, Ihr ächten deutschen Männer und Jünglinge! — Und so dürfen wir mit heiterm Vertrauen dem Kampf entgegen sehen, der

ſich nach dem im Weſten beſchwornen Ungewitter aus dem glühenden Oſten erhebt.

Für welche von uns er ſich erhebt? Und wie man die edelſten und weiſeſten, das heißt die frömmſten und vorwurffreieſten Bedingungen dazu ſtellen möge? Um darüber mit geziemender Beſonnenheit und Klugheit nachzudenken, laßt uns vorerſt einen Blick auf die wahrſcheinlichen Bewegungen der großen Geſammtheiten lenken, zu denen wir als Theile gehören.

Wenn wir die Erfahrung der letzt vergangenen Türkenkriege befragen, ſehen wir, daß der osmanniſchen Macht in Europa ſchon öfters durch und nach Katharina und Joſeph der Untergang drohte, ja ſie höchſt wahrſcheinlich rettungslos ergriffen hätte, wäre nicht von europäiſcher Seite her Einſpruch geſchehen, die zwei mächtigen Kaiſeradler durch anderweitige Rückſichten in ihrem Fluge hemmend. Eine ähnliche Hemmung iſt für diesmal aber nicht zu erwarten, ſo lange der heilige Bund die größten, und zu gleicher Zeit kriegeriſchten Mächte des feſten Landes in der bisher bewunderten und beglückenden Einheit erhält. Dennoch aber würde ein allgemeiner Heereszug gegen die Türken ein überflüßig ſchweres Gewicht nach der einen Seite hinwerfen, während, der natürlichen Folge gemäß, auf der andern eine bedenkliche Erſchöpfung entſtände. Wenn wir alſo — wie es für den vorliegenden Endzweck genügt — unſere Betrachtungen auf Deutſchland beſchränken, dürfen wir als wahrſcheinlich annehmen, daß Oeſtreich dem verbündeten Kaiſeradler Rußlands die Hand bieten wird, — um — Jeder von ſeiner Seite her, und durch den Lauf der

Hauptſtröme geleitet — auf den gemeinſchaftlichen Zielpunkt Conſtantinopel hinzuarbeiten, und alſo Angeſichts der entweihten Sophienkirche als ritterliche Abgeordnete des ganzen chriſtlichen Europa mit einem großen Schlage — wills Gott — ſieghaft in der Hauptſache zu entſcheiden. Auf Theſſalien und den Peloponnes — ſei es uns immer vergönnt, in freudiger Ahnung, die alten, ſchöner tönenden Namen zu gebrauchen — auf Theſſalien und den Peloponnes dürfen dabei von öſtreichiſcher Seite keine beengende Flankenrückſichten genommen werden.

Der Charakter des jetzt dort lodernden Kampfes beweiſt uns wohl zur Genüge, daß die Bewohner jener blühenden Lande ihr Paradies — dafern man die ungeheuere Obmacht des Feindes anderswohin bannt — ſchon allein von den eingedrungenen Turbans zu reinigen im Stande ſein werden. Zugleich wird die griechiſche Flotte mit Gottes Hülfe fortfahren, den Feind von der Seeſeite zu bedrängen, und ſeine Kraft zu theilen, ſo daß dieſer geſammte Kampfesbund als der abwehrende Schild der chriſtlichen Mächte zu betrachten wäre, indeß ſie mit zweiſchneidigem Schwerte vorwärts drängen. Daß der Schild wider ſonſtige Fechtmanier am rechten Arm hangt, macht ja wohl in der ſtrategiſchen Fechtkunſt nicht den mindeſten Unterſchied.

Und eine herrliche Frucht blüht uns unter dieſem neugeſtählten Schilde hervor, unendlich herrlicher noch auf den zu hoffenden ſieghaften Erfolg, als für den Augenblick des Ringens ſelbſt.

So wie ſich bis jetzt die Mächte des heiligen

Bundes durch Verheißung und That gezeigt haben, gebührt uns kein Zweifel daran, daß sie den errungenen Sieg nicht engherzig für die eigne Vergrößerung nutzen, sondern mit freudiger Anerkennung den tapfern Griechen ihr eigenes Vaterland überlassen würden, um sich darin als selbstständiges Reich dem großen europäischen Staatenbunde anzuschließen. Unter welcher Form dieß geschehen möchte? Ob als Republik? Aristokratie? Ob als Monarchie? Ob als Bundesstaat, einige oder alle diese Formen in sich vereinend? — Gewiß würde dabei die Hauptstimme Griechenland selbst behalten, wie es sich eignet und gebürt in einem Verhältnisse, das neu und jung emporsteigen soll, eine Aphrodite aus dem Meere, an keine früher bestandenen Rechte und Abmarkungen geknüpft, als in sofern natürlicherweise die Rechte und Abmarkungen der Grenznachbarn und aller christlichen Lande Europa's überhaupt, vorbehalten bleiben. Das Wesentliche für unsern gegenwärtigen Geschichtspunkt ist dabei, die Existenz Griechenlands als eines unabhangigen, von den Siegern garantirten Reichs. Denn eben dadurch fallen all die trüben Entzweiungen weg, welche am oft bereits sehr nahen Ziel, die Türkenbekämpfer verderblich entzweiten, den abnehmenden Halbmond wieder in den zunehmenden verwandelten, ja die nach dem Siege noch verderblicher auftauchend, Europa in einen allgemeinen innern Krieg verwickeln könnten. Jetzt träte Griechenland als ein neuer, dem vertragbrüchigen Feinde ehrbar abgedrungener Christenstaat selbständig ein, und brächte dadurch sogleich die Stimme wechselseitigen Mißtrauens zum Schweigen. Ich wage es zu behaupten: ohne ein anerkann-

tes christliches Griechenland kann es für uns keinen gütigen Türkenkrieg geben; — mit einem solchen stehen wir für jetzt und künftig dem Siege um die Hälfte näher.

Werfe man mir nicht vor, daß ich die Haut des lebendigen Löwen theile. Ich weiß sehr wohl, daß dieser Löwe lebt, und vor der Hand gar ingrimmig brüllt, ja daß wohl noch manches Jägerblut fließen wird, eh' es uns gelingt, ihn aus dem europäischen Forste heraus zu treiben. Aber wenn bei frühern Versuchen ähnlicher Art die Waidmeister oftmalen uneinig über eben jene Haut wurden, bald der, bald jener, den schon zum Todesstoß gehobenen Speer thatenlos senkte — wohl gar einer gegen den Andern die Waffe zornig schwang, eben um besagter Haut willen — ist es da nicht eine richtige und erfreuliche Betrachtung, daß hoffentlich nicht darüber gerechtet wird? —

Von unsern allgemeinen Aussichten und Hoffnungen wenden wir uns nun zum Verhältnisse des Einzelnen.

Wie es damit bei denen aussehe, welche unter den unmittelbar den Krieg nahen Regierungen stehn, und Beruf zum Kampfe verspüren, ergiebt sich so ziemlich von selbst. Sie werden sich, dafern sie nicht schon zu den stehenden Heeren gehören, als Freiwillige melden, und die Bestimmung ihrer rechtmäßigen Obrigkeit erwarten, ob sie zu den ausrückenden Schaaren gehören dürfen oder nicht.

Doch bleibt ihnen auch vorher noch Mancherlei mit ihrer Familie und mit sich selbst abzumachen, wel-

ches wir, da es allgemein gültige christliche Verhältnisse sind, im Allgemeinen für alle christliche Männer und Jünglinge zusammen fassen dürfen.

Wie wir als nothwendigen Beding für einen wahrhaft christlichen Kampf im Allgemeinen die strengste Beobachtung des Rechtes von den christlichen Staaten forderten, so fordern wir auch nothwendig dasselbe von den Individuen, die an diesem Kampfe Theil nehmen wollen. Keiner ziehe in diesen schwerwiegenden Krieg, ohne ganz einig zu sein mit seinem Gewissen, d. h. zugleich: einig mit der Obrigkeit, die nach göttlichem Recht die Gewalt über ihn hat, und mit der Familie, die er zu stützen oder zu schützen hat. Es ist hier nicht für uns Deutsche wie mit dem Befreiungskriege gegen Napoleon, wo das Schützen und Stützen des Hauses unmöglich ward, ehe nicht der bedrohte Feind zuförderst in seine Gränzen zurück gedrängt war. Es treten hier bindende Pflichten gegen Staat und Familie ein, welche in vielen Fällen unter einem morgenländischen Ritterzug erliegen würden, so gut oder so schlimm, als das früher in den Kreuzzügen der Fall war! Anders sieht es mit den eingebornen Griechen aus, die in dem Fall sind, wie wir Deutsche, und absonderlich wir Preußen im Jahre 1813, in sofern es nur zweierlei für sie geben kann: entscheidender Sieg ihres Vaterlandes, oder dessen Untergang! —

Bei uns Deutschen aber ist im gegenwärtigen Fall die Familie möglicherweise zur Hemmung berechtigt, und wie sich das von selbst versteht, auch die Regierung. Nur wer am Steuerruder steht, hat die

rechte Ansicht von den möglichen Gefahren des Schiffes, auch nach andern Seiten hin, als von der, wo eben eine Klippe zu drohen scheint, und wenn er einen Theil der Besatzung nach jenen andern Seiten hin beordert, oder sie darauf festhalten will, — was soll aus dem Schiffe werden, wenn die sämmtliche Mannschaft mit Ruder und Stangen nach der Seite der sichtbaren Klippe hinrennt, um dort abstoßen zu helfen! — Vor Gott und Menschen ist der Steuermann verantwortlich ob des Erfolges, vor Gott und Menschen nur die Schiffsmannschaft ob ihres Gehorsams gegen ihn, ob des Erfolges nicht.

Also mit der Obrigkeit und seiner Familie einig, soll der für die Sache der Christenheit ins Feld rükkende Streiter sein, wenn er hoffen will, den rechten gottvertrauenden Schlachtmuth bei Sonnenschein und Ungewitter in seinem Busen zu bewahren.

Wohl höre ich da manch eine murrende Stimme: „wenn jeder ausrückende Freiwillige erst Regierung und Großmutter und Tante befragen soll, — wie viele werden dann hingelangen, um für die Sache der Christenheit zu fechten? —“

Ich erwiedere gelassen: grade so viele, als Gott hin haben will, und das werden ohne Zweifel genug sein, absonderlich wo es die Sache der Christenheit gilt! —

Wir haben Erfahrungen darüber im Jahr 1813 gemacht. Wo Gott seine Kämpfer würdigen will, die Waffen mit seinem heiligen Willen zu tragen, weiß er ihnen auch die Bahnen zu öffnen, daß sie freien Gewissens dem Siege oder Tode entgegen ziehen können.

„Das mag noch angehn," erwiedert man vielleicht — „für die Unterthanen einer unmittelbar in den Krieg verwickelten Macht! Aber wie mit uns Preußen? Wie mit den übrigen Deutſchen die nicht Oeſtreicher ſind? Denn wir werden doch vermuthlich als Wächter, wie Du ja ſelbſt ſchon vorhin angedeutet haſt — zurück bleiben ſollen!"

Unſere geſammte Macht wird das wohl zweifelsohne. — Wie viel der Einzelnen und welche nach dem öſtlichen Kampfe hinaus ziehen dürfen, entſcheiden auch bei uns Familien und Obrigkeit.

Ob das nun gar ſo Wenige ſein würden, ſteht mindeſtens nicht abſolut zu behaupten. Vielmehr möchte ich glauben, die Regierung würde dergleichen Reiſepäſſe nicht ungern ertheilen, wo es gilt befreundeten Mächten wider bundbrüchige Barbaren Beiſtand zu leiſten, und zugleich die noch ungeübte Jugend mit Krieg und Waffen auf eine weit höhere Schule zu ſenden, als ſie die einjährige Dienſtzeit des Freiwilligen zu gewähren vermag. Würde vielleicht ein Türkenfeldzug als eine ſolche von obenher angerechnet, ſo würde es — wie ich deutſche Familien kenne, deren Gottlob viele aus allen gebildeten Ständen — nicht an ſolchen fehlen, die den kriegbemuthigten Sohn lieber in das Feldlager für eine herrliche Sache rücken ſähen, als in die einjährige Uebungsgarniſon. Dann möchte man auch wohl von obenher Anſtalten mit den zu durchreiſenden Grenzſtaaten treffen, daß ſolchen freiwilligen Kriegsleuten, unter erfahrnen, dazu beſtellten und gleichfalls zu den Waffen greifenden Männern in Schaaren geſammelt, die Fahrt nicht allein geſtattet,

sondern auch erleichtert würde, damit es nicht ergehe, wie bei den Kreuzzügen, wo mancher wacker und fromm ausziehende Streiter theils unter Weges verwilderte, theils auch mit erschöpften Kräften da ankam, wo es nun erst eigentlich galt, Kräfte für die große Sache zu verwenden. Sähe auch eine solche Reise zu Anfang weit minder lustig aus, als eine nach eigenem Kopf oder in munterer Gesellschaft unternommene, so möchte sich doch schon gegen die Mitte und gewiß auf der ganzen letztern Hälfte derselben das Verhältniß umkehren. Und manch ein gern ertheilter Vatersegen mehr würde auf einer so gestalteten Fahrt die Jünglinge geleiten! eine Wegezehrung die zu den besten und zuverlässigsten gehört, womit Ihr Euch zum Kriege ausrüsten könnt, Ihr jungen Kriegsmänner! Wollt ihr aber dem erwählten Beruf Ehre machen, so dürft Ihr auch den Ernst und die Ordnung desselben von Anfang herein nicht scheuen, und mögt zugleich den Bundesgenossen, deren Marken ihr zu durchziehen habt, ein eben so ernstes als einnehmendes Bild von der fröhlich männlichen Sitte und Zucht junger deutscher Kriegsdegen hinterlassen. Ich weiß aus heiterer Erfahrung, wie schön und leicht sich Eures Gleichen an die ächte Kriegsordnung gewöhnt, und wie froh es sich dann durch die Gauen und Städte und Dörfer zieht, durch freudig staunende Bewohner hin. Das Einprägen eines solchen Bildes in die Sinne der bundesverwandten Ausländer, wäre dann zugleich mit eine Saat, die ob vielleicht unbeachtete, doch reich blühende Aernte des Heiles für Euer Vaterland bringen könnte, auf manch ein fernes Jahr in der Geschichte hinaus.

Ich denke nur Eine Besorgniß könnte Euch, es-

len Jünglinge, die vorgeschlagene Art und Weise des Türkenzuges verleiden. Die edle Besorgniß des Zuspätkommens. Aber, Ihr lieben Freunde, wenn die osmannische Pforte gleich vor den ersten Treffen, wie ein Kartenhaus zusammenbräche, kämet Ihr auch vielleicht mit Extrapost zu spät. Und überhaupt was wäre dabei gewonnen, mit zusehen geholfen zu haben, wo Eure Kraft ganz unnöthig war! Steht aber der Löwe fest im zornigen Kampfe, wie es wohl allerdings zu vermuthen ist — nun dann wird es Euch an heissen Tagen und stürmischen Nächten nicht fehlen, und beides werdet Ihr um so rühmlicher ertragen, in je ernsterer Kriegsordnung Ihr die Fahrt bis zum Schlachtfelde zurück gelegt habt.

Und nun noch eine ernste Erinnerung! —

Wähnt nicht — auch im glücklichsten Erfolge, aus dem geretteten Griechenland die alte Hellas wieder aufrichten zu können, wie sie stand, ehe Mummius Korinth zerstörte! — Sie war eine herrliche Blüthe am Stamme der Zeit, aber sie ist abgefallen, und obgleich der Stamm, so lange noch göttliches Leben in ihm ist, der Blüthen unzählige neu zu treiben vermag, impft doch keine abgefallene sich ihm wieder ein. Ja — dieser Stamm bringt nie — wie die Stürme der Pflanzenwelt es endlos thun — ein und dieselbe Gestalt der Blüthe zweimal hervor. — Man hat das oft und herbe in Rücksicht des ehemaligen europäischen Ritterthums ausgesprochen, und jeden Versuch zu dessen Wiederbelebung damit abzuweisen gemeint. Und recht hätte man dadurch gethan, wider Jeden, der es etwa darauf abgesehen hätte, dem europäischen Adel sein Burgleben, sein Fehderecht für Krieg und Frie-

den, seine Harnische und Streithengste wieder zu geben! denn alles das ist nach den Fortschritten der Zeit unmöglich! Wiederbeleben heißt jedoch nicht die Vergangenheit wieder heraufschrauben, und die Zeit zurück, — so wenig als der einen Scheintodten belebende Arzt darauf fallen kann, den neu erwachten auch nur eine Sekunde seines frühern Daseins da capo leben zu lassen. Aber allerdings soll der Neuerwachte derselbe bleiben, und kann ja auch gar kein Anderer werden, als der, welcher er vor dem Eintritte der Starrsucht war. Wie wunderbare Veränderungen diese in der ganzen Stimmung seines Leibes und seiner Seele hervorgebracht haben mag, — dennoch bleiben Leib und Seele dieselben, und können — es sei denn durch völlig zerrüttenden Wahnsinn — nicht im eignen Bewußtsein losgerissen werden von ihrer Vergangenheit. So ist es auch mit den Neu-Griechen, nur daß ihre politische Starrsucht weit länger gedauert hat, als die des Ritterthumes, — und daß während der Leib wie todt da lag — ein Licht in den Geist geströmt ist, von welchem das frühere Gesammtleben, wie natürlich gemäß herrlich es auch sich bewegen mochte, doch kaum nur eine Ahnung verstand. Ja, meine Brüder, unsere griechischen Brüder sind Christen geworden, und eben in der Eigenschaft rufen sie mit Recht ganz vorzüglich dringend unsern Beistand an. Christus aber und die Götter Griechenlands können nicht neben einander bestehen, so wenig als Christus und Belial. Wer nicht mit unserm Herrn und Heilande ist, der ist wider Ihn! Wer nicht mit Ihm sammelt, der zerstreut!

Eine alte Hellas aber ohne ihre Götzen ist nichts,

also mag und muß die mit Gottes Hülfe neu erwachende in der höchsten Hinsicht — in der Hinsicht, womit wir Gottlob uns noch mit unsern Vorfahren aus der Ritterzeit einig erhalten haben, weil wir sie für eine ewige erkennen, — also in eben dieser muß die wiederbelebte Hellas eine ganz andere sein, als die frühere vor ihrer Erstarrung war. Und diese in der Ewigkeit liegende Wurzel der Umwandlung — wie viel des ganz andern muß sie nach sich ziehen, als ehemal der Peloponnes und Thessalien auf Ebnen und Gebürgen sahen! —

Wenn Ihr denn also die ehemalige Hellas nicht in der neuerstehenden erwartet, ja ohne dem höchsten Gebote untreu zu werden, sie nicht einmal mit dem leisesten bewußten Wunsche erwarten dürft, — (erinnert Euch, wie wir vorhin hoffentlich ganz einig waren über das Einssein von Wunsch und That!) — so laßt Euch auch nicht zum trüben Mißmuthe hinreißen, und nicht zum Murren über fehlgeschlagene Erwartungen, wenn selbst nach dem schönsten Siege, den Gott bescheeren wolle, Athen weder als das Athen des Solon noch des Perikles ersteigt, und Sparta nicht als des Lykurgus, und kein olympischer Wettkampf wieder die Völker des Landes zu Opfer und Ringen und Wagenlauf im Sinne der Vorzeit vereinen kann.

Aber auch hütet Euch vor den beschleichenden Lockungen des Heidenthums, wo es Euch unter dem Himmel voll südlicher Gluth als Sieg belohnende Göttin erscheinen will! Freunde, wie kämet Ihr dem Vaterlande zurück, wenn Bacchanalien Eure Kräfte verzehrt

hätten! — wenn zügellose Wollust, von dem Siegel mißbrauchter Kunst und Poesie scheinbar geadelt, Eure Seelen entadelt hätte! — wie sollte den Heimkehrenden die edle Mutter empfangen! Wie die sittsam erröthende Braut! —

Ich wende mich ab von dem furchtbaren Bilde. Halter fest an Christe Eurem Erlöser, so kann Euch nichts aus seiner allmächtigen Hand reißen! —

Ob vielleicht Feindes Trotz und Siegesheil, die Schaaren seiner Bekenner wieder auf die geheiligte Stätte seines Erdenwandels führt? Ob nicht wenigstens Sehnsucht nach einer solchen Reise wieder unter den abendländischen Christen erwacht, und ein Artikel des künftigen Friedensschlusses für deren störungsfreie Befriedigung sorgt? Ob vielleicht der Rath unserer Fürsten es genehm findet, die noch bestehenden christlichen Ritterorden ihrem frühern Berufe wieder zu nähern? —

Mein Herz klopft von ernstfreudigen Ahnungen; — es liegt in Gottes Hand! — Sein heiliger Wille geschehe! —

Geschrieben am 27. August 1821.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Fata Morgana.

Novelle

von

Friedrich de la Motte-Fouqué.

Stuttgart,
bei Carl Hoffmann.
1830.

2005462-2

I.

Es war im Jahre 1785, als der Doctor der Medicin, Friedrich Färber, von der Universität Halle aus, seine naturhistorisch-philosophische Reise nach Sicilien anzutreten beschloß, um die zwei Jahre vorher geschehene Erdbebenverwüstung der Stadt Messina gehörig zu würdigen, ingleichen auch das berüchtigte Nebelblendwerk zur See, Fata Morgana geheissen, in aufklärenden Augenschein zu nehmen.

Um jene Zeit waren die Reisenden im großen Styl noch ungleich seltner, als jetzt, wo theils ein edler Eifer für wissenschaftliche Forschungen, theils auch gewaltige Heereszüge, an die Art und Weise der Völkerwanderungen erinnernd, die Individuen dergestalt rasch über den Erdglobus hintreiben, daß eine sonst Staunen erregende Fahrt jetzt aussieht, wie ein Spaziergang auf das nächste Dorf, — oder kaum das einmal.

Die Familie des Doctor Friedrich Färber zu Halle — oder eigentlich seine erst als künftig zu betrachtende Familie, denn es war die seiner ver-

lobten Braut, Demoiſelle Jeanette Schulzemann, — ſahe die vorhabende Fahrt des jungen Gelehrten nach beträchtlich engerem Zuſchnitt an. Dem guten Hausvater und Victualienhändler Schulzemann gelleten noch immer die mit Staunen herausgeſtoſſenen Worte in's Ohr, womit ihm vor fünf Jahren einige befreundete Nachbarn zugerufen hatten: „Denken Sie ſich um's Himmelswillen: des Gevatter Leberecht's jüngſter Sohn will nach Italien fahren!“ Die allgemeine Verwunderung hatte nicht unbilligerweiſe damals auch Herrn Schulzemann ergriffen. Aber Leberecht Junior konnte doch wenigſtens den Grund einer einzucaſſirenden Forderung als Entſchuldigung und Baſis ſeiner gewagten Unternehmung anführen. Nun aber mußte Schulzemann es an ſeinem eignen deſignirten Schwiegerſohn erleben, daß dieſer um einer bloß gelehrten Unternehmung willen — Windbeutelei nannte ſo was in Monologen der Schwiegervater — nicht allein nach Italien fahren wollte, (bis Mailand hatte ſich auch Leberecht Junior hinausgewagt) ſondern auch bis nach der Inſel Sicilien, wohin — man wußte es ja, durch die Homann'ſche Weltcharte belehrt — durchaus niemand anders fahren konnte, als zu Schiffe; wenigſtens partiell.

Madame Schulzemann ſahe die Gefahren der Unternehmung minder gründlich ein, als ihr Ehegenoß, aber um ſo grauenvoller ſchwebte ihr die Zukunft in entſetzlichen Traumgebilden vor Augen.

Demoiselle Jeanette fand sich noch am besten in die Sache. Nicht als hätte es ihr an wirklich inniger Zuneigung für den Bräutigam gefehlt. Doch eben diese wahrhafte Zuneigung erleichterte ihr das Opfer, indem sie aus den Nebeln der bevorstehenden Trennung ihren Geliebten in einem Glorienlichte des Ruhmes wiederzusehen hoffte, wie dergleichen noch keinen Anverwandten des Schulzemannischen Hauses je umstrahlt hatte. —

Der letzte Abend vor Doctor Färbers Abreise hatte durch ein kleines Familienfest gefeiert werden sollen, wobei die Aeltern sogar eine Bowle Punsch zu spendiren gedachten. Aber der Reisende bat dringend um Vergunst, diesen letzten Abend — ihm selbst war nichts minder, als leicht um's Herz vor dem Gedanken: letzter Abend! — im lieb engen Kreise der drei ihm theuern Menschen ungestört verleben zu dürfen. Und das gewann ihm die Neigung der Aeltern auf's Neue ganz ausnehmend. „Man sieht doch," sprachen sie untereinander, „daß er im Grunde seines Charakters solide ist, und alles müssigen Aufwandes Feind." Aber es wohnte hinter diesen Worten ein schöneres Gefühl, vor welchem ihnen die Augen feucht wurden; — nur daß sie es nicht rein heraussprechen wollten; vielleicht auch es nicht konnten.

Als man aber so zum Letztenmal für lange, lange Zeit in dem bürgerlich traulichen Stubchen beisammen saß, — draussen vor den Fenstern die immer tiefer dunkelnde Nacht, und die

ferne, ferne Welt, innen der behagliche Kerzenschein, — da sagte der Hausvater:

„Wie wäre es, Herzensdoctor, wenn Ihr Euch auf Einmal resolvirter, und sagtet die ganze Reisepastete auf, und bliebet im Lande, Euch spärlich, doch sicher zu nähren, — ich glaube: wir alle Viere würden auf Einmal sehr fröhliche Menschen darnach."

Thränen perlten in Jeanettens Augen. Die Mutter sahe verstürzt vor dem plötzlichen Einfalle drein, aber ausnehmend freundlich und weich. Doctor Farber wußte nicht, wie ihm zu Sinne ward; so lieb, so weh, so ängstlich haltend, so schmerzlich treibend; —

„Mein Gott," sagte er nach einer Weile mit zitternder Stimme, „bin ich denn wirklich hier so sehr von Herzen geliebt? Wer hätte so was denken sollen!"

„Ja, so was merkt sich oftmalen in der Scheidestunde ganz vernehmlich erst!" sagte tief aufseufzend die Mutter. „Schmerzlicher noch eine Viertelstunde nach dem Abschiednehmen, und dann wohl noch lange, lange Zeit nachher so fürder. Gut, wenn man's vernimmt und erwägt. Aber ich will deßhalb einem Dinge nicht einreden, was gar sehr zu Ihrem Glucke ausschlagen kann, werther Sohn."

Sie hatte den Doctor noch nimmer bisher mit dieser vertraulichen Benennung geehrt. Wunderbar ergriffen davon, beugte er sich über die müt-

terliche Hand, sie ehrerbietig küssend, und sagte dann, zu Jeanetten aufblickend:

„Ich erwarte die Entscheidung meines Bleibens oder Gehens von diesen holden Lippen. Was mich selbst betrifft —: ich habe keinen Willen mehr."

„Färber," flüsterte Jeanette, „was thun Sie? Können Sie denn noch zurücktreten mit Ehren von dem Einmal angenommenen würdigen Beruf?"

„Das kann ich;" entgegnete der Doctor fest. „Zu keines Menschen Knecht hab' ich mich verdingt. Und was dann ich für die Wissenschaft und Aufklärung nicht zu leisten vermag, leiste meinethalb ein Andrer. O mir wird es ja nur Eins so wohl in diesen Wänden. Jeanette, winken Sie nur — und ich bleibe."

Alles schwieg erwartungsvoll. Jeanette ließ die Rätherei sinnend aus den Händen sinken; — es war, als wolle sie die feinen Finger in des Geliebten scheu dargebotene Rechte legen, —

Da polterte der schwarze Hauskater, Mutter Schulzemann's ungezogener Liebling, irgendwo eine Maus witternd, urplötzlich vom nahestehenden Schrank herunter, zwischen die Liebenden durch, die einzig das Zimmer erleuchtende Lampe verlöschend, daß ihr Oel über den Tisch hinfloß, der Frauen Arbeitzeug und das bereits aufgetragne frugale Abendbrod zugleich bedrohend.

Der Hausvater schalt in der plötzlich einbrechenden Finsterniß auf den Kater und seine Be-

schützerin, die Hausfrau ripostirend auf den Schel-tenden, nebenbei auch — ohne freilich zu wissen warum, — auf ihre Tochter; — die Tochter schalt auf Niemanden, sondern hob, rasch besonnen, die umgestürzte Lampe auf, und eilte damit hinaus an den Küchenheerd. Bald auch kam sie erleuch-tend wieder zurück, selbst anmuthig leuchtend, aber doch mit etwas schmerzlich zuckendem Gesichtchen, und als sie die Lampe auf den Tisch setzte, wur-den die Aeltern beiderseits verlegen und still.

Auch Doctor Farber sahe verlegen vor sich nieder und in seinem Innersten verletzt. Es gibt vielleicht für zartfühlende Menschen nichts Stö-renderes, als eine durch Aeltern, Tanten oder sonstige Respectspersonen in unsrer Gegenwart ausgescholtne Geliebte. Das natürlichschöne Ge-fühl, zu dem Schützer eines Engels berufen zu seyn, und dennoch jetzt unser Amt gehemmt von unübersteiglichen Rücksichten; — der Gedanke: die Königin unsrer Gedanken ist abhängig von irgend Wem; — die dadurch auch auf unser eignes Selbst in absteigender Linie pressende Beschrän-kung; — das Alles, und wer weiß was sonst noch, zusammengenommen: es wirft eine Empfin-dung in unsre Seele, die an Schmerzlichkeit nur durch wirklich große Unglücksfälle übertroffen wer-den mag; an Widrigkeit durch gar Nichts.

Den Aeltern und Jeanetten ward jener trübe Moment einigermaßen erleichternd vorüber gefahrt durch das Nachforschen und versuchte Abhelfen

der an Speisen und Wäsche befürchteten Unfälle. Da nun das Resultat sich höchst befriedigend erwies, — der Schade nämlich gleich Null — schwang sich die Familie über die Sternung hinaus. Nur daß der Gedanke an Doctor Färbers absolutes Hierbleiben wie in den Brunnen gefallen war, weder von dem Liebhaber selbst, noch von Einem der Andern auch nur mit dem leisesten Wink erwähnt.

Färber selbst hatte sich mühsamer wieder zurecht gerüttelt, im Bewußtseyn, es dürfe ihm keine Unbill dieser Welt die Wehmuthswonnen dieses letzten Abends, in der Geliebten Nähe verlebt, unterbrechen. Man ahnete im kleinen Kreise halb unbewußt so was, von des geehrten jungen Mannes Selbstüberwindung, und Alles bot sich ihm nur deste achtsamer und liebevoller entgegen.

Nach einer Weile, — man hatte schon das frugale, doch schmackhaft bereitete Abendbrod mitsammen verzehrt, — sagte Hausvater Schulzemann mit freundlichstigem Ausdruck der grundehrlichen Züge: „ich hab' auch sonst noch was in petto. Aber ihr müßt ein klein Weilchen auf mich warten, ihr lieben Leute." So zündete er ein Licht an, und ging aus der Stube.

Dem Doctor ward es ganz wohl zu Muth, die so nah herangenahete Scheidestunde noch um etwas hinausgerückt zu sehn; — wenn gleich wiederum in solchen unvermeidlich anrückenden Schmerzensmomenten der Mensch auch manchmal denken

möchte: „je rascher überstanden, je besser!" — Ach, aber Jeglicher hält wohl dennoch gern an jeglichem Augenblickchen der Gegenwart fest, wo Lieb' und Huld noch blühen auf Nicht-Widersehen für lange, lange Zeit. —

Der junge Mann, in diesen süssen Widersprüchen befangen, bat seine Braut um ein sonst schon oft von ihr angestimmtes, einfaches Lied, und Jeanette, wohl selbst dadurch sich von Herzen erleichtert fühlend, eilte an's Clavier, wie ein Vögelein aus dem Bauer, und sang in die nicht unrein gestimmten Saitenklänge, folgende Worte:

„Wenn Frühlingsmorgen Nebel trauen,
Kommt's dem Wandrer seltsam vor; —
Möchte gern abwartshin schauen,
Weit hinaus, und hoch empor.
Lieber Wandrer, wie sich's spendet,
So nimm willig still du's auf,
Denn der Blick zur Sonne blendet,
Wüsten drohen deinem Lauf.
Was der liebe Gott verhüllet,
Woll' nicht schau'n lieb Menschenkind.
Jenseit wird dein Heil erfüllet,
Diesseit bist du heilsam blind."

So wie das Lied zu Ende war, trat Hausvater Schulzemann herein. Man konnte merken: er hatte draussen gewartet, um nicht zu stören; sehr wider seine sonstige Gewohnheit, vermöge deren er meist wenige Notiz von dergleichen nahm, auch wohl gar bisweilen nicht unabsichtlich ein-

griff, mit irgend einer, dem Gegenstande absolut fremden Frage oder Meldung; — nur aus harmloser Neckerei, oder eben nur wie ein Mensch, am stillen See entlang wandernd, einen Stein hineinschleudert, damit das Ding doch etwas Streifen ziehe; — still wird es ja von selber wieder. Heut aber mochte der nahe Abschied, im Verein mit der kaum ausgeglichenen Katerstörung vorhin, die Ahnung in dem gutmüthigen Mann erweckt haben, eine Menschenseele gäbe sich doch nicht allemal so schnell und spurlos aus der Aufregung zur Ruhe, als ein See. Und so brachte er denn erst jetzo seine vergnügliche Gabe angetragen: eine kleine, aber wohlgeruchduftende Bowle Punsch.

„Die Fremden," sprach er, das Gefäß vorsichtig in des Tisches Mitte setzend, und vier hellblinkende Gläser drum herordnend, während er einen schnellen, aber achtsamen Blick durch's Zimmer fliegen ließ, ob auch der Kater nicht wieder hereingekommen sey, „die Fremden hat sich unser lieber Herr Doctor verbeten. Aber um dieß uns einmal zugedachte Portiönchen Punsch sollen und müssen wir deßhalb nicht kommen. Zudem, das Liedchen, welches der Doctor so gern von Jeanetten singen hört, — und wahrhaftig: sie singt es recht hübsch, — defendirt ja die Nebel und Rauchgewölke aller Sorte. Ei, da mag denn auch dieser Punschesdampf gar billig mit vertheidigt und verdefendiret seyn."

Er hatte das Alles eigentlich als ein Späß-

chen so vorbringen wollen. Aber der ernsthafte Klang des Liedes zog fort und fort durch seine Seele hin, und so sahe denn auch er in die wunderlich aufsteigenden Nebel des Punschnäpfleins unwillkürlich ernst hinein, wie es die drei Andern thaten, welchen gar keine Bewegung des Scherzes in den Sinn gekommen war.

Somit erwiegnete Doctor Färber, nachdem er das duftende Glas gekostet und wieder abgesetzt hatte, feierlich:

„Wunderbar, daß wir uns oft einbilden, Alles, was nach Gewölk und Dampf aussieht, zu scheuen, und dennoch uns getrieben fühlen, stets unsern Blick forschend dahinein zu richten. Freilich reden wir uns meist ein, es geschehe, um die täuschende Erscheinung vollkommen raisonnirend in ihr Nichts aufzulösen. Aber nicht also. Vielmehr ahnen wir darin einen vielgehaltigen, uns durchaus noch unbekannten Kern, und unsre eigne Bestürzung würde uns empfindlich bestrafen, könnte jener vergebliche Wunsch sich erfüllen, und sich die mehr oder minder angestaunte Erscheinung so ganz und gar auflösen: Nichts in Nichts."

„Lieber Doctor," sagte der Hauswirth, „Ihr sprecht immerdar klug; nur leider: wenn's so recht auf die feinste Spitze damit kommen will, versteh' ich in der Regel am allerwenigsten davon. Diesmal jedoch ist mir's, als hätt' ich was weg daraus. Wenn's nämlich nur mit Allem zusammenpassen möchte, was Ihr wohl sonst zu sa-

gen beliebtet von Eurer Fahrt. Hatte sie nicht unter andern guten Dingen auch den trefflichen Zweck, zu erweisen, mit den Wundergebilden der — wie heißt sie doch gleich, die Hexe an der Insula Sicilien?" —

„Fata Morgana;" entgegnete der Doctor ziemlich kleinlaut.

„Nun ja," fuhr der Andre fort, „mit dem Fata-Morgana-Spectakel sey es eben nichts, als Luft in Luft und Wasser in Wasser. Gelingt Euch nun Eure Demonstration nicht, — so habt Ihr den Aerger davon. Gelingt sie Euch aber, — so habt Ihr Euch selbst um einen hübschen Spaß ärmer gemacht." —

„Da ist allerdings was dran!" sagte Doctor Farber, und sahe sehr nachdenklich vor sich nieder. „Ich denk' es Euch gut zu beantworten; — doch gönnt mir, bitt' ich, einige Augenblicke Zeit."

„Ei," sagte Hausvater Schulzemann, behaglich sein Glas ausschlürfend und sich in den bequemen Leder-Stuhl zurücklehnend, „von Herzen gern. Und Ehre genug für mich auf allen Fall, so einen gelehrten Herrn zum Simuliren gebracht zu haben."

„Vater," sagte Frau Schulzemann nach alt ehrbarer Bürgerweise zu ihrem Eheherrn, „Vater, ich bin eben nur eine simple Frau, schlecht und recht. Aber, wenn Ihr zwei Männer Euch darüber so ausnehmend wundern mögt, daß Jemand möchte, eine Sache käme zu Stande, und doch

zugleich auch möchte, sie käme nicht zu Stande, — da mein' ich, versteh' ich's besser, als Ihr. Sich wundern über was, das alle Tage passirt! Ja, meist immer! So könntet Ihr Euch auch wundern, daß es eben dieselbe Sonne ist, die am Morgen aufgeht und Abends wiederum unter; — dieselbe Sonne, von der es Tag wird, wenn sie kommt, und Nacht, wenn sie geht. Ei, der Mensch will vielleicht nimmermehr, oder doch nur höchst selten, ein Ding, ohne daß zugleich eine andere Stimme in ihm das Gegentheil will. Nun starren sie mich an, als hätt' ich Wunder was Verkehrtes gesagt. — Aber bedenk' doch nur, Vater: wie wir zu Anfang unsre Ehe noch eben nur spärlich durchkamen, und von der guten alten Muhme in Wittemberg die Sechstausend Thaler-Erbschaft zu gewarten hatten, — fuhr's uns da nicht oftmal durch den Sinn: „Hätten wir das Geld fein bald, so wären wir aller Sorgen los!" — Und doch, — Gott weiß es! — wir wünschten der lieben Alten ein langes Leben, denn sie lebte gern. Und als sie nun plötzlich am Schlagfluß starb, und uns das Geld baar und blank in's Haus fiel, — wir konnten dennoch des Weinens kein Ende finden, um die alte Tante. — Und wie meine Schwester in Merseburg ihrem einzigen Kinde den Brautkranz flocht zum Hochzeittag mit dem reichen Brauer in Torgau, — sie hatte so lange mit ganzer Seele nach dem Tage verlangt! — gab's da nicht ein Gewein, als möchte sie dem Puppchen

seinen Todtenkranz, weil's aus der Stadt zog? Und war's auch nur aus dem Hause gezogen — die wunderliche Person hätte sich dennoch auf's Weinen gelegt, und ich zur Gesellschaft mit. — Und noch in diesem Augenblick: hätten wir's nicht gern, der Herr Doctor bliebe hier? Und wenn er nun hier bliebe, und die ganze große Renommé von seiner Fahrt um die Welt — oder um die halbe Welt doch wenigstens — würde zu Wind und Wasser, wie die Heren-Pallaste am Inſel-Strand, — wär's uns nicht im Grunde herzlich fatal? — Kurz, ich behaupte: der Mensch weiß nicht, was er will, und juſtement das iſt die eigentliche Menſchen-Natur, und da muß nun ein vernünftiges Menſchenkind ſich hübſch drein finden, ſtudirt ſei's oder unſtudirt. Und damit: Baſta! —"

Sie ſchlug zugleich ein wenig lebhaft mit ihrer kräftigen Hand auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten, und Doctor Färber, ihr bis dahin mit ſtillem Behagen zuhörend, erſchrocken in die Höhe fuhr. Die auffallende Bewegung zu rechtfertigen, ſprach er, in unwillkührlicher Eil nach Hut und Stock greifend, mit verlegen freundlichem Geſicht:

„Baſta! Ja wohl: Baſta! Geſchieden ja nun endlich muß es dennoch ſeyn."

„Nicht ohne unſer Punſchnäpfchen vollends zu leeren!" — ſagte Vater Schulzemann, aufſtehend und einſchenkend. — „Seher, Kinder, für Jeden hält es noch juſt ein Glas. Nun wohlan: Jedes

bringe seinen Trinkspruch aus. Der Hausvater, wie sich's geziemt, hebt an; dann kommt, wie natürlich, die Hausmutter; dann, wie billig, das Kind vom Haus; endlich als der Klügste, dem man nicht leicht was vorwegnehmen kann, der Doctor, und auch als scheidender Gast, aus dessen Seele man doch am liebsten zu guter Letzt ein Andenken recht festbehalten will."

Sie waren alle Vier aufgestanden, und ihnen gar seltsam feierlich zu Muth.

Der Hausvater hob sein Glas hoch empor mit männlich fester Hand, auch keinen Tropfen des bis zum Rande gefüllten Bechers verschüttend, und, froh seiner edelgesparten Kraft, mit lauter Stimme sprechend:

„Ein fröhlich Wiedersehn in guter Zeit!
Wo nicht: ein seel'ges in der Ewigkeit."

Dann genoß er langsam den edlen Trank in behaglicher Ruhe.

Die Hausmutter faltete andächtig die Hände, und sagte, mehr und mehr in den Gesanges-Ton des geistlichen Liedes hinüberschwebend, welches ihr in diesem ernsten Augenblicke durch die treue Seele drang:

„Wohl pilgert bis zum Grabe
Der Mensch durch diese Welt
Wir sind zum Pilgerstabe
Geschweren und bestellt.

Doch eh uns im Getriebe
Bald Dies, bald Jen's verläßt:
Hoffnung und Glaub' und Liebe,
Die Dreie halten feſt."

Darauf leerte ſie das Glas voll tief andächtigen Ernſtes, und eine feiernde Stille waltete im Gemach.

Des Vaters Wink forderte freundlich die hübſche Jeanette auf, um auch ihr Trinkſprüchlein auszubringen. Gehorſem neigte ſie ſich und ergriff das Glas, als wollte ſie trinken; — aber ſtatt es zu leeren, ließ ſie helle Thränen hineinfallen; — dann ſetzte ſie es wieder hin, ergriff beider Aeltern Hände, und wußte in wehmüthiger Beängſtigung nichts Anderes hervorzubringen, als daß ſie, faſt Nachhall der Mutter nur, mit leiſer Stimme flüſterte, beinahe zwitſcherte, wie ein erſchrocken Vöglein:

„Wir Dreie halten feſt! —"

„Ich auch, ſo Gott mir helfe!" rief Doctor Färber aus, von wehmüthiger Rührung ganz überwältigt, und zog des Mädchens Hand an ſeine Lippen, und gleich darauf des Mädchens Mund an ſeinen Mund. Es war das erſte Mal, und man konnte das den beiden jungen Leuten auch gar deutlich anſehn.

„Gott ſegne Euch!" ſeufzte die Mutter.

Der Vater jedoch, bemüht, ſich in der auch ihm

schwerwiegenden Stunde freudigen Muthes zu erhalten, sagte mit erzwungener Keckheit:

„Nichts da, Herr Doctor, mit reimlosen Worten! Einen Reim von Euch müssen wir haben. Sonst lassen wir Euch nicht von hinnen.“

Und der Doctor sprach mit ernstem Lächeln:

„Ihr Dreie haltet fest.
Ich auch, so Gott mir helfe.
Morgana, oder Elfe:
Kein Spuk, der schau'n sich läßt,
Zur Dämm'rung und um Zwölfe,
Stört mir mein Hochzeit-Fest.
Weiß Gott: ich halte fest! —“

Er leerte sein Glas. Vier Hände falteten sich über seinem demuthvoll geneigtem Haupte. Zwei kaum erst leise gekostete Rosen-Lippen hauchten über seine Stirne seinen Taufnamen: „Friedrich!“ Süßweinend trat er in die Sternennacht hinaus.

Da stürzte der schwarze Kater verschüchtert aus einer Kammer-Luke hernieder, und fuhr zwischen den Füßen des scheidenden Jünglings knabstend und miauend hindurch.

„Ach, daß es hienieden doch absolut keine ganz rein arabesken Momente geben soll!“ murrte der stolpernde Wanderer.

II.

In den ersten Wochen, ja Monaten nach Doctor Färbers Abreise bezeugten seine häufigen und ausführlichen Briefe an die artige Jeanette, sammt der freundlichen Ehrerbietung, womit darin der künftigen Schwieger-Aeltern stets gedacht war, wie er sein Hallisches Paradies im Schulzemann'schen Wohnstübchen keinesweges vergaß, über die Natur-Paradiese, deren stete Anmuth und Herrlichkeit ihn jetzt auf seiner südlichen Wanderung umleuchtete.

Er galt jetzt als das Juweel der Familie. Nicht allein, daß in der That die drei guten Herzen den innigen Anklang innig wiedergaben, wie sich das denn bei solchen Herzen von selbst versteht. Es kam auch noch ein kleiner Beilaut von möglichst verzeihlicher Menschen-Eitelkeit mit hinzu, wenn man so den Namen Friedrich Färber, der mit den herzlichsten Liebesbezeigungen unter den Briefen geschrieben stand, zugleich auch mitunter in Zeitungen, oder sonst öffentlichen Blättern gedruckt sah, mit den Beiwörtern: gelehrt, interessant, geistvoll, muthig und ähnlich ehrenden sonst begleitet und geschmückt. Auch that es den lieben Leuten gar eigen wohl, wenn Professoren oder sonst Männer von Ansehn und Gewicht im Laden vorsprachen, forschend, ob von dem künftigen Schwiegersohn nichts Neues eingelaufen sey, und gar willig einer etwaigen Einla-

dung in das Familien-Stübchen folgten, um sich dorten Auszüge aus Friedrich Färbers Briefen vorlesen zu lassen; oder eigentlich die Briefe ganz. Denn Geheimnisse enthielt keine dieser harmlos treuen Ergießungen, und vor den drei liebevollen Seelen erschien so leicht kein Umstand klein, während auch die gelehrte Wißbegierde der Fragenden aus All und Jedem Interessantes zu entnehmen wußte, was in Briefen vorkam, aus Mailand, Florenz, Rom oder Messina datirt.

Vom letztern Orte her, wo Friedrich Färber sich durch seine Untersuchungen über die nachgebliebenen Denkmale des Erdbebens, wie auch über die Gaukelbilder der Fata Morgana, für eine längere Zeit, gleichsam im Mittelpuncte seines Unternehmens, festgehalten sah, begannen seine Briefe seltner zu werden und kürzer. An die geliebte Jeanette Schuljemann nämlich. Was gelehrte Forschungen und Notizen betraf, da erwies er sich noch immer gleichermaßen thätig und rüstig, wie es theils seine in den Zeitschriften erscheinenden Mittheilungen bewiesen, theils auch sein Briefwechsel mit einem jungen, dem Doctorhut entgegenreisenden Studenten zu Halle, Namens Maienfeld, den er schon während seines ganzen dortigen Aufenthaltes durch innigeres Vertrauen ausgezeichnet hatte, so weit das sich mit den beträchtlich jugendlicheren Jahren und dem etwas überraschen Wesen des jungen Menschen vertragen wollte. Anfangs nach Friedrich Färbers Abreise

Lese-Saal

war Maienfeld oft in Herrn Schulzemanns Haus gekommen, nach Kunde von dem theuren Entfernten fragend. Es war auch, als sey er dabei keineswegs blind für Jeanettchens Anmuth und Liebreiz. Aber ein grundehrlicher Sinn und echtes Freundschaft-Gefühl hielt ihn von jeglichem tadelhaften Wunsche fern. Auch kam er, seit sich seine Correspondenz mit Färber mehr und mehr belebte, nie mehr in die ihn vielleicht etwas gefährlich dünkende Nähe des holden Gestirns. Ihn selbst aber aufzusuchen, sahe sich endlich Vater Schulzemann genöthigt, wenn gleich mit einiger Beschämung, um genauere Kunde über den stets schweigsamer-werdenden, prädestinirten Schwiegersohn einzuholen. Maienfeld benahm sich dabei frisch und fröhlich, nach seiner guten Weise Alles zum Besten kehrend, nach seiner minder guten Weise aber auch zugleich oft nur sehr oberflächlich antwortend, absonderlich seit das nicht ohne allen Grund von ihm gescheuete Doctor-Examen näher und näher heranzurücken begann.

So geschah es denn auch eines Abends, daß der gute Schulzemann ihm zu etwas ungelegener Stunde kam, und er somit einen just eingelaufenen, rasch durchblickten Brief seines Freundes, der möglichst leichten Abfertigung wegen, dem alten Herrn zur beliebigen Familien-Lectüre mitgab.

Hoch erfreut eilte damit der Hausvater zu Weib und Kind. Heiter hoffend setzte man sich

um den kleinen Tisch, und Herr Schulzemann hub an zu lesen, wie folgt:

„Vergib mir's, mein gleichfühlender Freund Maienfeld, daß ich mich unmöglich überwinden kann, in den Kalender zu kucken, um zu erforschen, — sey hier ein recht eigentlicher Philister-Ausdruck vergönnt — welchen Datum wir heute schreiben. Oder vielmehr: es ist dabei zwischen uns Beiden gar nichts zu vergeben. Sind ja doch auch dir nicht minder, als mir, verhaßt dergleichen Blei-Kugelchen zur Belastung eines Lebens, das ohnehin der Fuß-Fang- und Schnapp-Eisen genug enthält, um uns vor der Gefahr des außer Athem-Laufens und vollends gar des Ueberfliegens vollständig zu sichern. Daß wir im achtzehnten Jahrhunderte leben, und zwar im fünf und achzigsten Jahre desselben, — so weit reichen ja deine chronologischen Kenntnisse ohnehin; — eben so auch ist dir wohlbekannt, daß ich mich jetzt in Messina befinde, welches dir deine Geographie auf der Insel Sicilien anweiset, — die Jahreszeit kommt in diesen paradiesisch blühenden Landen wenig in Anschlag, — also genug und übergenug für einen Briefleser, welcher eben keine Visitator-Seele im Leibe trägt, wie etwa, — doch still. Exempla sunt odiosa. —"

Vater Schulzemann las die lateinischen Worte mit einiger Hemmung und einem Kopfschütteln, welches Beides nicht sowohl dem ihm Unverständlich-Schwierigem galt, als vielmehr der bedenk-

lichen Abtung, es lege darunter ein oder andres mißfällig Curioſes verborgen.

Aber ein bittend freundlicher Blick aus den Augen der Tochter, und er las weiter, ſich innerlich feſt gelobend, auch fürder nun, komme vor, was da wolle, den Brief ohne Anſtoß zu Ende zu bringen:

„Wie ich nun aber hier lebe? — In lauter Wundern, mein Freund, auf dieſem Boden der maaßloſen Trümmer und zahlloſen Gräber, vom üppigſten Leben übergrünt, inmitten einer Wirklichkeit, an Gluth und Pracht den üppigſten der Traume übertreffend, während die Wechſelgeſtaltungen des Meeres und ſeine Fata-Morgana-Gebilde hinauswinken aus dieſer Wirklichkeit in eine noch unermeßlich kühnere Traumwelt.“

„Laß uns verharren bei der Traumwelt. Sie iſt doch am Ende noch das minder Bewältigendere, das deutlicher Aufgefaßte, das leichter zu Verantwortende, das — ei nun kurz: das Beſſere für mich. Ueberhaupt: wozu Vergleichungen? Nichts auf der Welt iſt dem Andern gleich, und mit den Aehnlichkeiten geht es ſo unbeſtimmt und wirblicht zu, daß ich mich zuweilen in Verwunderung darüber verliere, wie doch Jemand ein Aehnlichkeits-Zeichen in die klarſte aller Wiſſenſchaften aufnehmen konnte: in die Mathematik.“

„Weg davon, und zu der Fata Morgana! —“

„Zweimal hab' ich nun das Zauberſpiel beobachtet mit ſeinen Pallaſteszinnen und Bogengän-

gen, feststehend auf dem unhaltbaren Wogengefluth, dazwischen Gartenparadiese, und Lustwälder und Denkmale einer Welt, weit über unser armes Begreifen und Erinnern hinaus! Nichts jedoch ist dorten veraltet! Nein, Alles funkelnd in krystallheller Farbenpracht, Hallen und Palmen und Säulen sich durcheinander hinwendend im — ja ich möchte sprechen: im seligen Verein, so vollendet jegliche Form in sich, so harmonisch verschmolzen jedwede Gestaltung in die andre, Keines Mittel, Alles Zweck, und das Ganze ein göttlich architectonischer Chor. Ja, mein Freund, wär' ich ein Architect: nach der Anschauung dieser Genien-Wohnungen und Götter-Tempel würde ich an meine Brust schlagen, und von hinnen eilen in zürnender Zerknirschung, meine Zeichnungen zu zerreißen, mein Arbeitszeug zu zertrümmern, ja — sofern ich es dürfte und vermöchte — meine schon aufgeführten Gebäude selbst! —"

„Wenn! —"

„Und wer bin ich denn nun? Und was darf und vermag denn ich nun? —"

„Da steh' ich als ein thörichter Grübler am Ufer, bezweifelnd, was ich mit Augen sehe, ja was ich im ahnungschwellenden Herzen spüre, und ergründen möcht' ich die wunderbare Erscheinung vom Ufer aus, so, — wie die Soldaten bei uns höhnend von feigen Zuschauern kühner Thaten zu reden pflegen, — so von Nummer-Sicher her! — Nein, nein, braver Maienfeld, das möcht' ich

denn doch wahrhaftig nicht, und du kennst mich ja drauf. Aber giebt's denn einen einzigen Schiffers- oder Fischers-Mann, der dran will, mich auf seinem Nachen grade hineinzurudern in die Fata-Morgana-Paläste und Gärten, zur Zeit der ersten erwachenden Morgendämmerung, wo sie am prangendsten über den Fluthen stehn? Geld über Geld habe ich geboten für Eine solche Fahrt. Vergeblich. Das abergläubische Volk hier zuckt die Achseln und ächzt kopfschüttelnd: „Nein, nein! Gerade sich den Damonen in die offenen Nachen liefern, hieße ja Dergleichen!" — Und leider, als man vermeinte, mir eine treffliche Leibes-Erziehung zu geben mit Tanzen, Reiten, Fechten und etwas Voltigiren obenein, vergaß man es, mich in der edlen, den alten Helden mit Recht so vieles geltenden Steuer- und Ruder-Kunst zu unterrichten. Sonst besann' ich mich nicht lange, kaufte für eigene Rechnung einen Kahn, und so frisch einsam in die lockende Gefahr hinein! Aber so geht's. Eben was man just am nothwendigsten im Leben braucht: eben da fehlt's, wenn auch nirgend anders sonst."

„Noch Eine Hoffnung haben sie mir übrig gelassen, die klug verkauten Leute, mein ersehntes Abentheuer bestehn zu können. Aber freilich: eine ziemlich tolle Hoffnung steht sie zu benennen, denn auf einem mindestens halbtollen Fischer beruht sie. Wenigstens kommt er den Leuten so vor. Laß dir erzählen, was sie von ihm erzählen."

„Vor wenigen Jahren war er ein überaus fröhlicher Burſch, liederreich, wie keiner im Lande weit und breit, von allen Mädchen gerne gesehn, verlobt mit der allerſchönſten der Fiſchertöchter, nicht nur ihm kam ſie ſo vor, ſondern auch andern Leuten — der tugendlich holden Veronica. Er ſelbſt war Guglielmo geheißen. Da geſchieht es, daß andre junge fröhliche Leute ſeines Standes ihn einladen zur Wettfahrt über den Meeres-Arm nach dem Feſtlande von Italien hinüber. Seine Geliebte war dawider; nicht eigentlich Gefahr für den Bräutigam fürchtend, — dafür ſoll ſie allzuwohl deſſen Schiffertüchtigkeit und muntre Beſonnenheit gekannt haben, — eher vielleicht ein wildes Weſen ſcheuend, welches die jungen Feuerkorfe bei'm Freudenmal am fremden Geſtade erfaſſen und zu Thorheiten fortreißen könne; — überhaupt aber mehr ahnend, als wiſſend, was ihr ſo ängſtend ſchwer bei dem Gedanken an jene Fahrt das ſonſt ſo friſche Herz beenge. Auch war Guglielmo ſchon entſchloſſen, daheim zu bleiben. Die etwanigen Neckereien der Gefährten konnte ſich ein Burſch Seinesgleichen ſchon immer ſo fern halten, als es ihm ſelbſt belieben mochte. Veronica ſitzt mit dem Geliebten vor ihrer Hüttenthür, — juſt Abends vor dem von ihm abgeſagten Feſte war es, — und flicht ihm zur Belohnung ſeines männlich galanten Gehorſams einen Blumenkranz. Da kommt ein Bote angelaufen, der ſie zur Hochzeitfeier einer Anverwandtin

auf Morgen nach Meſſina ladet, das Mädchen will es abſagen, im Herzensgrund erfreut, ihrem Liebſten Gleiches mit Gleichem vergelten zu können, und auch ſchon ganz vertieft in den kleinen ſchuldloſen Feſttag, welchen Guglielmo und ſie für die morgende Einſamkeit ſich in Gedanken aufgebauet hatten. Einer Freundin geſtand ſie das unter heißen Thränen, als ſie in der nächſten Morgenfrühe ſich zum Gange nach Meſſina ſchmückte. Denn Guglielmo war auf Einmal wie umgewandelt bei jener Nachricht geworden, eigenſinnig betheuernd, ſein Mädchen müſſe nun durchaus zum Hochzeitfeſt und er zur Wettfahrt: ſey es, daß er der Geliebten die Freude nicht verderben wollte, ſey es, daß in ihm ſelber plötzlich die jüngſt unterdrückte Luſt zu jenem Jünglingskampf erwachte, — Beides zugleich wohl, und vielleicht noch Anderes, — noch Dämoniſcheres gar, — wer kennt ſich genug, um Andre zu kennen! wer Andre genug, um ſich ſelbſt zu kennen! Genug: der arme Guglielmo ſetzte ſeinen Willen durch. —"

„Der arme Guglielmo! Ja wohl. —"

„Denn während er den Siegespreis errungen hatte im Wettrudern, und auf dem italiſchen Feſtlande mit ſeinen Freunden drüber fröhlich gaſtirte, rückte auf Sizilien jener fürchterliche Ausbruch heran, welcher Meſſina zerſtören und den größern Theil ſeiner Herrlichkeit in unerforſchte Schlunde

hinabreißen sollte. Als die heitre Genossenschaft sich eben zur Rückkehr anschicken wollte, begann jener entsetzliche Elementar-Kampf, die See dergestalt mit empörend, daß an kein Heimwärts-Rudern zu denken stand. Zwar wollte Guglielmo, das Schrecklichste ahnend, durchaus in den Nachen, um mit der Geliebten zu leben und zu sterben. Sie mußten ihn gewaltsam zurückhalten, daß er sich nicht hineinstürze in den unvermeidlichen Tod. Alles wohl überlegt, hätten aber doch die Gutmeinenden besser gethan, ihn gewähren zu lassen. Auch sollen sie — heißt es — das hinterdrein selbst gut genug eingesehen haben; oder schlimm genug, denn was hilft alle solch: Hinterdrein! — Guglielmo kam nach hergestelltem Elementar-Frieden heim, fand Messina zerstört, die Geliebte verschwunden zwischen den Riesen-Trümmern, in deren verderbliche Kreise er selbst sie hineingedrängt hatte mit seinem starr unvernünftigen Wollen; — und wohlbeschirmt fand er, — o denke dir das Herzzerreißende, lieber Matenfeld! — wohlbeschirmt das Hüttchen, vor dessen Thür Veronika mit ihm am letzten Abend gesessen hatte, und ihm den schönen Kranz gewunden; — kein Gräschen geknickt in dem ganzen Thalgrund umher, wo sie mit ihrem Liebling den Tanz des Schreckens verleben wollte, und dessen geweihten Grund sie nun verlassen hatte, hinausgedrängt durch Guglielmo; — und wie schön und kindlich lieb sonst Alles hier gewesen wär', und wie es

nun nie, nie wiedrum so werden konnte fortan, —"

„O ich muß abbrechen, mein Freund. Ich könnte mich todtweinen vor diesen Gedanken, oder gar wahnsinnig drüber werden; — wie es denn der arme Guglielmo, dessen rüstiger Körper zu fest für's Todtweinen zusammenhielt, in der That geworden ist."

„Freilich thut er dabei keinem Menschen das Mindeste zu Leid, und lieber Gott, wie vermöchte das auch ein Mensch, der sich selber so ganz entsetzlich Wehe gethan hat. Der, mein' ich nämlich, muß ja doch nur allzu gut wissen, was Wehethun heißt. —"

„Er sitzt den Tag hindurch meist vor des Mädchens öd' gewordener Hütte, pflückt Blumen, windet sie zum Kranze, schüttelt den Kopf über das fertig wordne Geflecht und zerreißt es. Dann fängt er bitterlich zu weinen an, wie ein Kind, über die abgerissenen und zerstreuten Blumen, und hebt sein trübes Geschäft abermal an, um es auf gleich schmerzliche Weise zu beenden."

„Oder er liegt auch wohl auf seinem Lager, und klimpert auf der Zither und summt leise, beinahe tonlos dazu, aber doch seltsam herzrührend; — „wie eine verflogene Biene!" sagte jüngsthin ein Landmädchen, die mir von der wehmüthigen Geschichte erzählte."

„Wenn's jedoch Abend wird, und die hier sonst so lebendige Natur sich in all ihren Kindern

zum träumerischen Schlummer zu neigen beginnt, — da wird mein am Tage träumerischer Guglielmo regsam wach. Aber scheu und bang noch vorerst. Er hat sich wohl mitunter vernehmen lassen, das Pfeilgeschoß der schwindenden Sonne treffe mit schmerzlich versteinernder Kraft ihm durch die Seele, und brenne ihm seine reinsten und kostbarsten Perlen aus. Da müsse er sich denn ausnehmend rühren in solchen Stunden, um nicht ganz und gar zu erstarren in dörrender Gluth."

„Wandeln aber alsdann die Sterne am Himmel herauf, da wird's ihm wiederum kühlig und wohl, nur nicht etwa — gleich andern Menschen zum Schlaf. Nein, da greift er zum Ruder, kraftvoll, ja bisweilen auch fröhlich, wie sonst, und springt in den Nachen, und schifft frisch am Ufer hin und wieder, doch immerdar sehnsuchtsvoll fern hinausspähend in das Meer, und nach Sonnen-Aufgang erst kommt er zurück, und spricht mit weinenden Augen zu denen, welche ihm etwa begegnen: „höchst seltsam! Ich habe schon wieder nichts gefunden. Nicht einmal was gesehn! An Fangen ist nun vollends gar nicht mehr zu denken. Nicht wahr: ich bin doch ein gar schmerzlich unbeglückter Fischer?" — Aber freilich: auf den Fischfang eigentlich ist mein armer Guglielmo auch gar nicht mehr gestellt. Nur den wunderbaren Nebel-Erscheinungen der Fata Morgana gilt seine Fahrt. Er weiß wohl, daß diese Gebilde nur sel-

ten und kann unlängst vor Sonnen-Aufgang erscheinen um bei dem vollen Emporflammen des Tages zu verschwinden. Er weiß das, wie alle sizilischen Fischer, und wenn man ihn fragt, warum er schon mit aufsteigender Nachtzeit in See steche, und sich alsdann verwundere, um solche Zeit nicht mehr zu finden, was er suche, erwiedert er entweder gar nichts, oder sagt allenfalls mit lächelndem Kopfschütteln: „ei darüber verwundr' ich mich auch nicht. Ich kann eben nur die Zeit nicht abwarten. — Und wer überhaupt kann Das!" pflegt er dann bisweilen mit einem tiefen, tiefen Herzensseufzer hinzuzusetzen. — Wie so schauerlich lieb mir der Riesgesehene durch Aeußerungen solcher Art geworden ist! Andre Leute können sich's gar nicht so denken, und nur zum kleinsten Theile vermagst es selbst du. —"

„Aber etwas näher muß ich dir die Sache doch angeben."

„Sieh, auch am Lande findet sich hier eine Fata Morgana, — mitten in der aus ihren Trümmern wieder aufsteigenden Stadt Messina, und so real es auch eigentlich jetzt darin zugeht mit Hausrichtungen, Steinhauen, Pflaster-Geramm, und was weiß ich für Restaurations-Getriebe noch sonst, — Maienfeld, so göttlich phantastisch verklärt mir das Alles eine rezige Erscheinung: Signora Apollonia Crescimbeni. Sie ist, was sie hier zu Land Improvisatrice nennen. Auf dem Helicon heißt es Muse."

„Wenn so der Strom der Poesie und des Gesanges über sie kommt in schmerzlich süßer Ueberfülle, daß ihre himmelangerichteten Augen glühen wie Sonnen, daß die begleitende Guitarre bebt unter ihren zarten Händen, als seye das schwache Instrument eine holde Semele voll allzukühner, furchtbarschön erfüllter Sehnsucht, zum Tode verstört und verklart vor des übergewaltig erscheinenden Genius Herrlichkeit, —"

„Wenn über die Rosenlipren dann quillen eines stolzen Römergeistes Riesengedanken, eines Lacedämoniers olympische Todeslust, — rings umher in der glänzenden Festes-Halle lauscht die moderne Welt wie gebannt, wie besiegt, wie zertreten, bewundernd, weil sie muß, schwindelnd im unfreiwilligen Luftschwung und dennoch auf Nichtwieder-Loslassen ergriffen, hinausgerissen von Sphäre zu Sphäre durch die allfliegende Adlerin—"

„Freund, und auf mich dann strahlt plötzlich der Adlerin Blick, in die Seele mir's glühend: „Transalpinischer Jüngling, du bist es, der mich versteht, und du nur allein!" — Sollte mich's schwindeln? — Mich darf es nicht schwindeln! —"

„Zwar wenn man aus solchen Sphären-Schwungen wieder zurückschaut nach der Erde — nach dem ärmlichen Pünktlein, wo man etwa geboren ward, oder nach den Schulstuben, wo die Leute beflissen waren, uns mit Schulstaub einzupudern, damit man doch ja in hübsch uniformgerechter Frisur hintrippeln möchte durch so drei-

hundertfünfundsechzig da-Capo-Tage, als uns zugezählt worden sind, — ja, da mag auch selbst den Kräftigsten so was anfallen, wie Schwindel."

„Aber wer heißt uns denn auch zurückschauen und abwärts? —"

„Die Pflicht!" — so entgegnest du vielleicht, und machst dann wohl ein gar verständig zuversichtliches Praeceptoren-Gesicht dazu. Falls nämlich meine Frage dich in schlimmphilisterhafter Stunde trifft, von welchem Uebel denn auch leider die Besten nicht immer gänzlich verschont bleiben. — Wenn's aber nun durchaus einmal auf so was geantwortet seyn soll, ob auch nicht dir, doch Andern, — nun ja, nun ja, nun ja! Ich hab' mein Jawort gegeben, und will's nothigenfalls noch hundertmal bejahen, mit dem geduldigsten unter allen geduldigsten Lastthieren wetteifernd, — aber gönnet mir jetzt noch meinen Fata Morgana-Taumel in Apollonia's Nähe. Dann will ich ja vom Helikon nach Halle, vom Götterſaal nach der Saale, geduldigst will ich zurückkommen und pflichtschuldigst, —"

„Zurückkommen! Schmerzlich ominös fiel mir das Wort in die Feder, und aus der Feder in die Seele; oder auf die Seele vielmehr. Ach so recht mit Zentner-Wucht. Zurückkommen! Sagt man doch auch von einem werdenden Banquieroutirer: er ist zurückgekommen, sehr zurückge-

kommen! — Sey's. Ich komme zurück. Sehr zurück. Aber heut und morgen noch nicht. —"

„Wer weiß, befreit mich nicht die Fata Morgana zur See von allen Grübeleien zu Lande gründlich und auf Einmal."

„Mindestens hier zu Lande schwatzen sie davon als von einem Tollmanns-Wagestück, in jene frühdämmerigen, Nebelwalläste und Nebelgärten hineinzufahren, und mit einem halbverrückten Schiffer nun gar. Selbst meine Fata Morgana zu Lande, meine begeisternde Apollonia findet das Beginnen überkühn. Sie fragte mich letzthin aus so liebsorglichen Augen, ob ich denn wirklich fest darauf bestehe —"

„Versteh' mich! Kein Laut, kein Hauch entschlüpfte ihr. Nur als ein Paar raisonnable Leute mich in ihrer Gegenwart von dem Unternehmen absteuern wollten mit erlesenklugen Galeerensclaven-Grün'en, sahe mich Apollonia mit einem Engelblick an, — „eben darum!" dacht' ich. — Irr' ich nicht, so funkelten gar Thränenperlen darin. „Eben darum!" denk' ich, und morgen geht es zu meinem armen träumerischen Guglielmo hinaus. Er und ich werden uns schon verständigen mitsammen. —"

„Ein paar Tage nachher."

Bei ihm bin ich gewesen. Und auch verständigt haben wir uns, — oder vielmehr verher-

zigt; — wenn der Ausdruck nicht allzu wunderlich klänge. Für einen Literar-Bericht in einer Gelehrten-Zeitung dürfte er allerdings nicht aufkommen. Für einen vertraulichen Freundesbrief aber laß ihn nur immer passiren. In der That: was hätte man auch davon, sich mit einem Wahnsinnigen verständigen zu wollen, als daß man allenfalls mit wahnsinnig würde zur Gesellschaft! Ein Herz aber hat jener arme Guglielmo, all' seiner Tollheit zum Trotze, sich bewahrt, —: ein Goldherz. Und da ich gottlob! auch eben nicht herzlos bin, ließ er's in das meinige überströmen, und uns allen Beiden war's gar innig wohl dabei zu Muth. Siehe, mein Freund, sein ganzes Wesen ist eben aufgelöst in Sehnsucht und Wehmuth, — und so gehörte vielleicht just eine deutsche, oder doch überhaupt eine nördliche Natur dazu, um den lieben Jüngling vollständig aufzufassen. Ist unser Einem ja doch auch die glühende Phantasie keineswegs fremd, welche mit den wunderbarsten Regenbogen-Schimmern Guglielmo's elegisches Leben überfunkelt, und färbt und belebt. Deren Heimath nun sucht und findet er in den Fata Morgana-Palästen der Fluth, und als ein getreulich ehrbarer Kammerherr dieses Residenz-Schlosses hat er mir es verheißen, mich am nächsten Cour- und Galla-Tage, — oder vielmehr Frühmorgen, — dort einzuführen. Wirklich, so ungefähr kam es — einige ziemlich willkührliche Formen und Formeln abgerechnet — da-

mit heraus, und mir wollte das keineswegs lächerlich vorkommen. Hätte ich den guten Burschen ja auch so herzlich gern bei meiner schönen Fata Morgana zu Lande präsentirt. Aber es läßt sich nicht thun: aus zweierlei Ursachen. Erstlich erscheint dem Guglielmo das verhängnißvolle Messina als ein von Dämonen besessenes Grab, seit es ihm seine geliebte Veronica verschlang; und dann wiederum möchte er selbst wohl den Leuten der Salons als nicht viel Besseres erscheinen, denn als ein Dämon oder als ein Besessener doch. Ja, selbst Apollonia möchte mir diesen Kammerherrndienst nicht zum Besten aufnehmen. Wollen sehn, wie Fata Morgana mit ihrem Hof-Cavalier und meiner Einführung in ihre Kreise zufrieden seyn wird. Möglich, daß ich mich in den dortigen Cercles eben nicht vortheilhafter präsentiren werde, als Guglielmo es in denen unsrer eleganten Welt vermocht hätte. Aber die Verantwortlichkeit auf den Kammerherrn. Er hat es nun einmal übernommen."

Binnen einer Woche, meint er, werde ein Hoftag einfallen. Er hat so seine Anzeigen, aber freilich nicht ganz genaue. Fata Morgana läßt wohl nicht Alles bei Zeiten ansagen. Deshalb soll ich mich, von Heute an, jedesmal bald nach Mitternacht vor Veronika's verödetem Häuslein einfinden. Da will er auf mich warten, mir zu Lieb seine sonstige Ungeduld zügelnd, und nicht eher hinausfahren in das Meer, als bis jene

herrlichen Palläſte und Gärten über die Fluth heraufzuſteigen beginnen."

„Noch einige Tage ſpäter."

„Ein Paar Halbnächte koſtet der wunderliche Burſch mit ſeinen unſichern Verheißungen mir ſchon. Da ſitzen wir dann miteinander auf Veronika's grasbewachſener Schwelle und plaudern, — ſingen auch wohl unterweilen. Ganz verloren eben kann ich die Stunden doch nicht nennen. Da hat er unter Anderm ſo ein wunderlich, altes Scherzliedchen, — im Deutſchen möchte ſich's etwa folgendergeſtalt ausnehmen:

„Alte Leute ſangen:
„Spiel nu nicht mit Herzen!
Herze ſind Ratten,
Umfahungen keinen Halt."
Weh' mir! Drei Ratten
Vergiften alle Seelen!
Ich bin gefangen
Durch morgen Herzes Grund!"

„Guglielmo trillert das ſo hin, als Nachhall untergeſunken fröhlicher Tage, ohne ſich weiter Etwas dabei zu denken."

„Ich denke mir Vieles dabei und Schmerzliches. Was hilft's. Die Ratter, mein Wort, hält mich unlösbar feſt. — Nach Halle, mein Freund, nach Halle!" —

Da unterbrach die Tochter den vorlesenden Vater, mit gesetzter Stimme sprechend:

„Nein, lieber Herr Doctor, so nicht soll es werden. Hier haben Sie Ihr übereiltes Wort zurück!“ Von der Näharbeit, über welche sie sich bis dahin angestrengt gebeugt hatte, emporgerichtet, sahe sie nach der Seite des Tisches hin, wo ehedem Friedrich Färber zu sitzen pflegte. Die Stelle jedoch leer erblickend, seufzte sie schmerzlich:

„Ja so! Auch geschrieben noch will es seyn, das Leidenswort. In Gottes Namen. Nicht wahr, liebe Aeltern, Sie erlauben mir's doch gern?“

Ein ernstes Ja schwebte auf des Vaters Lippen. Frau Schulzemann aber sprach besorgt dazwischen:

„Uebereile dich nicht, Kind. Uebereile dich nicht, Mann. Kinder sollen sich vor dem Uebereilen scheuen, weil sie die Welt nicht kennen; Männer, weil sich für sie am allerwenigsten das Uebereilen schickt.“

„Der Spruch ist an sich wohl gut, Frau;“ sagte Herr Schulzemann. „Du hast ihn von mir gelernt, und ich habe ihn von meinem seligen Vater, als ich dich an die fünf Jahre früher heimzuführen gedachte, denn es nachher zu Stande kam. Er nannte mich ein Kind bei der Gelegenheit. Ich ereiferte mich, betheuernd, ich sey ein Mann. Da kam er mit jenem Spruch herangerückt, und ich ward mäuschenstill. Aber Frau,

hier iſt von gar keiner Uebereilung die Rede. Der Brief meldet's ja rund heraus, wie unſrem Herrn — wie jenem Herrn Doctor, mein' ich, der Sinn jetzt ſteht."

„Der Brief iſt noch nicht zu Ende;" entgegnete die Hausfrau; „und man muß Jedermann ausreden laſſen. Das gebietet ſchon die Billigkeit, und die Höflichkeit noch obenein."

Der Hausvater jedoch, zum ſchmerzlichen Zorn gereizt, durch die Thränen, die leis' und ſanft über ſeines einzigen Kindes jetzt immer ſehr bleiches Antlitz hinrieſelten, rief heftig aus: „was ſoll nur da noch drin ſtehen, in den fünf, ſechs Zeilen, die das verworrene Gerede des wilden Menſchen beſchlieſſen! Gutes gewiß nicht. Und ich hab' mich ſchon genug angegriffen, mit der Leſerei der Schreiberei. Biſt ſo ſehr auf den Nachſatz erpicht? Da nimm hin, und lies erbaulich vor, was du Erbauliches findeſt!" Er hielt ihr den Brief über den Tiſch hin. Sie wollte es abwehren, halb ſcheu, halb verlangend, — da kamen die feinen Blätter unverſehens der Lampe zu nah. Der Dampf erfaßte ſie, und plötzlich auflodernd, flogen ſie aus des überraſchten Mannes Hand empor, und ſanken in wenigen Augenblicken als ſchwarzer, kaum noch glimmender Zunder auf die Tiſchplatte nieder.

„Da haben wir's, — mit deinen Querreden!" ſagte unwillig der Erſchrockne.

„Da haben wir's, — mit deiner Heftigkeit!“ ripostirte heftig die Hausfrau.

„Da hatten wir's!“ seufzte unhörbar das Mädchen, sich mit nymphenzarter Bewegung über den Tisch hinbeugend, und ihre unbemerkt fallenden Thränen löschten die letzten Funken in dem zusammensinkendem Aschenhäuflein.

III.

Frühmorgens drauf kam Herr Doctorandus Maienfeld in Herrn Schulzemanns Laden ziemlich verstürzt hereingerannt, und wollte den Brief seines Freundes wiederhaben, jetzt ausdrücklich verbietend, Niemand von der Familie sollte ihn lesen. Besserer Rath sey ihm über Nacht gekommen, denn er habe sich gestern Abends in der Zerstreuung unverantwortlich übereilt.

„Da ist Ihr Brief zurück!“ sagte Herr Schulzemann gelassen, indem er ihm ein offnes Schächtlein hinhielt, worin er die Zunderasche gewissenhaft zusammengeschüttet hatte. „Gelesen haben wir ihn freilich vorher;“ setzte er hinzu. „Das ist aber nicht unsre Schuld. Ich will jedoch keinen Menschen verklagen. Verbrannt ist er freilich; — das geschah jedoch nicht aus bösem Willen, sondern aus Ungeschicklichkeit. 'S ist sonst eben mein Fehler nicht, daß mir die Hände zittern. Kam's dießmal so, — das kam wiederum von Jemand Andrem her. Ich will jedoch keinen Men-

ſchen verklagen. — Liegt Ihnen gar viel an dem Inhalte des Briefes, Herr Maienfeld, ſo werden Sie vermuthlich ihn ſchon vorher achtſam geleſen haben, bevor Sie ihn in andre Hände lieferten. Hätten Sie das nicht, — ei nun, ich bin erbötig, Ihnen die Hauptcontenta wieder herzuleſen, denn ſie ſtehen mit Blut in meinem Herzen geſchrieben, mit Thränen in den Herzen meines Weibes und meines Kindes. Welche Copia aus dieſen dreien mag Ihnen am Beſten zuſagen, Herr Maienfeld? Oder Ihrem Freunde, dem Herrn Doctor?"

Maienfeld wollte ſich beſchämt und gerühret entfernen, keines Wortes mächtig. Vater Schulzemann aber ſagte voll ruhiger Faſſung:

Jedem das Seinige. Auch ich habe mich eines Unrechts anzuklagen. Einer Unmännlichkeit vielmehr. Als ich mit dem Briefe etwas herumzuvagiren begann in meinem Schmerz, bis er darüber in den Bereich der Lampe gerieth, hatte ich ihn noch nicht ganz ausgeleſen. Zwar fehlten nur noch fünf, bis ſechs Zeilen daran. Wären die vielleicht beſſer geweſen, als der große Reſt? Sie, mein Herr, müſſen's doch wiſſen."

Maienfeld blickte ſinnend vor ſich nieder. Nach einer Weile ſprach er:

„Wahrhaftig, lieber Herr Schulzemann, darauf kann ich mich ſo genau nicht mehr beſinnen. Aber gewiß: recht ehrerbietig freundliche Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin und Demoiſelle Toch-

ter kamen darin vor. Das kann ich Ihnen auf Burschenparole versichern.“

„Dank!“ sagte der Kaufmann kalt, sein Mützchen so obenhin etwas rückend. „Danke auch in's künftige,“ setzte er strengen Antlitzes hinzu, „für all' und jeden Gruß, von Seiten des Herrn Doctor Friedrich Färber, Ein für Allemal. Sie sehen an dem Exemplar da vor sich: Ihres welterfahrnen Freundes Briefe machen in unsrer stillen Bürgerwohnung kein sonderliches Glück. Der gelehrte Reisende komme meinethalben zurück, so oder anders, — nach höchst eignem Belieben. Mein Haus ist und bleibt verschlossen für ihn.“ — Er hat sich aus einem Paradiese verstoßen!“ sagte Maienfeld mit inniger Bewegung. Der Alte aber entgegnete voll zürnenden Spottes: „mag er sich ein Paradies neu aufbauen aus den Nebeldämpfen und Schaumfluthen seiner Fata Morgana. Die vier tüchtigen Eckpfeiler eines Halleschen Bürgerhauses taugen zu solchen Experimenten nicht.“ Als Maienfeld noch Etwas herstammeln wollte, von Entschädigung, welche das Geschick vielleicht durch einen andern, aber getreuen und mit der Zeit wohl auch begünstigten Brautwerber darbringen könne, sagte Vater Schulzemann: „Klöster gibt's hier freilich zu Halle nicht mehr, und in unsrem ganzen Evangelischen Kirchenwesen nicht. Für eine Stelle im hiesigen Fräuleinstift aber taugt meine Jeanette nicht, von wegen gänzlichen Mangels an Ahnen. Dennoch — so weit ich mein

einziges Kind zu kennen mir einbilden darf — gehört sie in Betreff des Heirathens fortan zu den Stiftsdamen, oder vielmehr zu den Nonnen. Mich bestens zu empfehlen, Herr Maienfeld."

Somit trat er aus dem Laden in seine Wohnung zurück, Maienfeld verlegen nach der Straße hinaus, dorten in sich selbst hineinmurmelnd:

„Geschieht dir schon recht mit dem dir anticipirend ausgetheiltem Korbe, albern eitelstes Herz, du! Vermeintest du nicht, das Herz eines Menschen, wie Friedrich Färber, so ganz bequem ersetzen zu können? — Und beschämt und kleinlaut mußt du nun klopfen: Ja." — Und es war deines Freundes Herz! Und du weißt noch nicht einmal so recht gewiß, ob dein Freund sich wirklich aller Ansprüche begeben will auf das Engelsbild. Daß der Brief in die Hände der Familie gerieth, kommt ohnehin auf Rechnung der Zerstreutheiten deines albernen Vetters Kopf. Hinaus denn mit dir! — Nicht just aus dieser Brust. Das ist beschwerlich und verpönt, und würde ohnehin übertriebnes Aufsehn erregen. Aber aus dem Hause Schulzemann et compagnie hinaus für immer zweifelsohne und ganz gewiß!"

Er wollte laut lachen, aber er hielt an sich, besorgend, zwei große Thränen, die er in seinen Augen spürte, möchten ihm dabei über die Wangen herunterstürzen, begegnenden Musensöhnen zum Spektakel.

IV.

Mehrere Wochen waren vergangen seitdem Da pochte es eines schönen Morgens beschei-dentlich an Maienfelds Thür, und auf dessen Her-einrufen, erschien gar unerwartet Vater Schulze-mann, mit freundlicher Gesetztheit sprechend, nach-dem er auf des jungen Mannes Einladung sich niedergelassen hatte:

„Sie dachten das wohl nicht, lieber Herr, nach unsrem letzten Abschiednehmen mich jemals auf Ihrem Zimmer zu sehn. Auch liegt so was in meiner gewöhnlichen Handelsweise eben nicht. Aber wo das Herz spricht, muß die Manier schwei-gen, und wär' sie übrigens auch gut und lobens-werth an sich. Herr Maienfeld, ob ich mir schon die Grüße des Herrn Doctor Friedrich Farber Ein für Allemal verbeten habe, — an seinem Er-gehen kann ich drum dennoch nicht aufhören, Theil zu nehmen. Meine Weiber deßgleichen. Ich sag's Ihnen unverhohlen. Ei, wie sollte denn je auch ein Menschenherz gleichgultig schlagen lernen, oder gar feindlichherb, wenn es Einen gilt, der uns auch nur Eine einzig frohe, gen Himmel wei-sende Stunde im Leben bereitet hätte! Und wahr-lich: solcher Stunden hat Ihr jetzt uns entfrem-deter Freund mir und den Meinigen viele berei-tet. Anfangs noch in seiner Abwesenheit sogar. Da mocht' ich denn seither auch nicht ablassen, die Gelehrten-Zeitung mitzuhalten, auf die ich subscribirt hatte im Lesecirkel, weil sie mitunter

ausführliche Kunden über ihn erhielt, bisweilen seine Berichte selbst. Im Uebrigen ist mir das Blatt nicht sonderlich nütz. Und nun hat es seit jenem Schmerzensabend uns auch nicht die mindeste Nachricht von dem Herrn Doctor geliefert. Da wollt' ich nur fragen, —"

Maienfeld, ihn mit einem schmerzlichen Zucken seiner Züge unterbrechend und nach einem Päckchen gedruckter Blätter auf seinem Schreibtische langend, sprach: „Sie erhalten wohl in Ihrem Lesecirkel jene Zeitschrift sehr spät, lieber Herr Schulzemann?"

„Freilich wohl!" entgegnete dieser. „Ein Ungelehrter, wie ich, muß sich das gefallen lassen. Absonderlich in einer so gelehrten Universitätsstadt, wie Halle. Aber was ist denn das? Sie sehen ja so wehmüthig aus, wie ich mir's von einem so frischen Junglingsgesicht im Leben nicht vorgestellt hätte!"

„Die Botschaft ist darnach, lieber Herr Schulzemann!" seufzte Maienfeld, eine vorgesuchte Nummer der Zeitschrift entfaltend. „Soll ich's Ihnen vorlesen, oder wollen Sie selbst lesen?"

„Lesen Sie in Gottes Namen, junger Herr;" sagte Vater Schulzemann, die starken Hände fest über den Stockknopf des langen, grade vor ihm auf den Boden gestemmten Spanischen Rohres zusammengefalten.

Und Maienfeld las folgende Anzeige:

„Die Wissenschaften haben einen Verlust erlit-

ten, welchen auch insbesondere die Leser unsres Blattes schmerzlich empfinden werden, gewohnt, von Zeit zu Zeit sich an den interessanten Mittheilungen unsres in Italien reisenden genialen Landsmannes, Friedrich Färber, zu ergötzen. Schon seit geraumer Zeit wurden diese Mittheilungen vermißt. Den trüben Grund ihres Ausbleibens erfahren wir jetzt durch einen andern zuverlässigen Correspondenten aus Messina folgendergestalt:

„Schon längst hatte unser Friedrich Färber, wie bekannt, vorzüglich auf gründliche Beobachtungen der Fata-Morgana-Wunder gestellt, den kühnen Gedanken erfaßt, mit einem jungen, wahnsinnigen Küstenfischer, Namens Guglielmo, — kein Andrer wollte sich dazu verstehen, — mitten in die räthselhafte Erscheinung hineinzurudern, sobald sie sich in ihrer vollständigen Pracht auf der Meerfluth offenbare. Der sonst menschenscheue Bursch hatte sich unsrem Freunde auf ungewohnt vertrauliche Weise angeschlossen. Abrathen half nicht bei Färber: mochte sich ihm nun das Geträtsch des Volksaberglaubens, — leider auch in Messina's vornehmeren Kreisen immer noch nicht gänzlich stimmlos — entgegenstellen, oder die mannigfachen Bedenklichkeiten vernünftiger Leute. So mächtig waltete in ihm die Liebe für die Wissenschaft vor. Manche wollten auch bemerken, ihn treibe außerdem noch eine seltsam phantastische Sehnsucht, ihm selbst vielleicht kaum halb nur be-

wußt, entstanden und gehegt durch seinen, unter den gegebenen Umständen allerdings offenen Umgang mit jenem überschwanken, um nicht rein heraus zu sagen, tollen Guglielmo."

„Wie dem nun auch seyn mochte: die abentheuerliche Fahrt kam zu Stand."

„Eines Morgens in der ersten Dämmerfrühe, als aufsteigende Paläste und Gärten der Fata Morgana viele Küstenbewohner dicht an den Meerstrand gelockt hatten, sahe man den Doctor Färber, in Geleit seines wunderlichen Guglielmo, den Fischernachen des Letztern besteigen. Friedrich Färber hatte zu Verzeichnung seiner Bemerkungen, auch wohl zu etwanigem Entwurf der in der Nähe zu beobachtenden Nebelschlösser und Nebelhaine cum pertinentiis, eine große Mappe nebst Schreibgeräth und Griffeln übergehängt, und grüßte sehr heiter die am Ufer Versammelten. Der wunderliche Guglielmo aber schien darüber unzufrieden, und sogar mit dem Reisegenossen zu zanken, daß der in diesem Augenblicke irgend an Andres denken möge, denn an die zu erwartenden Herrlichkeiten. Gebietend wies er nach den Zaubergebilden des Meeres hinaus, drohend schwenkte er sein Ruder gegen Diejenigen, welche Miene machten, sich dem Boote nähern zu wollen. Einige der Zuschauer wollen die Bemerkung gemacht haben, Guglielmo habe in diesen wunderlichen Augenblicken, durch die Frühnebel vergrößert, seine bedräuliche Gestalt, — während Färber sich be-

reits, vom Mantel umhüllt, in den Kahn niedergekauert hatte, — etwas Charontisches an sich gehabt, wie man den alten Fährmann der Mythologie wohl zu schildern pflegt, die noch Unbegrabenen streng zurückweisend, während er die ihm überlieferte Seele sorgfältig hinüberfahre zum Erebus oder nach Elysium."

„Dunkel, wie jener uns Irdischen verhüllete Fahrten Ziel, ist es uns auch geblieben, wohin unsern Friedrich Färber sein schauerlicher Charon geleitet hat. Der Nachen stieß vom Ufer, verschwand zwischen den prangenden Nebelgebilden der Fata Morgana, — und weder Nachen, noch Fährmann, noch Reisender sind seither vor irgend eines Menschen Auge wieder sichtbar geworden. Es ist der zwölfte Tag seit jenem wunderbar schmerzlichem Ereignisse, wo ich dieß schreibe, und Niemand wagt jetzt mehr die leiseste Zweifelhoffnung zu behaupten, auf mögliche Errettung unsres im Dienste der Wissenschaft untergegangenen Friedrich Färber."

Maienfeld ließ wehmuthvoll das Blatt aus seiner gestützten Hand auf den Tisch niedersinken, und verhüllte seine Augen.

Auch in den großen, hellen Augen Vater Schulzemanns standen Thränen. „Schade! Sehr Schade!" sagte er. „Und was mich betrifft: ich hab' ihn herzlich lieb gehabt. Oder vielmehr, —

denn das ist eine dumme Redensart, Gott verzeih' mir's, — ich hab' ihn noch immer herzlich lieb, und werd' ihn herzlich lieb haben in alle Ewigkeit. Im Himmel fängt ja das Liebhaben erst recht an. — Nun, meine Frau wird ihm auch schon eine Portion Thränen nachschicken. Wüßt' ich aber nur erst, wie ich's meinem armen, lieben Kinde beibringen soll!"

Maienfeld versuchte einige Vorschläge dazu, wie sie ihm das achtsame Studium der damals beliebten Erfahrungsseelenkunde an die Hand gab. Herr Schulzemann aber schüttelte zu All' und Jedem, was der theilnehmende Freund vorbringen mochte, sanft freundlich den Kopf, und als Maienfeld, mit seinem Vorrath zu Ende gekommen, etwas verlegen fragte: „ja, wie wollen Sie es denn nur sonst anfangen, lieber Herr Schulzemann?" erwiederte gelassen der Alte: „gar nicht, denk' ich es anzufangen, lieber Herr Maienfeld. Der liebe Gott, welcher mir das schwere Commissorium auf die Seele gelegt hat, wird mir auch schon die nöthige Instruction dafür zukommen lassen, und justement zu rech... Zeit und Stunde zwar. Leben Sie wohl, guter junger Herr, und haben Sie Dank für Mittheilung und Theilnahme." Somit schüttelte er ihm treuherzig die Hand und ging von hinnen.

Als Beide sich einige Tage nachher auf der Straße begegneten, sagte der Alte vertraulich zu dem Jünglinge·

„Sie weiß es, und trägt es auf Engelsmanier.“

„Und wie haben Sie es ihr beigebracht?“ fragte Maienfeld.

Vater Schulzemann entgegnete: „das weiß ich selber nicht; — wenigstens zum Widererzählen nicht; — am allerwenigsten so, daß man einen gelehrten Bericht draus machen könnte. Gott that mir eben das Herz zum Reden auf, — ihr das Herz zum Hören; — und da ging denn Alles recht gut. Gott befohlen, lieber junger Herr.“

V.

Immer sanfter und schöner war des Mädchens Leid geworden, im Verrinnen manches Tages, doch unverkennbar immer tiefer auch zugleich. Wenn die Mutter dreinzureden versuchte auf ihre gutgemeinte Weise, hergebrachte Trostsprüche nach der Reihe aufführend, wie die Lieder einer Drehorgel, blieb das gute Kind mit süßem Lächeln still. Kam dagegen das Register neuer Heirathshoffnungen an die Reihe, so konnte die arme Jeanette ein schmerzliches Zucken ihrer feinen Lippen nicht ganz unterdrücken. Aber das drang denn auch zugleich in die mütterliche Seele, und gebot der mütterlichen Zunge so oftmalen Stillstand, bis endlich das verletzende Thema gar nicht mehr zur Sprache kam. Frau Schulzemann ergab sich in ihres Herzens Rath geduldig dahin, sie werde nimmer dem einzigen Kinde die Brautkrone

flechten; „möge es nur," setzte sie wohl bisweilen mit unvernommnem Seufzer hinzu, „keine Todtenkrone werden, sondern Liebjeanettchen der Mutter Sarg schmücken, wie es ja Gottlob auch schon in die feine Ordnung natürlicher Dinge passen will, nicht aber umgekehrt." Sie fühlte sich dann auf gar anmuthige Weise beruhigt, wie durch eine göttliche Verheißung, und trug still und kraftvoll fürder an dem ihr beschiedenem Leid.

Gegen den Vater sprach die Tochter sich bisweilen freier aus, wissend, von ihm habe sie keine unerbetenen Trostgründe zu befürchten.

„Nur ein einziges Dunkel noch," sagte sie, eines stillen Herbstabendes, ihm allein im dämmernden Stübchen gegenübersitzend, „ist mir zurückgeblieben in meiner übrigens lichtklaren Seele. Sehen Sie, Vater, mir kommt es vor, als hätten die vor Monden das Ganze überspinnenden Trauerschleier sich zusammengezogen und zusammengeballt in diesen einzigen trüben Winkel. Da wohnt der Gedanke: o, wäre dieser Mensch, meines Lebens Freude und Weh, doch nur um einige Tage früher gestorben, als der Schmerzensbrief seines Abfalles geschrieben werden konnte, so stände nun sein Bild ganz rein und klar an meinem nächtigen Lebenshimmel, wie die Sterne Gottes am Firmament! — Oder hätte er um ein weniges später untergehen dürfen. Um so viel nur, als genügte, die Worte auszusprechen: „Mädchen, ich bereue meine Sünde und dein Leid

ist mir leid!" O gedacht hat er es zuversichtlich, mindestens im letzten Seufzer noch. Aber das kann ja doch nun und nimmermehr diesseit mir zu Ohren kommen, und eben das ist meines Leidens tiefstes Leid."

„Wohl mag so was in den Schlußzeilen des Briefes gestanden haben;" sagte Vater Schulzemann. „Wer auch hieß mich so ungeschickt damit herumfahren, und endlich gar in das Lampenlicht hinein."

„Das that Ihr gutes, treues Vaterherz;" sagte Jeanette, indem sie liebkosend seine Hand ergriff. „Sie fühlten sich so gar schmerzlich bewegt, von den Thränen Ihres einzigen Kindes; — und endlich auch das gewißlich hat Gott zum Besten gelenkt. Ich lerne Geduld an dem unaufgelösten Exempel, und schlimmstenfalls, — mir kann doch nun kein Mensch die Hoffnung rauben, es habe Gutes drinn gestanden. Ich erinnere mich: wie ich noch als ein ganz kleines Mädchen Clavierunterricht nahm, da war von einer Sonate, die ich mir einüben sollte, der Schluß weggekommen: Gott weiß wie. Der Kantor meinte, das Blatt werde sich schon gelegentlich wiederfinden, und ich lernte unverdrossen drauf los. Als ich aber nun an die Lücke kam, und mitten im unaufgelösten Accorde Halt machen mußte, — da muß' ich vor dem Kantor die Thränen zurückpressen, die sich mir darüber in die Augen drangten. Und Tag und Nacht nun träumte ich seit-

dem von den wunderbaren Klängen und Gängen, die da noch hätten folgen müssen. Auch mich lockte das wie eine Art von musikalischer Fata Morgana, nur eben für's Clavier gesetzt und für meine kindische Fertigkeit. Eines schönen Tages ruft der Kantor, nach andern Noten umherkramend: „gefunden! Da ist unser Sonatenschluß.“ Freudeglühend, ahnungschauernd sprang ich hinzu, den treuesten Fleiß zum Einlernen gelobend. „O wird gar nicht von Nöthen seyn, Mamsell Jeanettchen,“ sagte der Kantor lächelnd. „Können's in zwei Minuten übersehen, und prächtig einexercicen in einem Halbviertelstündlein!“ Und der allergewöhnlichste, allerkürzeste, ach und dennoch der allerlangweiligste Ausgang lag vor mir, und trommelte unter meinen unwillig sich regenden Fingern aus den Claviertasten herauf. — Ach, und ich war, wie aus dem Himmel gefallen. Nein, Vater, lassen Sie uns nach dem Schlusse jenes Briefes nicht verlangen. Alles ist gut, wie es ist.“

„Wie du willst, mein Kind;“ entgegnete Herr Schulzeman. „Ich hätte wohl sonst noch dem Herrn Maienfeld ein Paar Höflichkeitsdaumschrauben ansetzen mögen. Wird ja doch endlich das junge Blut sich besinnen lernen, was es gelesen hat und was nicht!“

„Lassen Sie ihn, Vater;“ sagte Jeanette. „Ich habe nichts wider ihn, — nichts in der Welt. Aber sein Name erinnert mich schmerzhaft an gewisse unerfüllte Träume. Zu jener Zeit

spielte noch das Frühlicht mit meinen Träumen; — lassen Sie mich jetzt nur immerhin mit den Wolken meines Abendlichtes ungestört allein."

„Du treibst mich aus dem Hause, Kind?" sagte wehmüthig der Vater. „Und auch die Mutter kommt gewiß noch nicht in drei Stunden vom Wochenbette der Gevatterin Schulvorsteherin zurück. Was willst du nur so ganz allein bleiben!"

„Wirklich, Vater," entgegnete sie, „es war nicht eigentlich ganz so gemeint. Aber nun erinner' ich mich auch: es ist ja der Abend Ihres Zeitungskränzchens. Gehen Sie. Ich bitte recht herzlich drum. Mir ist wohl, wenn ich weiß, daß Ihnen wohl ist. Auch sprech ich nicht ohne Eigennutz. Weiß ich ja doch: Sie bringen von dort her uns immer manch fröhliches Histörchen, oder die Nachricht einer neuen Erfindung, oder sonst was Hübsches mit zur Stunde des Abendessens herein. Gehen Sie, Väterchen. Bitte!"

„Schmeichelkätzchen!" sagte Herr Schulzemann lächelnd, nahm Hut und Stock und ging.

Jeanette sah eine Fluth von wehmüthigen Fata Morganaträumen um sich her emporsteigen, und ihre Thränen flossen still und reich, und ihr ward unaussprechlich wohl.

Da pochte es leise an die Thüre der abenddämmernden Stube. Das Mädchen, von einem schaurig holden Gedanken durchzuckt, flüsterte vor sich hin: „wenn er — wenn hold beschweren durch meines Geistes Wehmuth sein Geist, —"

Sie wollte: „Herein!“ sprechen. Sie vermochte es nicht.

Wiederum klopfte es. Leiser noch als vorhin.

Das Mädchen flüsterte: „die Mutter — ? Ach nein, was sollte nur die erst anklopfen. — In Gottes Namen,“ sprach sie lauter und die Händchen faltend: „Herein!“

Langsam ging die Thüre auf, und eine Mannesgestalt erschien, jugendlichschlank, soviel der übergeworfene Mantel wahrnehmen ließ, undeutlich in der Dämmerung die Gesichtszüge. „Sie sind — ?“ stammelte das bebende Mädchen. „Ja;“ erwiederte leise der Fremde; „ach Verzeihung, wenn ich erschrecke! Aber ich meine dennoch, ich komme eigentlich erwünscht.“ O gewiß!“ sagte das Mädchen. „Ach mein Gott, wär es nur lichter um uns her!“ „Ich gehe gleich wieder;“ sprach der Andre mit gleichfalls sehr bewegter Stimme. „Hier!“ Er legte ein geöffnetes Briefpaket auf den Tisch. „Es bringt erfreulichen Aufschluß. Aber hübsch in der Ordnung gelesen. Ja nicht überhüpft. Ja nicht voraus geblättert, könnte die Freude nur stören. Darf ich mich drauf verlaßen?“ Die rührend wehmüthige Freundlichkeit, womit er das vorbrachte, bewegte die ohnehin erschütterte Jungfrau so tief, daß sie nur mit Anstrengung erwiedern konnte: „Ja. Gewiß. So Gott mir helfe.“ Und mit feierlich tiefem Neigen war der Jüngling verschwunden.

Alsbald war die trauliche Lampe entzündet,

dieselbe, welche ehedem jenen verhängnißvollen Brief zur Flamme anfedern ließ. Jetzt beleuchtete sie mit stillem, wie mondlich winkendem Strahl die geöffneten Briefblätter. Es waren Friedrich Farbers Schriftzüge. „Sein Nachlaß!“ sprach voll süßen Grauens das Mädchen, setzte sich feierlich davor nieder, und las Folgendes, mit frommer Scheue bemüht, die Reihenfolge der Blätter, ja der Zeilen, auch nicht im Mindesten zu verletzen:

„Im Reiche der Fata Morgana.“

„Wie Du, geliebter Maienfeld, wie Ihr andera geliebten Menschen, deren diese Worte noch Erwähnung thun sollen, meine Sendung überkommen werdet, weiß ich nicht. Sehr möglich, daß es erst nach meinem Tode geschieht, — dafern es überhaupt jemalen geschieht, — denn meine hiesige Stellung ist wunderbar bedenklich, und keineswegs ohne Gefahr.“

„Jetzt aber noch leb' ich. Mit voller Kraft und Frische leb' ich. Und das soll man hoffentlich auch aus dem Inhalt und Anklang dieser Blätter entnehmen können; — lenke sich nun späterhin die Entscheidung für mich, wie es beschieden seyn mag.“

„Ich hatte dir geschrieben, Maienfeld, von meinem tollen Einfall, mich durch einen Tollen in die Pallaste der Fata Morgana einführen zu lassen. Merk auf nun, wie toll mir das bekommen ist.“

„Bewaffnet mit Papier, Tintenfaß, Feder und

Bleistift, als gält es, alle Merkwürdigkeiten Messina's vor und nach dem Erdbeben aufzuzeichnen, gab ich mich an's Abentheuer. Freilich war jene Bewaffnung noch immer das Klügste an der ganzen Geschichte. Sonst könnt ich auf keine Weise eine Spur von meiner Donkischott-Expedition hinterlassen, und stürbe ohne Zweifel vor Langweil am Hofhalt dieser weitberühmten Fei Morgana, woselbst mein Reisegenoß sich überaus köstlich divertirt. Ich komme mir vor, wie Fenelons Mentor als er seinen ver- und entzückten Telemach aus der verwünschten Kalypso-Insel gar nicht loskriegen konnte. Und ich bin schlimmer dran, als Mentor. Der konnte doch wenigstens mit einem desperaten Salte mortale oder Trampliz-Sprung seinen Telemach vom Felsen in's Meer stürzen und sich hinterdrein, wo ihnen dann vollends ihre auf gut Dessauisch-Philanthropisch eingeübte Schwimmkunst davon half, — wenn nicht zu Lande, doch zu Schiffe. Aber ich! Erstlich kann ich nicht schwimmen. Zweitens liegt kein Schiff in der Nähe unsrer Zauber-Insel, um uns mit festen Planken unter unsren Füßen, demnächst auch mit trockner Wäsche nach dem Seebade anständig zu versehen. Drittens mangelt's auf unserem flachen Eilande absolut an Felsen zum beliebigen Hinabsturz, — und Viertens endlich und Schlimmstens: Guglielmo ist mir dergestalt an Körperkraft und Ringkraft überlegen, — schon von Natur: Tollheit und Fischererercitien ganz aus

dem Spiel gelassen, — daß ob auch Mondfelsen zu meinem Sprunge bereit wären, ich ihn nicht vom Fleck bewegen würde, ja, falls ich in eine Trennung willigen möchte, (im Vertrauen gesagt, das thät ich recht gern), er mich doch aus herzbruderlicher Liebe auf keine Weise von der Stelle lassen würde. Und Augen hat er wie ein Luchs, und — wie schon vorhin angedeutet — Sehnen und Knochen wie ein Löwe."

„Nur Eine Hemmung gibt es hier nicht, welche doch ohne Zweifel dem ehrlichen Mentor sein Volzigirstück ziemlich erschwert hat: Damengesellschaft. Denn, lieber Maienfeld, man sey Mentor, so viel man wolle: vor anmuthigen Frauengestalten und ihrem süßflüsterndem Gebot: „ach bleib!" kommt man nur sehr schwer auf solide Reisegedanken. Aber ich sage Dir: von Damen ist gar hier für mich die Rede nicht; möge man sie nun als Nymphen oder als Halbgöttinnen tituliren. „Wie?" so hör' ich Dich Staunenden fragen; „aus den Landen der Fata Morgana datirst Du Deinen Brief, und kannst dennoch behaupten, es gäbe keine Damen um Dich her?" Alles wohlverstanden, Herzensbruder! Ich meinte ja nur: für mich gäb' es keine Damen hier. Der glücklichere Guglielmo lebt tagtäglich, — ja, wenn es erlaubt ist, nach der Analogie fürder zu construiren: stundenlich in der allerbesten Gesellschaft von Hofdamen, ja, es steht ihm der Zutritt zu König Artus Schwester, der zauberischen Prinzes-

ſin Morgana, in jeder Stunde oFen, und zwar ohne daß es auch nur der Anmeldung bedürfte Neidenswerther Sterblicher! Aber nein: ihn zu beneiden wäre Sünde. Trägt ja doch er ſelbſt ſo wenig Anlage zu dieſer laſterhaften Neigung in ſich, daß er unausgeſetzt bemüht iſt, mir Zutritt zu verſchaffen zu ſeinem liebenswürdigen Kreiſe. Leider noch immer vergeblich. Zwar verſichert mir ſelbiger Kammerherr von der Prinzeſſin, gleich erſten Augenblickes die Vergunſt meiner Präſentation empfangen zu haben, und wirklich ſtellt ſich der Ausführung nur ein kleiner Naturfehler der Fürſtin entgegen; — ein Naturfehler, den ſie mit ihrem ganzen Hofſtaate theilt; — ſie nebſt den Ihrigen leidet nämlich, um mich geziemend ärztlicher Formen zu bedienen, an einer totalen Unſichtbarkeit, wenigſtens in Bezug auf mich, und mir hat noch zur abhelflichen Kur dieſes Uebels kein einziges Recept einfallen wollen. Geſchähe das aber auch wirklich: nicht nur vorerſt muß ich alle Apotheker des Reiches vom gleichen Uebel der Unſichtbarkeit kuriren, ſondern auch ihre Apotheken und deren Buchſen, ja ſämmtliche Häuſer der Reſidenz, die Königliche Burg mit eingeſchloſſen; tief hat ſich dieß contagioſe Kranken eingefreſſen, ſo tief bis in die Grundſteine der Gebäude hinein! Daß Guglielmo und ich dabei noch ſichtbar geblieben ſind, ſteht einzig unſerer hierin höchſtglücklichen Leibesconſtitution beizumeſſen. Doch freilich: es liegt zum Theil auch mit an der Con-

struktion meiner Augen, wenn ich hier so wenig zum Präsentirtwerden tauge, als anderwärts ein Staarblinder. Gualtelmo dagegen ist vollkommen coursfähig. Der sieht Alles: vom blühenden Strahlenantlitz der Fata Morgana an, bis auf die kleinste Brillantenrosette am Schuh des kleinsten, zwergischen Edelknaben. Auch übt er gegen mich die lobenswerthe Gefälligkeit, mir die ausführlichste Erklärung von allen den ihm wahrnehmbaren Herrlichkeiten vorzusprechen: von Personen, von Gebäuden und Lustgärten."

„Alles das konnte auch ich noch wahrnehmen, wenigstens zum Theil, so lange wir zwischen dem sicilischen Ufer und den Herrlichkeiten des Feen-Pallastes einherschifften. In einige Momente hindurch wuchs die Herrlichkeit mit jedem Ruderschlage: immer leuchtender färbte Frührothe Gefunkel, immer zarter durchschwebte scheidender Sternenschimmer die prachtvollen Thore und hochgethürmten Zinnen des Feen-Schlosses, während die Kronen der schwebenden Gärten stets weiter ausbreiteten ihre gigantischen Zweige über die höher aufquillenden Blumenbeete und Rasenteppiche hin. Und Gestalten durchwallten in schöngefalteten Gewanden die Pallastes-Hallen, und winkten uns in wunderlieblichem Heben und Neigen, —"

„Pfeilschnell nun durchsaz der Nachen meines kraftvollen Geleiters die Wogen, als beflügelt von dem glühend erwachendem Sehnen seiner Brust. Um mich ringsher aber ward Al-

les Nebel und Schaum. Feindlich feuchtende Tropfen — faſt wie man es bei tief unterirdiſchen Höhlen-Wanderungen erlebt — fielen mir ſchwer auf Haupt und Schulter nieder, und hingen ſich niederpreſſend in mein Haargelock, thränenähnlich hingleitend über meine Wangen. Nichts ſah ich von allen Seiten, als graues Gewölk, durchbrochen nur von einzelnen Glutlichtern der jetzt über den Horizont emporſteigenden Sonne. Aber gleich blutrothen Zornes-Pfeilen funkelten ſie, dieſe wunderſamen Boten. Wenn ſie mich ſtreiften, oder auch nur meine Gewande, — ich mußte unwillkürlich zuſammenzucken. Gott weiß, wie es kommen mochte, — aber alles Böſe oder vielleicht auch nur Thörichte, das ich je in meinem Leben gethan hatte, — oder auch gewollt, — oder auch nur halbwillig gedacht — oder auch mitunter geträumt nur ſogar, —: es ſtieg mir jetzt in gräßlicher Geſtaltung, mit dräuenden Anklager-Mienen mir empor aus dem Nebelmeer der Vergangenheit; — und jene blutrothen Lichtpfeile ſchienen eben ſo viele zürnende Gerichts-Engel, botenweis ausgeſendet, mich und andre Sünder zu laden vor das allerhöchſte Tribunal. Dazu hub das Meer im aufſteigenden Morgenwinde ſo wunderlich um unſern Nacken her zu ſchäumen und zu rollen an, ihn hebend bald und ſenkend bald, als wie zum feierlichen Opfertanze, und ſingend wie im dumpfen Reigenklang: „Hinunter nun! Die Stunde ſchlug! Hinunter!“ — Mir iſt

in meinem Leben nicht also zu Muth gewesen, und wird vielleicht mir nun und nimmer künftig so zu Muthe seyn, — es gleichete wenn beim Einlaufen in den großen Wunderhafen, wo Tod und Leben einander in die Arme sinken, Eins vor dem Andern erschaudernd. Für dasmal jedoch meine ich, Zitterns frei geblieben zu seyn. Vielmehr kam ich mir vor, wie ganz und gar versteinend."

„Freund Guglielmo dagegen erwies sich um desto lebendiger. Rechts und links grüßte Der nach allen Seiten hinüber, und — ich kann es ihm nicht abläugnen — mit gar anmuthiger Gewandtheit, und voll des heitern, aber keineswegs hochmuthigen Bewußtseyns, anmuthige Gegengrüße zu empfangen. So hat er mich hierhergerudert, an das kleine, vom Fischen Ufer her wohl ganz unbemerkbare Inselchen, welches wir zwei wunderlichen Leute nun schon seit mehrern Tagen bewohnen. Dies für Sterbliche bestimmte Appartement in den Pallastes-Hallen der Fata Morgana ist, parkettirt mit dem üppigsten Rasengrün, welches nur je die Bowlinggreens des modernsten Rittersitzes in Alt-England zu schmücken vermag. Als Schlafkabinet und Himmelbette zugleich — der Baldachin drüber ist vom reinsten Aetherblau, und wird zur Nachtzeit pünktlich mit goldnen Sternenlampen verziert — hat mir der Kammerherr ein Lorbeergebüsch angewiesen; in sich selbst nur klein, aber zweigereich genug, um mich für meine ganze Lebenszeit mit erleseufrischen

Kränzen zu versehn, falls es der deutschen Bibliothek, oder der Literaturzeitung, oder gar — mirabile dictu! — Beiden zugleich einfallen möchte, mir ein Patent über einen dergestalt ehrenden Generalshut im literarischen Armeecorps ausfertigen zu lassen."

„Ehe bei der Prinzessin und ihrem Hofstaate sich das deplorable Uebel der Unsichtbarkeit gänzlich verloren haben wird, — der Kammerherr versichert, ein solcher kleiner Anstoß daure höchstens ein paar Jahrhunderte lang, — bin ich natürlich nicht tafelfähig, auch nicht für den Marschallstisch, auch nicht für den Küchentisch einmal. Der Kammerherr beklagt's. Mir ist es lieb. Müßt' es nicht embarassant herauskommen, — ich wähle bedächtig den mildesten Ausdruck, — mit unsichtbaren Conviven von unsichtbaren Schüsseln zu essen und aus unsichtbaren Gläsern zu trinken? Ich frage dich, Maienfeld. Oder vielmehr ich frage dich nicht, sondern baue ganz auf deine affirmirende Antwort unbedenklich weiter fort mit einem Demgemäß, welches den folgenden Perioden anzuheben bereits commandirt ist."

„Demgemäß erzeigt mir Guglielmo einen wesentlichen Gefallen damit, daß er eine Art von Extra-Küche für mich zu besorgen übernommen hat. Die Prinzessin hab' es ihm erlaubt, versichert er dabei zu seiner und meiner Beruhigung."

„Lieber Himmel, was mich betrifft: ich bin —

wie du weißt — gar nicht hochmüthiger, am allermindesten aber höfischer Natur."

„Und so seh' ich denn mit ungeschminktem Vergnügen zu, wenn der Kammerherr mir aus selbstgefangenen Krebsen, Fischen und Muscheln an einem Feuerchen von dürren Lorbeer-Reisern ein Paar interimistische Gerichte zweimal des Tages bereitet. Ja, ich thue mehr; ich verspeise das wohlschmeckende Zeug, wobei mir jedoch der kochende Kammerherr jederzeit hülfreich zur Hand geht. Auch in dieser Hinsicht habe ich nicht die mindeste Klage über ihn. Ja, er hat seine Hofmarschalls-Talente noch auf andere Weise vortheilhaft und dankenswerth entwickelt."

„Ob nämlich, wie er versichert, — und er ist die Ehrlichkeit selbst, nicht das mindeste von einer Marinelli-Natur oder der eines ihm irgend auf der deutschen Bühne nachgebildeten Kammerherrn Monstrums, — ob nämlich zwar ich der erste Fremde bin, den er an diesem Hofe präsentirt, oder vielmehr präsentiren will, muß ihn doch etwas geahnt haben von den jetzt vorgekommenen Schwierigkeiten. Er hat daher auf den schlimmsten Fall im Voraus für Verproviantirung durch einen mitgebrachten Schlauch trefflichen Syrakuser-Weines und eine Anzahl Brode gesorgt. Du siehst also: wir führen hier eine ganz wohlversehene Tafel mitsammen. Aber eine so ganz vorzügliche Tafel eigentlich nur ich allein. Denn von dem Weine bringt Guglielmo keinen Tropfen an

die Lippen, versichernd, das würde ihm nur die süße Himmelsgluth des mir unsichtbaren Thauweines verderben, welchen ihm die mir unsichtbaren Nymphen kredenzen. Ei nun, ich denke als ein guter preußischer Unterthan: „Jedem das Seine!“ und verhoffe, der irdische Nectar soll dabei für mich als einzigen Nutznießer noch eine hübsche Weile vorhalten.“

„Wie es aber dennoch zuletzt in diesem Fata-Morgana-Reiche mit uns Beiden ablaufen wird, weiß der Himmel. Guglielmo versichert, vor dem Sichtbarwerden der Prinzessin sey an kein Rückfahren zu gedenken, und zum Sichtbarwerden macht die gute Dame noch immer nicht die mindeste Anstalt.“

„Es möchte auf die Länge dahin gedeihen, daß der Kammerherr sich die Freiheit nähme, mich einzuführen in seine unsichtbare Gesellschaft und an die unsichtbare Tafel. Himmel, wie vielen Damen ich da die Kleider zerreißen würde und ihnen auf die zarten Füßchen treten! Und ohnein käm' ich mit jeder Entschuldigung immer zu spät, weil ich von keinem unglücklichen Vorfalle früher was inne würde, als bis mir ein schon zornentbranntes Gesicht des Kammerherrn als ein Feuerkanal aufginge, kündend das angerichtete Unheil. — Und an Flucht wäre nicht zu denken. Denn ob ich auch, während Guglielmo hinter Fei Morgana's Thronsessel steht, Meister seines Nachens würde und seines Ruders, — ich

weiß ja mit Beidem nicht umzugehn. Der Kammerherr dagegen, beidlebig wie ein Frosch, käme mir nachgeschwommen, holte mich ein, und dann — ihn im Kampf auf Tod und Leben umzubringen, wäre mir in tiefster Seele schmerzlich. Vermuthlich aber würde sich der Actus umgekehrt entscheiden, und das wäre mir eigentlich nur unangenehmer noch."

„Allerdings hätt' ich weit klüger gethan, ich wär' unter den sichtbaren Menschen geblieben."

„Du bestreitest mir vermuthlich keineswegs den Satz, Freund Maienfeld, und magst allerhöchstens daran zu tadeln finden, selbiger seye mir etwas allzuspät aufgegangen. Eine Meinung, die denn auch ich keineswegs bestritten haben will."

„Und doch: mir ist eigentlich gar nicht schlimm hier zu Muth."

„Während Guglielmo den Hofdienst bei der Prinzessin versieht, oder für mich den Hofmarschalldienst als Fischer und Koch, vertreib' ich mir die Zeit mit dem Bekritzeln dieser Blätter, oder lese Ilias und Odyssee, die mich in einem zierlichen Taschen-Exemplar — ohne eigentliche Invitation meiner Seits — gar getreulich vermittelst meiner Manteltasche herüber begleitet haben. Und ich versichere dich: Vieles darin versteh' ich im Feenreiche hier weit besser, als ehedem in den Hörsälen der gefeiertsten und gründlichsten Professoren."

„Absonderlich hübsch aber sind gewöhnlich die Abendstunden."

„Dann pflegt Guglielmo aus dem magiſchen Hofzirkel heimzukehren, mit einem Herzen, — o Maienfeld, wie ſchild' ich es lieblich genug? — Mit einem Herzen, weich wie Nachtigall-Accorde überquillend, wie das Füllhorn des Lenzes, aufthauend wie Märzenſchnee vor der Mittagsſonne. — Er hat ſeine Guitarre mit herübergebracht, — ſo was iſt keineswegs Contrebande in Fata Morgana's Reiche, — und ergießt ſich dann zu den Saitenklängen in unausſprechlich rührenden Liedern. Maienfeld, wenn dergleichen Wahnſinn iſt: was iſt es nur dann um unſre gerühmte philanthropiſche Vernunft? —"

„Noch geſtern Abends rann ihm ein Lied aus der Seele, das ich dir folgendergeſtalt — ich weiß: bei Euch gehört das Verſtehen der italiſchen Rede nur in die Allotria — zu verdeutſchen unternehmen will:

„Wo weilt die ſüße Liebe? —
Ach Herz, dir fehlt ihr Licht.
Und möchteſt Bote werden
Der Lieb' auf duſtrer Erden?
Weilt ſie im Weltgetriebe?
Nein, Herz, da weilt ſie nicht.

Du möchteſt ein Haus ihr bauen. —
Doch was du bau'ſt zerbricht
Da klimmſt am Seil der Lieder
Du tief in dich hernieder.
Die Liebe dort zu ſchauen. —
Ach, Herz, du ſchau'ſt ſie nicht.

Sah'st sie in Liebchens Herzen,
Sah'st dort voll Himmelslicht
Sie die entgegensprossen,
Die winkend als Genossen: —
Solch' Herz voll seel'ger Schmerzen,
Säumt lang' auf Erden nicht.

Früh wird's hinaufgezogen,
Entlastet vom Gewicht.
Dort, wo die Palmen fächeln,
Dort, wo die Engel lächeln,
Heilt sich in ew'gen Wogen,
Was Erde treulos bricht. —"

„Guzlielmo hatte vom frühen Heimgange seiner Veronica singen wollen, — auch klang demgemäß des Liedes Nachhall in seine liebe Seele herein, daß sie davon durch die Augen überzufluthen begann, einem regengeschwelleten Bächlein vergleichbar. Auch ich mußte weinen, heiß weinen, — ach, Maienfelo, aber nicht wie ein Frühlings-Rinnsal überquillt, nein: wie ein Strom unter Hochsommers hangendem Gewitterdruck emporschäumt. Nicht um ein von der Erde frühbedecktes Liebchenherz hatt' ich zu weinen; ach nein, um ein noch zuckendes, aber durch meine Untreu gebrochenes Liebchenherz. Und ob es auch vielleicht die Erde jetzt schon decken mag, — Die Ruhe, die es dann fühlen mag, thauet aus ewigen Himmeln hernieder. Ich Unseeliger kam ihm nur zu Wehmuth und Schmerz. Du schriebst mir so, Maienfeld, jener mein thörichter Brief sey von

Jeanetten geleſen worden, vermöge deiner Unvorſicht. Lieber Bruder, nicht klage deine Unvorſicht an; — die ewige Vorſicht hat es alſo gewollt, auf daß eine Engelspſyche ſo recht gründlich los wurde von dem Faden, womit ein alberner Knabe ſie band, um ſie hübſch immer um ſich her flattern zu ſehn, bald in weitern, bald in engeren Kreiſen, je nachdem es ihm nun beliebe, den Faden anzuziehn oder nachzulaſſen, und er die Gecken-Augen fort und fort weiden möge an der Fittige Farben-Schmelz, achtlos ob dem zarten Engelsweſen dabei wohl oder weh zu Sinne ſey. Der thör'ge Bub hatte ſie ja nun doch zu eigen. Und Schreien und Lamentiren liegt nicht in ihrer ſtillen Natur. Da ſtand ja ſeinem albernen Behagen auch nicht die mindeſte Störung bevor. O mir! Es iſt ein ſchreckliches Bild, und mein Gewiſſen läßt mich die abſcheuliche Aehnlichkeit in keinem Augenblick verkennen. —"

„Und was gewann ich dafür, du armes Liebchenherz, daß ich meine Wünſche von dir wandte, jenem täuſchenden Glanz-Geſtirne nach? —"

„Der Blume nichtigen Wiederſchein gewann ich für die mir untergeſunkene Blume ſelbſt. —"

„Ja, was mich in jenen glänzenden Sälen anzog, — Nebelgebilde waren es! — Ja, was mich aus Apollonia's Augen berückend anſtrahlte, mir Altargluth im abgöttiſchen Herzen zündend, — kaltnäßige Sterne waren es, untergehend vor der wahren, jugendlich warmen Sonne der Liebe.

Fata-Morgana-Geträum all das klugthuend phantastische Flittergewimmel zumal; — echte Liebe, himmelspiegelnde Wirklichkeit in jenes holden Mädchens stillfrommer Liebe."

„Alles hatt' ich, was den Menschen hienieden beseeligen kann."

„Ich floh vor dem All!"

„Nun hält mich gefangen das öde, traumlügende, stummhöhnende Nichts."

„Doch frisch, du arme, schwerbetrogne Seele! Ermanne dich. Trag' deine Buße heiter. Du erkennst ja deine Schuld und strömest Thränenquellen aus: nicht über deinen Verlust, nein, über das Weh des Engels, den du voll wahnwitziger Eitelkeit hinweggebannet hast von deinen Pfaden. — Das ist ja lieb und gut. Und eben drum schaue festen, klaren Blickes in deine eigne, trübe Zukunft hinaus, und hinterlaß den Freunden, vielleicht auf dieser Erde dir für immer fern, ein Bild deiner letzten Lebenstage in dieser wunderlichen Verbannung. Ein frischlebendiges Bild, daß Jeder dran wahrnehmen mag: so lang in dem Fritz Färber noch Leben blieb, hat er doch auch immer noch wahr und kraftvoll das Leben empfunden."

„So jetzt, indem abermal ein Abend lind und duftig auf Meer und Inselchen sich berniedersenkt, und ich mit brüderlich sehnendem Verlangen der Heimkehr des Kammerherrn aus seiner Hofgesellschaft entgegenblicke, — jetzt will ich mir die Aufgabe stellen, ihn recht genau mit Worten abzu-

malen auf diesen Blättern, damit Ihr Freunde ihn künftig vor Augen haben mögt; — besser vor Augen, als es gelingen möchte, wollt' ich meinen nur höchst dürftig geübten Griffel an einen plastischen Umriß wagen."

„Den wunderlichen Freund dagegen mit Worten zu copiren, wird mir gar nicht schwer fallen, da er, der einzig mir Sichtbare hier zu Lande, natürlich sehr lebhaft vor meiner Phantasie steht, wahrhaftig zugleich im Herzen auch. Aber wann er nun von Morgana's Hofe zurückkehrt, macht er mir das Portraitiren Zug für Zug noch leichter. Nicht eben daß er mir dazu säße, — aber er geht mir dazu, und das alsdann so überaus schwermuthvoll und langsam: — es müßte ein Stümper von Copist seyn, der nicht damit zurechtkommen wollte! — Den braunen, dichtkrausen Lockenkopf vornüber gesenkt, aber doch nicht also tief, daß dem Abendrothe verwehrt würde, die lieben, ernstfreundlichen Jünglings-Züge anzustrahlen, was auch allemal recht con amore zu geschehen pflegt. Wie dann die nächtigschwarzen, feuchten Augen so mondähnlich funkeln! — Um den feinen Mund spielt ein wehmuthzartes Lächeln, wie das eines artigen Kindes, schmerzlichbetrübt, weil etwa sein Lieblings-Spielwerk ihm zerbrach. — Armes, liebes Kind, und konntest ja doch nicht im Mindesten dafür, und mäßigst dich so artighold in deinem Gram. — Auf die Brust zusammengekreuzt dann hält er die kräftigen Hände, wie um des

zärtlichen Herzens ungestümere Klagen zurückzudrängen, sie dämpfend mit heiligem Gebet. — O daß meine schmerzlich von Gewissensklagen bestürmte Seele ähnlich werden dürfte deiner rührenden Gestalt, du still heimwandelnder Guglielmo! —"

„Siehe, da steht er mir unabsichtlich schon auf dem Papiere fest. Gar ein allmächtiger Zauberbann erblühet aus all und jeder Liebe, ist sie nur so recht kindlichgeschwisterlicher Art. —"

„Guglielmo nahet. —"

„Ich höre ihn eines seiner Liebesliedchen singen, — langsam gehalten, wie immer — dennoch lauter und fröhlicher, als sonst."

„Nun will ich, sobald er vom buschig gesenkteren Insel-Stand auftaucht, ihn noch einmal recht genau in's Auge fassen, und mein Portrait corrigiren, wo es etwa hinter dem Leben zurückgeblieben ist. —"

„Da tritt er aus dem Gezweig vor. —"

„Aber was seh' ich? — wie umgewandelt! — Hoch umschauend, — freudiglich fest, — und nicht nur er allein, — zu seiner Seiten ein weibliches Engelsbild! —"

„Träum' ich? —"

„Oder treten nun die Fata-Morgana-Träume sichtbar in's wirkliche Leben ein? —"

„Halt! —"

„Auf daß mein Geschreibsel kein Wahnsinn werde! —"

„Ich bin zurückgetreten in die wirkliche Welt. Unter wirklichen Menſchen leb' ich. Und Guglielmo lebt neben mir als ein ſeliger Menſch. Und das Alles iſt kein Wahnſinn, kein Traum. Kein Hauch von Wahnſinn oder von Traum ruhet auf dem Allen."

„Du wirſt mir's nicht glauben, lieber Maienfeld, wenn Du's zuſammenhältſt mit dem Früher-geſchriebnen. Und Betheurungen vielleicht möchten Uebel nur ärger machen. Das ſeh' ich gar wohl ein."

„Magſt Du denn aus der Berichterſtattung entnehmen, wie Alles ſteht, und wie es dahin gekommen iſt. Von Guglielmo will ich anfangen."

„Der war an jenem holden Wunderabende ſo eben aus ſeinen nebelhaften Hofcirkeln gekommen, und ging am Inſelſtrande hin und wieder, nach ſeinen Fiſchreuſen ſehend wegen meines Abendbrodtes. Auf ſeinen Lippen ſummte ein ſüßes Klagelied um ſeine verſunkne Veronika, immer mit dem Reigennachhalle ſchließend:"

„Und ſpräch' Fortuna Ja auf Ja,
Zu All'm, was ſonſt mein Wunſch erkoren,
Und Du wär'ſt nicht mir rückgeboren,
Es hieß Gelingen mir Verloren, —
Veronika!"

„Er tändelte noch wehmüthig mit dem Nachhalle, den Namen Veronika fort und fort wieder-

holend. Da rief es ihm auf Einmal ſtatt: „Veronika!“ vom Meerſtrand herauf mit holder Flötenſtimme deutlich entgegen: „hier bin ich!“ — Ihn überkam's, — die Griechenſagen der Vorwelt ſind hier ſtets noch unter dem Volke lebendig, — daß er ausrief: „o Echo, wiederhallende Nymphe, halleſt du denn auf Einmal mir Antwort zu aus deinem eignen Geiſte ſelbſt?“

„Ja Freund, ich bin es ſelbſt!“ ſagte Veronika, und ſtand plötzlich vor ihm, die Hand liebkoſend auf ſeine Schulter gelegt, und ihn anſchauend ſo lebendig aus den lieben großen, wunderſchönen Seelenaugen, daß ihn gar kein Zweifel mehr plagen konnte, ſondern die überſeelige Gewißheit ihm aufging: die Geliebte war es, war keine Erſcheinung, war in ihrem ſüß einfachen Daſeyn friſch und geſund. Dennoch hätte vielleicht eben dieſe beſtürzendüberraſchende Wirklichkeit ſeines Glücks den ſo lange ſchon träumeriſch wankenden Geiſt vollends verwirren mögen. Aber da ſprach das Mädchen ſo unbefangen hold vor ihm aus, wie Alles gekommen ſey, und nach Gottes väterlichem Willen juſt ſo habe kommen müſſen, — die Wirklichkeit hatte ihn erfaßt, als ein ihm, die innre Geiſtesfluth heilend bewegender Engel. Was Veronika zu erzählen hatte war Folgendes, und ich will es möglichſt mit ihren liebtreffenden Worten aufzeichnen.“

„Veronika's Erzählung.“

„Der Boden hatte gezittert unter des Braut-

zuges Füßen. Erbleichend ſahen wir Kranzjungfern, dem zuſammengegebnen Paar auf dem Heimgange aus der Kirche voranwandelnd, einander an. Die fröhliche Muſik verſtummte plötzlich; — luſtige Sangvögel im Sommerhain machen's nach einem Wetterſchlag eben ſo. — Fürchterlich krachte es in den Tiefen der Erde. Es ward ſo dunkel am hellen Mittag. Das macht, die hohen Häuſer und Pallaſte neigten ſich gegeneinander, wie zu raſend feindlicher Umarmung. „Die Welt iſt toll geworden!" dacht ich. Die Sinne vergingen mir."

„Als ich mich wiederum beſann, war es weit dunkler geworden. Ich meinte, das ſchwarze Firmament liege dicht über meinem Haupte, ein einziges wildrothflakkerndes Geſtirn dran ſichtbar. Das Firmament aber war ein, unter der Rieſenwucht ſtürzender Häuſer zuſammengeſunknes unterirdiſches Gewölb. Es mochte wohl ein Begräbnißort ſeyn, denn der Stern war eine Todtenlampe. Deren Dämmerlicht zeigte mir auch zwei Leichname dicht neben mir. Sie waren ſchön geputzt. Wie ich genauer hinſah, waren es Braut und Bräutigam des heutigen Feſtes. Sie hatten einander an den Händen gefaßt, und lächelten noch immer gar lieb. Da dacht ich an Guglielmo und ſah nach ihm umher. Und ich beſann mich drauf: „Der rudert friſch auf freier Meeresfluth. Du aber, du, ſein armes, treues Herz, liegſt hier lebendig begraben." Da überkam mich eine entſetzliche Angſt, als preſſe mich das geſtürzte Stein-

gewölbe nun vollends todt. Oder eigentlich: die Angst muß wohl noch größer gewesen seyn, denn ich wünschte im bangen Herzensgrunde, das möge nun doch gleich und rasch geschehen. Dann fiel mir's aber stechend in den Sinn: „wie soll denn nun der arme Guglielmo da droben im schönen Sonnenscheine leben und athmen ohne sein armes begrabenes Herz!" Und da, in noch weit ängstlicherem Bangen um ihn, als um mich, that ich meiner Schutzheiligen ein Gelübd, ich wolle Jahre lang im Kloster leben und für ihn beten, und nicht ihm, nicht sonst Jemandem, was vernehmen lassen von meinem Leben in der ganzen Zeit, könnte ich nur im Schein der lieben Sonne beten bei Tag und bei Nacht im Schimmer der lieben Sonne."

„Und da flüsterte was mit in meine Seufzer, und ich dachte ächzend: „wohl auch noch sonst ein Lebendigbegrabenes!" Eigentlich hatte ich auch Recht. Denn es war ein lebendigbegrabener, tiefverschütteter Quell, der unweit von mir rieselte, und endlich sichtbarlich herdurchdrang zwischen dem Gestein. „Der wird mir," dachte ich in meinem halbohnmächtigen Geträum, und muß nun fast lachen über mich selber, „der wird mir nun noch vollends die schönen neuen Hochzeitkleider verderben!" Aber der war viel klüger, als ich, denn er half sich und mir. Weiter und weiter hinrieselnd, klopfte er schluchzend fort und fort an ein Mäuerlein. „Klopfe nicht!" schluchzte ich ängst-

lich dazwischen. „Du pochest ja noch die todesbange Wolbung über unser Leben zusammen!“ Das nämlich wollt' ich keineswegs mehr, seit ich sein lindes, liebes Weben und Regen so nahe vernommen hatte. Und er kehrte sich nicht an mich, sondern klopfte fort und fort, — poch, poch, — leise, leise, aber immer so im Gleichmaß pochend und schluchzend fort und fort, — bis nach und nach Erdschollen und Gestein zu wanken und zu rollen begannen, seitwärts auseinander, wohl in noch tiefere Klüfte hinunter, — und da redete ich ihm auch nicht mehr ein, denn ich merkte freudeschauernd: er hatte Recht. —“

„Recht hatte er, ja Recht, Gottlob! der kluge, fleißighämmernde Bach. Denn bald fiel ein Sonnengefunkel auf ihn herein. Und wie er nun davon so anglühete, ordentlich wie vor Freuden roth, sprang er auch plötzlich mit übersprudelnder Kraft empor, das Gerüll vollends auseinanderdrückend, glänzendlicht nun in allen Strahlen des Mittags. Da ging ich neben ihm über die als zu Stufen gereiheten Mauertrümmer empor, süß erfrischt von seinem Gesprudel, die Steine unter meinen wankenden Füßen von seinem Perlenregen feucht. Und droben, von seligen Himmelslüften umspielt, sank ich bebend und betend in die Kniee. Wiederaufstehend merkt' ich: auf dem Kirchhofe des Nonnenklosters zu Sancta Ursula war ich zum neuen Leben geboren worden. Mich wollt' es Anfangs schaudern vor der ern-

ſten Stätte. Bald aber mahnte mich was in meiner Seele, als mit freundlich leiſen, nur halb vernommenen Worten an mein Gelübd. Es mochte wohl von meiner Schutzheiligen herkommen. Da ſchritt ich getroſten Muthes in das Kloſtergebäu hinein. Die frommen Bewohnerinnen hatten es, göttlichen Schutze vertrauend, auch mitten in des Erdbebens höchſter Wuth keinen Augenblick verlaſſen. Als ich nun ſo vor die ehrwürdige Abbatiſſin hintrat, anmeldend mich und meinen Geleiter, den Bach, — da nahm ſie mich auf, gleich als einen Boten des Himmels. Ja wirklich, wie ein Engelein — hat ſie mir noch oft nachher geſagt — ſey ich ihr vorgekommen, hinter mir aufſteigend in Regenbogenfarben der wunderbar an's Licht gedrungne Springborn. Das ſeyen — habe ſie vermeint — meine Flügel, die ſo anmuthig ſchillerten, und erſt nach und nach ſeye ſie überzeugt worden, vor ihr ſtehe ein ſittigloſes, armbedürftiges Menſchenkind. Nun ward ein fromm liebreicher Rath gehalten über mein Gelübd. Auf wie lang ich mich eigentlich dem Kloſter verlobt hatte und völliger Abgeſchiedenheit von Bräutigam und Freunden überhaupt, — es war mir in Angſt und Freude wiederum entfallen, und das ängſtete mich ſehr. Ich dachte ſchon dran, lieber Lebenslang dort zu bleiben, — ſo ungern ich's auch gethan hätte, — als mein Gewiſſen damit zu belaſten. Aber die gütige Abbatiſſin ſtellte es auf zwei Jahre feſt, und die hab ich denn im Kloſter ver-

lebt, wie in einem Paradiesestraum unter Engeln. Ja, mögen die Leute mir's glauben oder nicht: so hoffend ich nach der Welt hinausblickte, — im Kloster war es deßhalb nicht minder lieb und schön. So stille Liebe! So heitrer Friede! So sanfte Blumen! So hübsche Musik! Manchmal meint ich gar, nun sey ich schon im Himmel, und gewiß am Wiederschein jener schönen Tage, werd ich das Aufdämmern des ewigen Morgenrothes errennen und vermerken, wann es dereinst mit mir an das Scheiden geht. Da wird es denn auch wiederum heißen, wie dasmal schon hienieden für mich: erstanden aus der dumpfen Grabeszelle und eingegangen in die Zellen des seligen Friedens! — Wer weiß: man sieht und lauft auch wohl dann aus den lichten Himmelsfenstern nach mancher geliebten Seele im Erdgewimmel hinunter, wie ich aus den lichten Klosterfenstern nach meinem Guglielmo. Ihm zu erscheinen, oder auch nur Kunde ihm zu geben von meinem Leben, Weben und Seyn hielt mein frommer Gelübdesstand mich ab, nicht aber, zu vernehmen von seinem Leben, Weben und Seyn in der Welt, und die frommen Schwestern erzeigten sich mir gern behilflich dazu. Was mir zuerst in die Ohren scholl, klang trüb und schwer: von irrem Wahn befangen, streife mein Liebster auf der Seefluth umher, befangen und verliebt in die Nebelgebilde der Fata Morgana. „Befangen?" dacht ich. „Ja. Das mag wohl seyn. Verliebt aber? Nein.

Das mag nicht seyn. Ist ja sein errettetes, getreues Herz, seine Veronika, nicht unter den Felsenschwärmen mit, und wen sonst könnt er lieben, als nur dieses Herz!" Da ward ich endlich ganz zufrieden, und wenn es die Gerüchte Wahnsinn heißen wollten, erwiederte ich mit voller Ueberzeugung heiter: „ei nicht doch; — Traum." Das war denn genug für die Andern. In mir selbst hatte ich mir es etwa folgendermaßen zurecht gelegt."

„Wenn zwei Kinder einander herzlich lieb im Herzen halten, und das Eine hat Lernstunde, das Andre nicht, — ei, da probirens wohl die Aeltern, dem müssigen Kindchen, das nach dem vermißten Genossen weint, recht auserlesen hubsches Spielzeug hinzustellen; und kommt dazu noch eine alte wunderliche Muhme, und nimmt sich des verstörten Kindleins an, — die hat man zu solchen Stunden absonderlich gern, und sieht ihr einstweilen Alles nach. So darf denn auch die wunderliche Fata Morgana tändeln, — dacht ich, — mit dem armen Guglielmo, bis ich wieder heimkomme aus meinen Lernstunden. Geht denn erst das fröhlichere Spielen an, das herzlichere, mein ich, — da wird die alte Muhme von selbst verdrießlich und bleibt weg, wie mondlich Eisenspiel vor'm Blumenreigen im fröhlichen Morgenglanz. Nicht wahr, Guglielmo?"

„Daß ich aber just hier zu dieser Stunde hereingekommen bin, meinem Herzgeliebten frisch und

wahrhaftiglich zu antworten auf deſſen träumeriſchen Echoruf, — fürwahr, das hat der Himmliſche Vater ausdrücklich ſo kommen laſſen, dieſen ſeinen zwei wunderlichen Kindern zu Lieb. Es iſt wohl öfter ſeine Manier ſo; — eigentlich immer. Aber wir merken's nur ſelten deutlicher, als etwa Maulwurf den Sonnenſchein."

„Heut um die Mittagſtunde war meine Gelübdeszeit abgelaufen. Die lieben, freundlichen Schweſtern ſchmückten mich ſorgfältig mit meinem weltlichen Hochzeitputz, wie ich ihn bei dem Kirchgange jenes untergeſunkenen Brautraares getragen hatte. Sieh einmal, Guglielmo, wie ſchön ſie mir ihn wieder zurecht gemacht haben. Ganz wie neu. Und dieß goldgehäkelte Halskettlein haben ſie mir noch obenein geſchenkt. Sieh einmal."

„So wandl' ich denn nun — aber geweint haben wir noch vorher mitſammen, recht ordentlich, wie ſich's beim Abſchied gehört, und recht von Herzen, das weiß Gott!' — ſo wandl' ich denn nun fröhlich ſtillen Sinnes an den Strand hernieder, und frage den erſten beſten Fiſcherbuben nach Guglielmo. Der ſtarrt mich geputzte Dirne an aus großen Augen, als wär ihm ein lebendigwordnes Heiligenbild erſchienen, und zieht den Hut, und ſtammelt: „ei, den hat ja die Fei Morgana bethört! Und dergeſtalt tief iſt er in ihre Netze gerathen, daß man ihn ſchon ſeit vielen, vielen Tagen nicht mehr am Lande geſehen hat, oder bei vernünftigen Leuten. Mit einem jungen

Deutschen Dottore — vermuthlich eben so verhert als er — ist er mitten hineingerudert in die Palläste der Fata. Die beiden Tollen hat man denn wohl unterweilen noch von fern erblickt, am Rande jenes umbüschten Inselchens dort fern im Meer. Aber kein Fischer wagte sich näher hinan. Die Meisten auch halten's nur für der zwei Thoren irre Gespenster. Aber kommt Ihr etwa, sie zu erlösen, schöne Herrin?" Dazu hab' ich von ganzem Herzen Ja gesagt, und drauf hat er sich ein Herz gefaßt, und mich herüber gerudert, mit der Bedingung jedoch, daß er gleich wiederum abstoßen dürfe, sobald ich an's Inselufer getreten sey. Ich sagte Ja. Denn ich empfand, ich solle schiffen in Gottes Namen. Während wir noch anlegten, hörte ich dich, o Guglielmo, meinen Namen rufen. Da stieg ich ohne Bedenken aus, da stieß mein kleiner Fährmann bebend ab, und nun, o Bräutigam rudre uns du alsbald nach andern vernünftigen Leuten wieder zurück, denn da wollen wir leben fortan, und sterben auch dereinst, wann es Gott gefallen mag."

„Ende von Veronika's Erzählung."

„Und herübergerudert hat uns der in stiller Wonne strahlende Bräutigam zu den vernünftigen Leuten, zwischen denen er wiederum so inkonstabel Sitz und Stimme gewonnen hat, als wäre nie von einer Fata Morgana die Rede gewesen.

Vor einigen Tagen hat er seine holde Retterin und Aerztin — seinen Engel, mag's hier wohl einmal mit vollem Recht heißen, — Veronika zum Altar geführt, und lebt ein paradiesisches Leben mit ihr unter dem nicht mehr verödeten Hüttendach."

„Und ich? — Lieber Maienfeld, auch ich lebe hier zu Messina unter den realsten und reellesten Leuten die man sich nur denken und wünschen mag, und auch ich passire für einen sehr verständigen Mann, ja für einen interessanten sogar, von wegen meines Fata-Morgana-Abentheuers, dem der szientiefische Anstrich und Zweck alles Hyperphantastische benimmt, was sonst etwa den Hyperpraktischen zum allzuschweren Aergerniß gereichen möchte."

„Mit meiner Fata Morgana jedoch, — mit der Fei hier zu Lande, mein ich, — nun, deren Zauber ist für mich eben so gut verschwunden, als der Zauber der Meerfei für Guglielmo. Nur auf eine minder hübsche Weise. Ich erfuhr nämlich auf meiner Rückkehr, Signora Apollonia habe sich während meines Abseyns erboten, — oder doch willig finden lassen, — über dieses Ab- und Todtseyn (als wofür es allgemein galt) öffentlich zu improvisiren. Das ärgert mich. Dennoch dacht ich: auch gut. Wessen das Herz voll ist, geht der Mund über. Und wer mag eine heroische Dichterseele — eine weibliche noch obenein — messen wollen nach dem Tarif der gewöhnlichen

Kondolenz- und Trauercdicte! — So geh' ich denn unbefangen genug zu ihr, — wenn gleich nach dem Accord von Guglielmo's und Veronika's Liebe, nur jüngst erst in wunderbarer und dennoch so einfach natürlicher Reinheit vernommen, eine weit anders gestimmte Tonleiter im Innern tragend, als die vor jener Fata-Morganafahrt. Die Signora kam mir auch mit einem Lorbeerreis entgegen und mit sehr freudefunkelnden Augen. Doch sah mir's ein Bischen theatralisch, oder doch mindest declamatorisch aus. Wie sie mir nun aber auf ähnliche Weise in die naive Fröhlichkeit gerieth, versichernd, nicht nur der Ueberschwang der Wonne erzeuge dergleichen, sondern auch des Schmerzens Ueberschwang, — und in dieser wunderbarsten aller wunderbaren Gemüthesstellungen habe sie es einigen Kunstfreunden anheimgestellt, ob sie über des Freundesverschwinden in Fata Morgana's Hallen nicht etwa im Dienste der komischen Muse improvisiren solle, — vielleicht möge ich von dem seltsam genialen Flügeldanken gehört haben, doch mein hochfreier Genius könne das nicht mißverstehen, — da, — nun, auf gut Deutsch rund heraus gesagt, — da nahm ich meinen runden Hut, und ging davon.—"

„Auch bin ich nicht wiedergekommen, obgleich mein Betragen seltsam genug erscheinen mochte, um die Improvisatrice dahin zu bewegen, daß sie mich nordisches Räthsel nicht so rasch aufgebe. Wer weiß gar, ob nicht in ihrem Busen sich dabei

so ein Ding zeregt hat, wie ein Herz. Wenigstens als eines Abends in einer Fata-Morgana-Gesellschaft Apollonia mir nahe vorüberstreifte, flüsterte sie mir fragend zu: „so stolz und so weich? Und dennoch so unversöhnlich?“ — Und ihre flammendunkeln Augen perlten. — Um so eher müssen wir scheiden voneinander. Was wäre mein Bleiben ihr? Was mir? Gewiß: vor dem endlos tiefer forschendem Blicke meiner Liebe müßte bald, ach allzubald das phantastische Feengegaukel ihres Bischen Gefühles verstäuben, wie die Nebelhallen Morgana's vor dem wahrhaft heraufsteigendem Tag.“

„Und auch sonst; — Veronika wohnt ja in Deutschland. Meine Veronika, — mein Herz!“

„Maienfeld, — in einem früheren Briefe schrieb ich Dir's mit Schmerzensergebung; nach Halle!“

„Jetzt, — aus den Morganahallen errettet, — jetzt wiederholt mein ganzes, volles Herz: nach Halle! Ja, nach Halle!“

„Und wenn mich dort ein strenges, ein dennoch nicht unbilliges Gericht zurückweist, — Minnegericht nannten es die zärtlich tapfern Ritter des Mittelalter, — Freund, wohin dann?“

„Unter uns wölben sich still umhüllend die Hallen der Grüfte, über uns süß erfüllend die Hallen des Himmels.“

„Auf seliges Wiedersehen irgendwo!“

VI.

„Aber Jeanettchen,“ ſagte Vater Schulzemann, unbemerkt eingetreten, und hinter des Mädchens Stuhle ſtehend, „weshalb weinſt du denn ſo ſehr? Und wonach ſucheſt du ſo ämſig unter den Papieren umher?“

„Nach dem Schluß, lieber Vater! Nach dem Todesbericht ſuch' ich!“ entgegnete das ganz von Gefuhl ergriffene Kind, in ihrer Beſchäftigung fortfahrend. „Sehen Sie nur: Alles von ſeiner Hand geſchrieben. Alles! Und hier iſt es damit zu Ende. Aber nun muß ja doch ein Blatt von fremder Hand dabeiliegen, berichtend, wann und wie er geſtorben ſey.“

Vater Schulzemann aber ſagte mit ernſtmildem Lächeln: „wer ſoll denn geſtorben ſeyn, Liebchen? Beſinne dich doch.“

„Wer?“ ſprach ſie, auf einen Augenblick wie erſtarrt vor einer durchaus unbegreiflichen Frage, und ihre Thränen ſtockten. Doch bald floſſen ſie wieder um deſto reichlicher, und ſie ſprach mit weicher, faſt in Schluchzen aufgelöſter Stimme: „um wen doch könnt' ich nur ſo weinen, als um ihn!“

„Kein ſonderliches Compliment für deine verehrten Aeltern!“ ſagte Vater Schulzemann mit freundlich ſpottendem Kopfſchütteln, dann jedoch ernſter hinzuſetzend: „beruhige dich, Jeanettchen. Woher weißt du's denn, daß Doctor Friedrich Farber nicht mehr am Leben ſey?“

„Von ihm selbst!“ flüsterte die Weinende. Aber auf des Vaters erschrecken staunendes Gesicht antwortend, sprach sie mit gefaßterem Ton: „von ihm selbst, mein' ich, der mir diese Blätter gab.“

„Nicht doch! erwiederte der Vater. „Ei, Kind, da hast du Herrn Maienfeld total unrecht verstanden.“

Und das staunende Mädchen fragte: „Maienfeld? Was soll der hier?“

Verzeihung, schöne Jeantte,“ antwortete der hinter Schulzemann hervortretende Jüngling verbindlich, „Verzeihung, daß ich Sie an diesem Abende nun schon zum Zweitenmale incommodire. Aber nachdem ich Ihnen im Auftrage meines Freundes jene Blätter eingehändigt hatte, hielt ich's für meine Schuldigkeit, den Herrn Vater im Kränzchen aufzusuchen, um auch ihn von der günstigen Nachricht und der ehrerbietig erneueten Werbung Friedrich Färbers zu benachrichtigen, wie auch von dessen nahe bevorstehender Heimkehr.“

„Mein Gott,“ stammelte das in Freude und Ueberraschung erglühende Mädchen, „Sie waren es? — Sie? — Und kommen wird — heimkehren wird —?“ sie verstummte in verschämter Freude.

„Doctor Friedrich Färber binnen längstens vierzehn Tagen; entgegnete Maienfeld. „Sein letzter Brief war aus München datirt.“

Lautlosen Dank zu Gott auf den Lippen, sank das Mädchen in des Vaters Arm.

VII.

Seit jener Freudenbotschaft war Maienfeld beinahe täglich in Schulzemanns Hause. Nach seiner offen harmlosen Art nämlich hatte er ohne Weitres herausgesprochen, seinem Gefühl habe sich die Nähe der holden Jeanette gefährlich erzeigt, ja verstörend, so lange ihm noch die Aussicht blieb, des geliebten Freundes Tod oder Untreue könne ihm dereinst ein Recht zur Bewerbung eröffnen um die anmuthige Erscheinung. „Jetzt," so lautete seiner Erklärung Schluß, „da mein Freund zur legitimen Herrin seines Herzens zurückgekehrt ist als ein getreuer Unterthan, aufgenommen auch in Gnaden, wie mir Blick und Wort es verkünden, — mir, obgleich der Bereuende noch nichts vernommen haben kann, — jetzt fühl ich mich als rechtlicher Abgesandter still und froh, weil ich jeglicher albernen Hoffnung entledigt. In unsren jetzt florirenden Romanen ist die Situation noch niemal ausgesprochen worden, — aber wahr und wahrhaftig: es gibt eine gewisse süße Hoffnungslosigkeit, — eine beseligende Hoffnungslosigkeit, wie ich wohl sagen mag. Und einige Poeten des neunzehnten Jahrhunderts werden vielleicht dieß Gefühl darzustellen berufen seyn, in Scherz und Ernst, — ich aber lebe bekanntlich noch im achtzehnten

Jahrhundert, und Hmschr's der Poesie heißt es im Katalog meiner Seelenfähigkeiten: Vacat. Also, lieben Leute, nehmt mich nur an, wie ich bin und mich zu geben vermag. So viel ist gewiß: ich besuche jetzt, der schönen Jeanette gegenüber, tagtäglich Niemanden anders, als die künftige Frau Doctorin Färber, meines Herzensfreundes inniggeliebte Braut."

Sie ließen ihn gern gewähren. Unmöglich war es, vor dieser kindlich offnen Seele an irgend einen Hinterhalt zu denken. Sogar Frau Schulzemann, die, all ihrer angebornen Gutmüthigkeit zuwieder, sich bisweilen die von einer superklugen Muhme früh ausgesprochne Satansregel: es sey weise, von den Menschen das Schlimmste zu denken! in's Gedächtniß zu rief, — sogar sie ließ willig und gänzlich vor dem wunderlichen Maienfeld von dem belobten Waidspruch ab. Ohne Widerspruch befand er sich in allen Rechten eines erklärten Hausfreundes.

So waren die vier vertrauten Menschen auch eines stillsonnigen Herbstnachmittages mitsammen nach der verfallenen Bergfeste Giebichenstein, unfern von Halle, hinausgegangen. Sie erzählten sich, gelagert zwischen den Trümmern auf der steinigstellen Berghöh', nah am Flusse emporstarrend, was Jegliches nach seiner Weise aus der Sage entnommen hatte, hier seye vor Jahrhunderten Landgraf Ludwig von Thüringen — zubenamt seitdem der Springer — aus einem Thurm-

fenſter in den Saalſtrom geſprungen, um der feindlich mit Verderben drohenden Haft zu entrinnen.

„Es ſoll mit Hilfe unheimlicher Geiſter zugegangen ſeyn;“ ſagte Vater Schulzemann. „Der gefangene Landgraf hatte ſchon in mancher Nacht durch das Gitterfenſter über ſeinem Lager ſeltſame Reden in's Dunkel hinausgeführt, und der Nachtwind ihm drauf Etwas wie Antwort hergeflüſtert. Wohl hörten es die nimmer ihn verlaſſenden Wächter. Aber in dieſer ſteilen Höhe ſenkrecht ob dem Strom, — da könnt Ihr noch den Fenſterbogen wahrnehmen, welchen man ſpäterhin bei der Feſte Zertrümmerung zum Andenken ſtehen ließ, — was blieb wohl da zu befürchten wegen Einverſtändniß oder Flucht des Gefangenen! Die Wächter meinten, Landgraf Ludwig treibe nur ſo mit der eignen Verzweiflung — ſchweren Mordes halb war er hier eingeſperrt und der Gerichtstag ſtand unfern bevor — ſein wildes Spiel. Auch begann der Landgraf zu klagen über Fieberweh und böſe Träume, und ſtand von ſeinem Ruhebett gar nicht mehr auf. Da meinten die Richter nun, er könne ihnen abſterben vor der Execution, welches den Herrn Juriſten — Sie wollen ja auch Einer werden, Herr Maienfeld? — ſchier ſo fatal ſeyn ſoll, als dem Jäger, wenn ihm ein Hochwild des eignen Forſtes ungeſchoſſen an Krankheit verendet. Da freuete ſie es denn ausnehmend, als ein fremder Arzt aus Mohrenland durch Halle paſſirte, und

sich erbot, den gefangenen Herrn zu kuriren. Schwarz war der Arzt von Angesicht und schlossenweiß von Bart, und grüne Katzenaugen funkelten ihm unter der weit vorragenden Stirne. Auch trug er eine dermaßen hohe und breite Saracenenmütze, daß sich gar füglich ein Paar Stiereshörner darunter hätten verbergen lassen, und wenn er auf gedieltem Boden einherschritt, klapperte es unter seinen weiten Gewanden, als habe sich ein auf den Hinterbeinen stampfendes Roß in die Gemächer verirrt. Ging er dagegen auf der Straße, so sprüheten Funken hinter ihm aus den Steinen. Damal — indem er für einen hochgelahrten Mann galt — soll die Mode der Hufeisen, unter den Stiefeln und des Klingenwetzens auf den Pflastersteinen, auch der großen Hüte, Stürmer geheißen, bei den Hallenser Herrn Studenten aufgekommen seyn, um es dem fremden Magister in etwas nachzuthun. In Summa, der Mohrenarzt war einigermaßen gräulich anzusehn, so daß man den kranken Gefangenen befragte, ob solch ein Besuch ihn auch nicht allzuheftig erschrecken möge. Landgraf Ludwig aber sagte getrosten Muthes: „ei laßt ihn nur kommen. Der wird mich kuriren, oder Keiner sonst.“ Das kam den Leuten noch grauerlicher vor, und absonderlich den Wächtern, die lieber Heut auf dem gefährlichsten Feldwachrosten gehalten hätten, als hier im sichern Thurmzimmer zu stehen. Genug: der Mohrenarzt trat zu dem gefangenen Fürsten

ein. Während er sich nun über dessen Lager neigte, ihm den Puls mit einer Hand zu fühlen, hielt er mit der andern sich am Gitterfenster ob dem Ruhebett fest. Die Wächter kauerten scheu zusammengedrängt in des Gemaches entfernteſter Ecke."

„Da schütterte mit Einemmal das Centnerschwere Eisengitter klirrend, und mit den Worten: „seht, was Eure Schmiede für Lumpenarbeit machen!" warf es den Wächtern der Mauritanische Medicus zerschmettert vor die Füße, schwang seinen Mantel, der plötzlich zu flattern begann wie ein ganzes Dutzend riesige Rabenflügel, um den Landgrafen her, und flog mit ihm durch das Bogenfenster von hinnen. Frei ward der Gefangne am jenseitigen Saaluſer niedergeſetzt, und die Wächter hatten das Nachsehen."

„Ei nun ja," sagte Frau Schulzemann, „das sind denn so Hiſtörchen aus der alten Heidenzeit, oder Fabelzeit, wie man's nun eben nennen will. Lezthin aber hört ich den Herrn Proviſor in der Apotheke zur goldnen Gans davon diskuriren, und das ging prächtig. Alles sey pur natürlich zugegangen, sagte der, und er woll es souteniren, wie er sich ausdrückte, und er raiſonire folgendergeſtalt: böſe Geiſter gibt es nicht, folglich kann auch kein böſer Geiſt den gefangenen Grafen befreiet haben. Deswegen aber wollt er doch die Hiſtorie nicht abſolut verworfen haben. Der Mauritaniſche Arzt seye etwa ein aufgeklärter Doctor

gewesen, Jamens Mauritius, mit der Invention der Luftballons um ein Stucker funfzig Jahr oder meinethalb drüber noch, eher bekannt, als der jetzt in selbigem Fach famose Herr Montgolfier. Nun gut. Da wickelt er sich in einen Luftball nach seiner aparten, jetzt verloren gegangenen Manier, imponirt dem unstudirten Pöbel durch ein paar unschuldige Taschenspielerstückchen, vermöge der Electricität leicht zu bewirken, bestreicht das Fenstergitter, es wie zufällig umfassend, mit Scheidewasser, — davon bricht's ja bekanntlich, wie Glas, — und nun den Mantel à la Montgolfier um den Landgrafen hergeschlagen uno mit ihm von hinnen geflogen über die Saale. „Nichts Natürlicheres auf der Welt!" sagte der Herr Provisor nach beendigter Erklärung, und glotzte so ehrlich und zuversichtlich mit seinen vorstehenden Augen drein; — wahrhaftig, ein rechter Heide müßte es seyn, der da noch hätte zweifeln wollen. —"

„Die Welt wird jetzt über alle Maße klug!" sagte nach einigem Schweigen sehr nachdenklich Vater Schulzemann. „Wir werden noch endlich die Lampenputzer, vor deren Scheeren die Stern-Schnuppen abfliegen, mit Namen kennen lernen; — wenn's so fortgeht nämlich, und der Himmel nicht etwan eine Sprachenverwirrung drein schleudert, wie in den babylonischen Thurmbau."

„Mir ist's auch ganz schwindlig über die gelehrte Erklärung zu Muth geworden;" sagte Jea-

nettchen. „So was kommt meinen einfältigen Sinnen immer noch um ein großes Theil unwahrscheinlicher vor, als aller Hexenzauber und Geisterspuk in allen Mährchen der ganzen Welt. Letzthin aber hörte ich am Markttage in der Abenddämmerung vor unsrer Thür einen Bauernburschen seiner Liebsten die Geschichte vom Giebichenstein auf eine Manier erzählen, die mir wohlgefiel. Es hieß folgendergestalt, mein Histörchen."

„Den gefangenen Landgrafen hatte oftmalen ein Fischerdirnlein, wenn es Abends auf der Saale vorüberschiffte, am offenen Fenster stehn sehn, und weit und schmerzlich hinausblicken in die schöne Gegend. Sie hatten ihm kein Gitter vorgemacht, weil ja doch an kein Entkommen von diesem steilen Felsrand zu denken war, damals der Strom dicht am Klippenfuße hinfluthend, so daß, wär' auch eine Riesen-Leiter zum Hinauf- und Hinabklimmen hergeschleift worden, sich doch kein Fußbreit Erde gefunden hätte, sie anzustemmen."

„Die Fischerdirne fuhr vorüber und vorüber, stromauf bald, bald stromab, wohl manchen Abend lang, und immer stand der Fürst dann regungslos am Fenster, wie ein gemaltes Leidensbild, nur daß er die schönen großen Heldenaugen im trüben Lichtglanz langsam nachgleiten ließ, wohin des Mädchens Schifflein floß. Es ward ihr darüber recht von Herzen weh. Denn ob sie auch vernommen hatte, um blutigen Mordes willen liege Landgraf Ludwig hier gefangen, so hatte sie zu-

gleich doch auch gar wohl gehört und zu Herzen genommen, die Liebe zu einer wunderschönen Dame sey es gewesen, was ihn angespornt habe zu dem unseligen Beginnen. Er kam ihr immer vor, wie ein herrlichstarker Raubvogel im Käfig. Hat so ein Bursch auch die Gefangenschaft sich blutig schlimm verdient: nicht kann doch Eins ihn sonder Mitleid anschau'n, wenn er so die hohen stolzen Augen umsonst verlangend rollen läßt durch Welt und Firmament. Sie hätte ihm wohl gern losgeholfen, und wiederum auch nicht. Doch kam so was ihr nur in Träumen vor. Was hätte wohl die arme, schwache Fischermagd vermocht, der damals hohen, stolzbewehrten Veste gegenüber! — Nun, was sie hatte und konnte, ihn zu trösten, das durfte sie auch geben, und gab es herzlich gern: ein Reimsprüchlein, von frühester Kindheit an ihr eingeübt, und das sie mit gar anmuthig heller Stimme nach einer hübschen Weise zu singen wußte. Es hieß also:

„Was immer weh dem Herzen thu,
Trag's frisch in Hoffnung, liebes Herz,
Dann führt's zuerst dich niederwärts,
Dann himmelwärts der Freude zu."

Immer und immer sang sie das Sprüchlein im Vorübergleiten an der Burg, und so lernte der gefangne Landgraf es endlich auch, und hub an, sie Jedesmal mit gar wohltönender Stimme zu begleiten, und das that denn auch der Schiffer,

Jungfrau gar wohl in der Seele. In seinem Gesicht aber stieg mit jedem Abend ein freundlicheres Licht empor, beinahe wie Morgenlicht. Da sang die Jungfrau eines Abends — warum, wußte sie selber nicht, nur sie konnte eben nicht anders — im Vorüberfahren das Sprüchlein also, und zwar, indem sie unwillkürlich ihr Antlitz fest nach dem des Grafen Ludwig hinaufrichtete:

„Beschirmt vor Schmaches-Tod sey du,
Auf daß du Buße thust, lieb' Herz!
Dann führt's zuerst dich niederwärts,
Dann himmelwärts der Freiheit zu."

Der Landgraf bog sich weit, weit aus dem Fenster, und sang mit ungewöhnlich lauter, jedoch herrlicher Stimme, als donnre er einen Befehls-Ruf durch die Schlacht:

„Nun führt's zuerst mich niederwärts,
Dann himmelwärts der Freiheit zu!"

Dazu winkte er mit der Hand, aber die Fischerin merkte wohl, ihr galt es nicht. Es ging weit über sie hinaus. Umblickend deßhalb nach dem andern Ufer, sahe sie auf der Ebne ein Gewimmel von fremden Knappen und Reisigen — es mochten ihrer etwa dreißig seyn, — Alle kampfrüstig und hoch zu Roß, an ihrer Spitze ein ehrwürdiger Rittersmann mit grauem Haar- und Bart-Gelock, unter dem leuchtenden Helme verquillend. Zwei Reiter führten ein wunderschönes

Streit-Roß von makelsfreier weisser Farbe an goldnen Zügeln. Die Blicke der Krieger allzumal richteten sich verlangend nach dem Burgfenster von Giebichenstein empor, wo der Landgraf stand. Jetzt rief dieser laut: „wohlan, in Gottes Namen, — ich komme! —“

Und wieder nach ihm umblickend sahe die Fischerin, wie er sich mitten auf des Fensterbogens Brüstung gestellt hatte, und plötzlich gewaltigen Schwunges, vom weitflatternden Mantel umwallet und wie getragen, nach dem Flusse hernieder flog, von der untersinkenden Sonne goldig angeglüht. „Ein grüßender Engel!“ dachte sie im ersten Augenblick; — „ein gestürzter Engel!“ im zweiten. Da stürzte er schon rauschend in den Fluß nieder, und die schäumenden Gewässer schlugen über ihm zusammen. Das Ruder glitt aus der bebenden Fischerin Hand. Willenlos und lenkungslos sahe sie sich vom Streme hin und her geschaukelt. Derweil aber tauchte der kühne Flüchtling wieder auf, schlug mit rüstigen Armen die Fluth, und bald hatten Viele seiner Getreuen, bis an den Hals in den Strom eindringend, ihren Herrn erfaßt und ihm an's Ufer geholfen. Dort labten sie ihn mit edlem Wein, dort rissen sie die nassen Kleider von seinen Schultern, und warfen ihm ein fürstliches Hermelingewand über, und gürteten ein goldnes Schwerdt um seine Hüften, und halfen ihm auf das weiße Roß. Der alte Ritter schien ihn dringend zum raschen Fürderritt zu mah-

nen, der Fürſt aber ſprengte ſein edles Pferd dicht an den Strand, ausrufend: „ſoll denn die ſchöne Maid, deren Sang mich zum Rettungs-Sprunge begeiſterte, ein Spiel der Wogen bleiben? Das wär' ein ſchlimmer Anfang neu aufgehenden Fürſtenlebens. Erſt rettet Die aus ihrem ruderloſen Kahn. Sonſt weich' und wank' ich nimmermehr von dieſer Stätte." — Aber das Fiſchermädchen ſang zu ihm hinüber:

„Reit, reit! die Saale thut mir nichts.
Die Saal' iſt längſt verſchwiſtert mir.
Doch ſeh' ich neudedrängt dich hier. —
Mein armes Leben, ach ſo bricht's!

Beſchirmt vor Schmachestod ſeyſt du,
Auf daß du Buße thuſt, lieb' Herz.
Wohl rang's zuerſt dich niederwärts. —
Ring' himmelwärts, der Freiheit zu."

Sie winkte nach ihm hinüber, ordentlich als wäre ſie ſeine Fürſtin, und hätte ihm viel zu befehlen. Da ſprengte er mit ſeinen Reiſigen von hinnen und ward gerettet. Auch das Fiſchermädchen ward bald nachher von den befreundeten Wogen an das ſichre Ufer getragen, und hatte keinen Schaden von all den Wunderdingen, als ihr verlornes Ruder. Wiedergeſehn auf dieſer Welt jedoch haben ſich Fürſt und Fiſcherdirne nimmermehr. —

Die anmuthige Erzählerin ſenkte ihr Kör-

chen, wehmüthig verstummend, vor sich nieder, und Maienfeld sagte, sie zu erheitern bemüht:

„Allerliebst war Ihre Erzählung, Jeanettchen. Ich habe Sie nur um eines zu bitten: gönnen Sie uns den heiter anmuthigen Eindruck ungestört, und lassen Sie das mönchisch trübe Ende weg. —"

„Was wollen Sie doch nur mit Ihrem mönchisch trüben Ende?" fragte das verwundert emporblickende Mädchen.

„Nun das," — sprach Maienfeld lächelnd, — „das läßt sich auch sonder alle Divinations-Gabe ermessen bei Historien dieser Art. Der zur Buße gerettete Fürst, — die Retterin, die ihn nie wieder sieht, — natürlich baut er ein Mönchskloster und nimmt selber darin die Tonsur. Sie aber thut nach Hamlet's Rath, und geht in ein Nonnenkloster."

„Nichts von Allemdem geschah;" entgegnete Jeanette. „Wenigstens meine Geschichte erzählt, Buße habe der Landgraf gethan durch ein großes, thatenreiches Leben, weglöschend jenen dunkeln Blutesfleck mit oft für Ehr' und Recht siegbalt verströmtem eignem Blut. Von der Fischerin ist weiter die Rede nicht. Aber daß sie sich recht inniglich gefreuet hat, wie solche Kunden, dem goldnen Morgenstrahl vergleichbar, einstrahlten in ihr Hüttlein, es schmückend als zu einem Prunk-Gemach, — das, mein' ich, versteht sich wohl von selbst."

„Sie haben mir meine Superklugheit schön verwiesen, schöne Freundin," sagte Maienfeld, „und Ihr Geschichtlein ründet sich jetzt so heiter frisch in ein Ganzes, wie eine just vollständig aufgeblühete Rose. Um meinen Fehl zu bessern, sey mir erlaubt, noch eine Ballade von dieser Sage hinzuzusingen, welche vor Kurzem einer meiner Freunde nach andrer Version oder Lesart des wunderbaren Ereignisses gedichtet hat, und zwar nicht unabsichtlich nach einer Melodie, welche just hier in Giebichenstein aus eines reichbegabten Componisten Seele — eigentlich für Göthe's Erlkönig — emporgestiegen ist."

Alle willigten gern ein, und mit leiser, schauriger Stimme hub Maienfeld im schon tieferen Abenddunkel, während Herbstnebel aus dem Strom heraufzusteigen begannen, also zu singen an:

„Saalnixa lauscht aus der Fluth herauf,
Still winkend der mächtigen Wogen Lauf,
Und flustert: „verstört mir die Lieder nicht,
Die Lieder, herwehend vom Lampenlicht.

Bei'm Lampenlicht aus dem Thurmgemach
Da ist der gefangene Graf noch wach,
Und singt so leis' in den Zitherklang,
So wehmuthsüß und so sehnsuchtsbang.

Das dringt in die Brust mir, das weckt mir ein Herz,
Ein Herz voll sehnendem Liebesschmerz.
O Singer, tauch in die Fluthen herab,
Sonst taucht dich die Erd' in ein blut'ges Grab.

Herab tauch, Singer in meinen Arm.
Mein Arm iſt kühl, und du liebewarm;
Dein Sang, er hat mir ein Herz beſeelt.
Nun labe dein Herz am Kryſtallen-Heerd.

Hier ſpielen die Träume noch Alle bunt,
Als Knabe dir einſt ſo lieblich kund,
Als Mann dir dann in den Wind verweht, —
Nun ſuchſt du umſonſt ſie früh und ſpät.

Dich trog die Welt mit gar wildem Traum.
Den ſcheuche, dich tauchend in weißen Schaum,
In lichten Schaum, und den Traum von Blut
Wäſcht ab dir die kühlende Rein'gungs-Fluth."

So winkte ſie fluſternd. Da ſank er hinab.
Verſchwand in das feuchte Rein'gungs-Grab,
Die Wächter meinten, er ſey entflo'hn.
Er ruht bei der Nix' auf kryſtall'nem Thron.

Da ſpielen um Beide die Bilder ſo bunt,
Da werden die Wonnen der Kindheit ihm kund.
Er lächelt, und kehret zur Erde nicht,
Als manchmal nur ſtreifend im Nebel-Licht."

Während die Balladenklänge noch leiſeſchwingend in den Lüften bebten, wie Abſchied nehmend, ſagte Vater Schulzemann — wohl manche gute Leute haben es an der Art, auf eine poetiſche Rührung, etwan als Proteſtation wider Ueberwältigung, ein möglichſt ordinäres Späßchen zu ſetzen — mit lachendem Räuſpern:

„He, halt, lieber Herr Maienfeld. Das heißt ja Ihrem Freunde Färber einigermaaßen in's Handwerk gegriffen mit Historien, die eigentlich Fata-Morgana-Historien sind vor lauter Nebelhaftigkeit. Und erwägen Sie doch auch hübsch Zeit und Stunde. Wie möchte den Frauenzimmern, wie vielleicht mir, wie wohl gar Ihnen selbst zu Muthe werden, wenn nun mit Eins in Nebeldunkel und Abendgrau eine Mantelgestalt geschritten käme, so ein Ding, wie Ihr Landgraf Ludwig? Etwa hinter dem alten Thurm dorten hervor, zwischen —"

Aber die gutgemeinten Scherzworte erstarben ihm auf der Zunge.

Denn wirklich jetzt hinter dem alten Thurm hervor, zwischen dem abgebröckelten Steingerüll und dem hohen Grase und ein Paar wild aufgeschossenen Sträuchern, die im Herbsthauche wehmüthig raschelten mit abfallenden Blättern, erschien eine hohe Mantelgestalt, langsam zu den vier aufgeregten Menschen heranschreitend. Frau Schulzemann hielt in überwältigendem Grausen beide Hände dicht vor die Augen, — wie Aehnliches wir Menschen denn wohl öfter an der Art haben, als lobens- oder entschuldigenswerth ist; — Herr Schulzemann rief mit einem Anflug preußischer Soldatenmanier ein lautschallendes: „Wer da!" — blieb aber sodann wortlos, obgleich in rüstiger Fassung, stehen, während jener räthselhafte Mensch langsam näher schritt; — endlich trat

Maienfeld vor, und sagte keck, mit vielleicht nicht ganz unerzwungener Lustigkeit: „kommen Eure Wohlgeboren vielleicht direct aus den Hallen der Fata Morgana?“ — „Als ein Neugeborner komm' ich aus den Hallen der Fata Morgana nach dem lieben Halle an der Saale zurück,“ entgegnete der Gast, und Jeanettchen, sich ihm schon, als er die ersten Laute vernehmen ließ, um zwei Schritte nähernd, that jetzt auch den dritten, und ihm die niedliche Hand hinhaltend, sagte sie ganz unbefangen: „schön guten Abend, lieber Herr Doctor Friedrich Färber!“ — Der entzückte Friedrich, nun ganz überzeugt, die Stunde seiner Heimkehr, anfänglich bloß den alten, ihm von jeher lieben Burgtrümmern bestimmt, habe ihn wirklich mit dem liebsten Bilde seines Lebens zusammengeführt und vereint, ergriff die liebe Hand und bedeckte sie mit sanften Kussen. Das Mädchen wandte sich scheu, und schmiegte sich weinend an der Mutter Schulter. Aber die Hand ließ sie ihm doch. —

Bald unter den fünf innig liebenden und eben deßhalb innig glücklichen Menschen war ihr künftiges Beisammenleben in's Reine gebracht: weit minder durch Worte, als durch ein tiefgefühltes, unaussprechlich heitres Bewußtseyn; man begab sich so stillheiter auf den Heimweg, als habe man stets ungestört allwöchentlich mitsammen diesen Gang gethan. Maienfeld schritt fröhlich, leise singend, voraus, dann folgte das Aelternpaar, dann

die selig, wie noch im Traume wallenden, neuvereinten Liebenden.

Als man die Hausschwelle betrat, schoß der schon Anfangs dieser Geschichten erwähnte schwarze Kater wieder von einem Schranke herab, und keck, als Lieblingsthier der Hausfrau sein Recht behauptend, an den Beinen des künftigen Schwiegersohns hin, daß vor dem unvorgesehenen Anfalle dieser nur kaum sein Gleichgewicht behauptete. Jeanettchen kicherte fröhlich; die Aeltern sahen sich erschreckt und einigermaßen verlegen nach dem Doctor um. Dieser aber sagte fröhlich:

„Haben die Franzosen mit Recht Geßners Idyllen getadelt, weil unter den zarten Schäfern und Schäferinnen allzuwenig vom Wolfe zu spüren sey, — warum sollte man nicht auch billig in jede glückliche Ehe einen schwarzen Kater hineinwünschen oder Seinesgleichen sonst! Uns ward einstweilen dieser hier beschieden, und jedem angehenden Ehemann Heil, welcher keiner schlimmeren Macht bedarf, um erinnert zu werden, er lebe statt in Fata Morgana's Nebelpallasten, in der Wirklichkeit!"

Die Schwieger-Aeltern schaueten seelenfroh drein. Was sie von der etwas wunderlichen Rede nicht verstanden, ahnten ihre getreuen Herzen lieb und gut heraus. Jeanette aber flüsterte, während man am lichten Abendtische Platz nahm, ihrem Bräutigam zu: „Begrüß du hübsch Alles, was dich auch künftig aus der Feenwelt in die

wirkliche ziehn will, eben so nachsichtig, als jetzt!“ — Er sahe ihr mit einem seligleuchtenden Lacheln in die Augen.

„Ich glaube, man kann für diesen Glücklichen gutsagen!“ sprach Maienfeld, seinen ernstheitern Blick auf die schöne Braut gerichtet. —